RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

VORTRÄGE

VORTRÄGE VOR MITGLIEDERN
DER ANTHROPOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT

RUDOLF STEINER

Der Wert des Denkens für eine den Menschen befriedigende Erkenntnis

Das Verhältnis der Geisteswissenschaft zur Naturwissenschaft

Elf Vorträge, gehalten in Dornach
am 20. August 1915 und
zwischen dem 17. September und 9. Oktober 1915

1984
RUDOLF STEINER VERLAG
DORNACH/SCHWEIZ

Nach vom Vortragenden nicht durchgesehenen Zuhörer-Mitschriften
herausgegeben von der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung
Die Herausgabe besorgte Hella Wiesberger
unter Mitarbeit von Hans Huber für Teil I,
und Gian A. Balastèr und Maurice Martin für Teil II

1. Auflage, Gesamtausgabe Dornach 1984

Teilausgabe
Dornach, 17., 18., 19., 20. September 1915 «Der Wert des Denkens
für eine den Menschen befriedigende Erkenntnis», Basel 1958

Bibliographie-Nr. 164
Zu den Zeichnungen siehe den Text zu Beginn der Hinweise

Printed in Switzerland by Zbinden Druck und Verlag AG, Basel
ISBN 3-7274-1640-8

Zu den Veröffentlichungen aus dem Vortragswerk von Rudolf Steiner

Die Grundlage der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft bilden die von Rudolf Steiner (1861-1925) geschriebenen und veröffentlichten Werke. Daneben hielt er in den Jahren 1900 bis 1924 zahlreiche Vorträge und Kurse, sowohl öffentlich wie auch für die Mitglieder der Theosophischen, später Anthroposophischen Gesellschaft. Er selbst wollte ursprünglich, daß seine durchwegs frei gehaltenen Vorträge nicht schriftlich festgehalten würden, da sie als «mündliche, nicht zum Druck bestimmte Mitteilungen» gedacht waren. Nachdem aber zunehmend unvollständige und fehlerhafte Hörernachschriften angefertigt und verbreitet wurden, sah er sich veranlaßt, das Nachschreiben zu regeln. Mit dieser Aufgabe betraute er Marie Steiner-von Sivers. Ihr oblag die Bestimmung der Stenographierenden, die Verwaltung der Nachschriften und die für die Herausgabe notwendige Durchsicht der Texte. Da Rudolf Steiner aus Zeitmangel nur in ganz wenigen Fällen die Nachschriften selbst korrigieren konnte, muß gegenüber allen Vortragsveröffentlichungen sein Vorbehalt berücksichtigt werden: «Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.»

Über das Verhältnis der Mitgliedervorträge, welche zunächst nur als interne Manuskriptdrucke zugänglich waren, zu seinen öffentlichen Schriften äußert sich Rudolf Steiner in seiner Selbstbiographie «Mein Lebensgang» (35. Kapitel). Der entsprechende Wortlaut ist am Schluß dieses Bandes wiedergegeben. Das dort Gesagte gilt gleichermaßen auch für die Kurse zu einzelnen Fachgebieten, welche sich an einen begrenzten, mit den Grundlagen der Geisteswissenschaft vertrauten Teilnehmerkreis richteten.

Nach dem Tode von Marie Steiner (1867-1948) wurde gemäß ihren Richtlinien mit der Herausgabe einer Rudolf Steiner Gesamtausgabe begonnen. Der vorliegende Band bildet einen Bestandteil dieser Gesamtausgabe. Soweit erforderlich, finden sich nähere Angaben zu den Textunterlagen am Beginn der Hinweise.

INHALT

I

DER WERT DES DENKENS FÜR EINE DEN MENSCHEN BEFRIEDIGENDE ERKENNTNIS

ERSTER VORTRAG, Dornach, 17. September 1915 13

Die Schwierigkeit, sich in ein Verhältnis zur geistigen Welt zu setzen. Die Frage nach dem Wert des Denkens. Der menschliche Erkenntnisweg im Sinne des aristotelischen Satzes: Es ist nichts in der Intelligenz, was nicht in den Sinnen ist. Der Zusatz des Leibniz. Das Denken, eine Tätigkeit des Ätherleibes. Frage nach der Realität der Gedanken. Intellektuelle Tätigkeit: tote Bilder. Vergessene Vorstellungen als lebenfördernde und lebenhemmende Kräfte. Welt der Erinnerungsmöglichkeit: Imaginationen. Welt des unbewußten Vorstellungslebens: Inspirationen.

ZWEITER VORTRAG, 18. September 1915 31

Das Hinuntersinken der Vorstellungen ins Unbewußte; ein Schwellenvorgang. Die Erinnerung. Unterschied zwischen Rückschauübung und gewöhnlicher Erinnerung. Die beweglichen Gedanken im Ätherleib am Beispiel von Goethes Metamorphosegedanken. Die Entwicklung von der unbewußten imaginativen Erkenntnis über die physische zur bewußten imaginativen Erkenntnis: ein Hinuntersteigen und ein Wiederaufstieg. Die Welt des Entstehens und Vergehens und die Welt des Zornes und der Strafe.

DRITTER VORTRAG, 19. September 1915 51

Das atavistische, visionäre Hellsehen: ein Zurückfallen in die alte Mondenintelligenz. (Beispiel: Die Gestalt der Theodora in den Mysterienspielen.) Imaginative Erkenntnis bei Jakob Böhme und Saint-Martin. Das Hineinleben in die inspirierte Welt: ein Erleben der alten Sonnentatsachen. Das alte Mondendasein fortwirkend in der Embryologie, das Sonnendasein in den künstlerischen Inspirationen. Die intuitive Erkenntnis, ein Zurückkehren zum alten Saturndasein. Der Fortschritt vom Mondendasein zur Erdenentwicklung. Die schöpferischen Begriffe der Engel auf dem alten Mond und ihr Zusammenhang mit den Formen des heutigen Tierreiches. Das Fortschreiten des Erdenmenschen zu emotionslosen, objektiven Begriffen.

VIERTER VORTRAG, 20. September 1915 68

Zusammenfassung des Vorhergegangenen: tote physische Erkenntnis, lebendige imaginative Erkenntnis, inspirierte Erkenntnis und ihr Zusammenhang mit dem alten Monden- und Sonnendasein. Die objektive Gesetzmäßigkeit der Inspirationserlebnisse. Das Empfinden der Naturtatsachen als Angelegenheiten des eigenen Herzens. Die Unterscheidung von Taten und Persönlichkeit bei der Menschenbeurteilung. Falsche Tendenzen in der modernen Jurisprudenz. Aufgabe des Geisteswissenschafters: nicht über die Tat eines Menschen zu richten, sondern sie zu verstehen. Notwendige Seelenanstrengung, um zur höheren Erkenntnis zu kommen. Humor als Gegengewicht. Das Verknüpftsein der menschlichen Organisation mit der alten Sonnenentwicklung durch Luft und Wärme. Die Beziehung zwischen Atmung und Inspiration.

II

DAS VERHÄLTNIS DER GEISTESWISSENSCHAFT ZUR NATURWISSENSCHAFT

Besprechung der Broschüre von F. von Wrangell «Wissenschaft und Theosophie» als Beispiel, wie Schriften in Zweigen besprochen werden können

ERSTER VORTRAG, Dornach, 26. September 1915 89

Wrangells Charakterisierung der materialistisch-mechanischen Weltanschauung. Die geisteswissenschaftliche Methode der Charakterisierung durch Sprechenlassen von Tatsachen oder Persönlichkeiten. Besprechung der ersten Kapitel der Wrangellschen Schrift: «Die Grundannahmen materialistisch-mechanischer Weltanschauung – Prüfung dieser Grundannahmen – Freiheit und Sittlichkeit – Das Welträtsel – Ursprung der Vorstellung der Gesetzmäßigkeit – Freiheit des Willens kann nicht erfahrungsmäßig erwiesen werden – Erkenntnistheoretischer Rückblick.»

ZWEITER VORTRAG, 27. September 1915 116

Dichtungen, Leben und Persönlichkeit von Marie Eugenie delle Grazie als Zeugnis wirklichen Ernstnehmens der materialistisch-mechanischen Weltauffassung. Besprechung der weiteren Kapitel Wrangells: «Bildung der Begriffe – Vorstellungen von Raum und Zeit – Das Kausalitätsprinzip – Anwendung der Vorstellung der Willkür auf die Umwelt – Beobachtung gleichmäßig verlaufender Erscheinungen – Wesen aller Wissenschaft – Sternenkunde, die älteste Wissenschaft – Gleichmäßige Bewegung – Das Messen – Das den Uhren zugrunde liegende Prinzip.»

DRITTER VORTRAG, 2. Oktober 1915 145

Rekapitulierung der bisherigen Ausführungen. Besprechung der weiteren Wrangellschen Kapitel: «Fehlergrenze beim Messen – Absolute Gültigkeit logischer und mathematischer Wahrheiten – Alle Naturgesetze sind der Erfahrung entnommen, haben daher nur bedingte Gültigkeit – Chemische Gesetze – Physikalische Gesetze – Die Erkenntnis schreitet vom Einfachen zum Verwickelten fort – Ausdehnung der mechanischen Vorstellung auf das Organische – Unterschied zwischen leblosen und belebten Körpern – Das Bewußtsein – Die geistigen Erscheinungen – Die okkulten Fähigkeiten des Menschen – Wesen der Lehre Jesu».

VIERTER VORTRAG, 3. Oktober 1915 180

Fortführung der Besprechung der Wrangellschen Kapitel: «Wesen der Lehre Jesu – Wesen der Theosophischen Lehren – Geheimlehren – Unterschied zwischen Sinneswissenschaft und Geisteswissenschaft – Die Theosophie, eine Religion».

FÜNFTER VORTRAG, 4. Oktober 1915 200

Die Bedeutung der materialistischen Kultur anhand der letzten Wrangellschen Kapitel: «Materialismus – Zweifel an der materialistischen Weltanschauung – Agnostizismus – Die Quellen des Irrtums okkulter Wahrnehmungen liegen sowohl im Subjekt wie auch im Objekt – Fortbestehen der Seele nach dem Tode – Wiederverkörperung und Karma – Lessings Ansicht über die Lehre der Wiedergeburt – Kurze Zusammenfassung des Gedankengangs.» – Das atomistische Weltbild. Die Notwendigkeit einer Hochschule für Geisteswissenschaft. Die Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Wissenschaft in den öffentlichen Vorträgen Rudolf Steiners.

SECHSTER VORTRAG, 9. Oktober 1915 230

Die Untersuchungen von Verbrechergehirnen durch den Kriminalanthropologen Moriz Benedikt. Der zu kurze Hinterhauptslappen bei Verbrechern und sein Korrektiv durch eine entsprechende Erziehung. Die psychologischen Forschungsergebnisse der Avenarius-Schule: Nicht die Wahrheit einer Weltanschauung entscheidet über die Annahme derselben, sondern die gefühlsmäßige Prädestination.

III

EPISODISCHE BETRACHTUNG ÜBER RAUM, ZEIT, BEWEGUNG

Dornach, 20. August 1915 251

Episodische Betrachtung der mechanischen Begriffe Raum, Zeit und Geschwindigkeit. Unterscheidung von zwei Arten von Divisionen und Diskussion der kinematischen Formel: Geschwindigkeit = Weg/Zeit. Die Begriffe Weg und Zeit sind Abstraktionen; die Geschwindigkeit ist der mechanische Fundamentalbegriff, der so zu den mechanischen Dingen gehört wie das Leben zu den lebendigen Körpern. So sind Bewegungsvorgänge mit Überlichtungsgeschwindigkeit oder der Gedanke an ein auf wenige Sekunden verkürztes oder auf Jahrtausende verlängertes Menschenleben unreale Begriffe. Da jeder Körper mit dem Lichtäther in Beziehung steht und dieser der Beweger des Lichtes ist, kann sich kein Körper schneller als mit Lichtgeschwindigkeit bewegen. Bedeutende Physiker der Gegenwart (z.B. Max Planck) werden auf Grund von experimentellen Ergebnissen zu der Vorstellung gedrängt: Es gibt eigentlich keine Materie, sondern nur Löcher in einem Äther, dem man selbst keine materiellen, sondern nur spirituelle Eigenschaften beilegen darf.

Hinweise 269

Personenregister 280

Register der Werke 282

Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 283

Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 285

I

Der Wert des Denkens
für eine den Menschen befriedigende Erkenntnis

ERSTER VORTRAG

Dornach, 17. September 1915

Für das Forschen und Sinnen in der physischen Welt ist es vor allen Dingen, man kann sagen, eine Herzensangelegenheit des Menschen, sich zurechtzufinden in den Beziehungen der physischen Welt – in welcher er sein Dasein zubringt zwischen der Geburt und dem Tode – zu den höheren Welten, denen er eigentlich angehört. Wir sind uns ja ganz klar darüber, daß im Menschen, wenn auch ein noch so unbestimmtes Denken, so doch ein eminent deutliches Gefühl, eine deutliche Empfindung davon lebt, daß er in irgendeiner Form wenigstens etwas über diese Beziehungen wissen müsse. Denn mag der Mensch auch noch so unbestimmt über die höheren Welten denken, mag er selbst aus verschiedenen Gründen heraus verzweifeln an einer Möglichkeit, über sie etwas wissen zu können: es ist nun einmal dem menschlichen Fühlen und Empfinden natürlich und angemessen, sich zu einer höheren Welt in Beziehung zu setzen.

Gewiß läßt sich dagegen einwenden, daß es aber doch, insbesondere *in unserer heutigen materialistischen Zeit*, zahlreiche Menschen gibt, welche entweder in irgendeiner Form leugnen, daß es überhaupt eine geistige Welt gibt, oder wenigstens leugnen, daß der Mensch von ihr etwas wissen könne. Man kann aber auch sagen, daß man erst lernen muß, sich gewissermaßen «negativ» zur geistigen Welt zu verhalten; denn «natürlich» ist es dem Menschen nicht, eine geistige, eine übersinnliche Welt abzuleugnen. Man muß erst durch allerlei Theorien dazu kommen; man muß erst, man könnte sagen «verlehrt» werden, um eine geistige Welt mit irgendeinem Grade des Ernstes zu leugnen. So daß, wenn man vom natürlichen Menschen spricht, man doch so sprechen kann, daß es seinem Empfinden angemessen ist, den Seelenblick in irgendeiner Art hinaufzuwenden zu den geistigen Welten.

Nun muß aber, wenn überhaupt nur die Möglichkeit besteht, daß es Leute gibt, die von geistigen Welten ganz und gar nichts wissen wollen, in der Menschennatur irgend etwas vorliegen, das es

schwierig macht, das Verhältnis zur geistigen Welt zu bestimmen. Und schwierig, schwierig zu denken, scheint ja dieses Verhältnis zu sein. Denn wir sehen, daß im Laufe der Geschichte, die wir verfolgen können, eine ganze große Anzahl von allerlei Philosophien und Weltanschauungen aufgetreten sind, die sich scheinbar widersprechen. Ich habe aber schon öfters ausgeführt, daß es nur scheinbar ist, denn wenn es für den Menschen leicht wäre, sein Verhältnis zur übersinnlichen Welt zu bestimmen, so würden nicht einander scheinbar widersprechende Weltanschauungen die Weltanschauungsgeschichte erfüllen. Also schon daraus geht hervor, daß es gewissermaßen schwierig ist, das Verhältnis zur geistigen Welt zu bestimmen. Und deshalb kann auch einmal die Frage aufgeworfen werden, woher denn diese Schwierigkeit kommt, was da in der Seele des Menschen eigentlich vorliegt, daß er es schwer hat, sich in ein Verhältnis zur geistigen Welt zu setzen.

Nun, wenn man alle die Versuche prüft, die zunächst außerhalb einer geisteswissenschaftlichen Weltanschauung, also sagen wir in der bloßen Philosophie oder in der äußeren Wissenschaft gemacht werden und sich frägt, worauf denn diese Versuche eigentlich gehen, was ihnen zugrundeliegt, dann muß man sagen: Wenn man mit diesen Versuchen sich beschäftigt, wenn man nachsieht, was für eine Seelenkraft die Menschen hauptsächlich anwenden, um hinter das Verhältnis der physischen zur geistigen Welt zu kommen, so findet man, daß die Menschen immer wieder und wieder – ich möchte sagen vereinzelte Versuche abgerechnet – vor allen Dingen doch in dem Denken diejenige Seelenfähigkeit, Seelentätigkeit sehen, welche, richtig angewendet, dahin führen könnte, etwas auszusagen, etwas zu bestimmen über die Beziehungen des Menschen zu den übersinnlichen Welten. Es ist also gewissermaßen notwendig, das Denken, die Denkarbeit der Seele ins Auge zu fassen und sich zu fragen: Wie ist es denn mit dem Denken, mit dem Sich-Gedanken-Machen gegenüber dem Verhältnis des Menschen, der in der physischen Welt lebt, zu den geistigen Welten? Wie ist es denn mit diesem Verhältnis des Denkens zu den geistigen Welten?

Also die Frage: Wie steht es mit dem Wert des Denkens für eine

den Menschen befriedigende Erkenntnis? – diese Frage möchte ich heute einmal vorbereitend ins Auge fassen, um dann anschließend andere Fragen vor Ihnen zu besprechen. Ich möchte, daß wir uns gleichsam zu einer würdigen Besprechung dadurch vorbereiten, daß wir einmal die Frage nach dem Wert des Denkens für die Erkenntnis ins Auge fassen.

Nun, wir kommen gewissermaßen hinter das Denken, wenn wir in der folgenden Weise zu Werke gehen. Wir haben ja im Laufe der letzten Vorträge schon angedeutet, daß gewisse Eigentümlichkeiten gerade des Denkens, oder noch besser gesagt, der Gedanken, ins Auge zu fassen sind. Ich habe darauf aufmerksam gemacht, wie es viele Menschen gibt, die geradezu einen Fehler alles wissenschaftlichen Denkens darinnen sehen, wenn dieses wissenschaftliche Denken nicht nur ein bloßer Abklatsch, gleichsam eine gedankliche Photographie einer äußeren Wirklichkeit ist. Denn diese Menschen sagen: Wenn das Denken überhaupt irgendeine Beziehung haben soll zum Realen, zur Wirklichkeit, so darf es aus sich selbst gar nichts zu dieser Wirklichkeit dazubringen; denn in dem Augenblicke, wo das Denken etwas zu der Wirklichkeit hinzubringt, habe man es eben nicht mit einem Abbilde, mit einer Photographie einer Wirklichkeit zu tun, sondern mit einer Phantasie, mit einem Phantasiebilde. Und damit man es nicht mit einem solchen Phantasiebilde zu tun habe, müsse man streng darauf sehen, daß niemand in seine Gedanken etwas hereinnehme, was nicht eine bloße Photographie der äußeren Wirklichkeit ist.

Nun werden Sie durch einen leichten Gedankengang sogleich dahin kommen, sich zu sagen: Ja, für die äußere physische Welt, für das, was wir den physischen Plan nennen, scheint dies ohne weiteres ganz richtig zu sein. Es scheint einer ganz richtigen Empfindung zu entsprechen, daß man durch das Denken nichts hinzutun dürfe zu der Wirklichkeit, wenn man nicht statt eines Abbildes der Wirklichkeit Phantasiebilder haben will. Für den physischen Plan kann man auch wirklich sagen, daß es absolut richtig ist, sich jeder Zutat des Denkens zu dem, was man da von außen herein durch die Wahrnehmung empfängt, zu enthalten.

Nun möchte ich Sie gegenüber der Anschauung, die sich in dem eben Ausgesprochenen findet, auf zwei Philosophen aufmerksam machen: auf Aristoteles und Leibniz.

Aristoteles – gewissermaßen der Zusammenfasser der griechischen Weltanschauung – ist ein Philosoph, der selber nicht mehr in die Geheimnisse der geistigen Welt irgendwie eingeweiht war, aber in der allerersten Zeit nach dem, ich möchte sagen «Einweihungszeitalter» lebte. Während vorher alle Philosophen noch irgendwie berührt waren von der Einweihung, wenn sie das, was sie als Eingeweihte wußten, philosophisch ausdrückten – *Plato* zum Beispiel, der im höchsten Grade eine Art Eingeweihter war, aber sich philosophisch ausgesprochen hat –, muß man bei Aristoteles sagen, daß er auch keine Spur mehr von einer Einweihung hatte, aber doch noch allerlei Nachwirkungen einer Einweihung da waren. Das ist also ein Philosoph, der nur philosophisch spricht, ohne Einweihung, ohne irgendeinen Initiationsimpuls, aber in seiner Philosophie dasjenige auf verstandesmäßige Weise gibt, was die Eingeweihten, die vor ihm waren, auf geistige Weise gegeben haben. Das ist also Aristoteles.

Von Aristoteles rührt der Satz her, den wir nun ins Auge fassen wollen. [Es wurde an die Tafel geschrieben]:

Es ist nichts in der Intelligenz, was nicht in den Sinnen ist.

Also halten wir einmal diesen Satz fest: Es ist nichts in der – wir können dazusetzen – «menschlichen» Intelligenz, was nicht in den Sinnen ist.

Dieser Satz des Aristoteles darf in keiner Art materialistisch gedeutet werden, denn Aristoteles ist weit entfernt von einer jeden auch nur irgendwie materialistisch gefärbten Weltanschauung. Dieser Satz ist bei Aristoteles nicht weltanschauungsmäßig, sondern erkenntnistheoretisch zu nehmen. Das heißt, Aristoteles lehnt es ab, daran zu glauben, daß man von innen heraus Erkenntnisse über irgendeine Welt erhalten könne, sondern behauptet, man kann Erkenntnisse nur dadurch haben, daß man die Sinne auf die Außenwelt richtet, daß man Sinneseindrücke empfängt und sich

dann durch den Verstand von diesen Sinneseindrücken Begriffe macht; aber daß man mit den Sinneseindrücken Geistiges herein empfängt, das leugnet er natürlich nicht ab. Er denkt die Natur durchdrungen von dem Geist; nur kann man, so meint er, nicht auf das Geistige kommen, wenn man nicht hinausblickt in die Natur.

Hier merken Sie doch den Unterschied zum Materialisten. Der Materialist schließt: draußen sei nur Materielles, und man mache sich nur Begriffe vom Materiellen. Aristoteles denkt die ganze Natur durchgeistigt, aber den Weg der menschlichen Seele, um zum Geiste zu kommen, als einen solchen, daß man von der Sinnesanschauung ausgehen und die Sinneseindrücke zu Begriffen verarbeiten muß. Wäre Aristoteles noch selber berührt gewesen von einem Initiationsimpuls, so würde er das nicht gesagt haben; denn dann würde er gewußt haben, daß, wenn man sich frei macht von der Sinnesanschauung auf die Art, wie wir es geschildert haben, man von innen heraus Erkenntnis der geistigen Welt erlangt. Also nicht ableugnen wollte er die geistige Welt, sondern nur den Weg zeigen, den die menschliche Erkenntnis nehmen muß.

Dieser Satz hat dann im Mittelalter eine große Rolle gespielt und ist in der materialistischen Zeit materialistisch umgedeutet worden. Man braucht ja in diesem Satz des Aristoteles – es gibt nichts in der Welt für den Intellekt, was nicht in den Sinnen ist – nur ein Kleines zu verändern, so haben wir gleich den Materialismus daraus gebildet. Nicht wahr, man braucht nur dasjenige, was im Sinne des Aristoteles menschlicher Erkenntnisweg ist, zum Prinzip einer Weltanschauung zu machen, dann haben wir den Materialismus.

Leibniz trat mit einem ähnlichen Satze auf, und auch diesen Satz wollen wir uns ansehen. Leibniz liegt ja noch gar nicht so weit hinter uns; im 17. Jahrhundert. Diesen Satz des Leibniz wollen wir uns nun auch vor die Seele führen. Also Leibniz sagt nun: Es ist nichts in der, wir können wieder sagen, «menschlichen» Intelligenz – ich setze nur «menschlichen» dazu –, was nicht in den Sinnen ist, außer der Intelligenz selbst, außer dem Intellekt selbst.

[Es wurde an die Tafel geschrieben]:

Es ist nichts in der menschlichen Intelligenz, was nicht in den Sinnen ist, außer der Intelligenz selbst, außer dem Intellekt selbst.

Also der Intellekt, den der Mensch arbeitend in sich hat, der ist nicht in den Sinnen. Gerade in diesen zwei Sätzen sehen Sie so rechte Schulbeispiele davon, wie man ganz einverstanden sein kann mit der Formulierung eines Satzes, und wie der Satz doch unvollständig sein kann.

Nun will ich mich jetzt nicht darüber ergehen, inwiefern auch noch dieser Satz des Leibniz philosophisch unvollständig ist. Halten wir nur zunächst fest, daß Leibniz der Anschauung war, daß der Intellekt selber nicht in den Sinnen irgendwie schon begründet ist, sondern daß der Mensch zu dem, was ihm die Sinne geben, die Arbeit des Intellekts hinzubringen müsse. So daß man sagen kann: Der Intellekt selber ist eine innere Tätigkeit, die noch nicht durch die Sinne gegangen ist.

Wenn Sie die letzten Vorträge verfolgt haben, so wissen Sie, daß diese innere Arbeit schon frei von den Sinnen ist und im Ätherleib des Menschen stattfindet. In unserer Sprache können wir sagen: Es ist nichts in der im Ätherleib arbeitenden Intelligenz, was nicht in den Sinnen ist, außer der im Ätherleib arbeitenden Intelligenz selber; was da drinnen arbeitet, das kommt nicht aus den Sinnen herein.

Das Denken als solches ist aber in Wirklichkeit, wenn man es recht in wahrer Selbsterkenntnis betrachtet, dieses Arbeiten im Ätherleib, und das nennen die Philosophen den Intellekt. Dieses Denken ist also eine Arbeit, ein Arbeiten können wir sagen. Und weil für unser geisteswissenschaftliches Einsehen Leibniz, wenn er auch nicht absolut recht hat, doch mehr recht hat als Aristoteles, so können wir sagen: Dieses Denken – besser ausgedrückt, diese denkerische Betätigung, dieses denkerische Arbeiten im Menschen, das eine Verrichtung des Ätherleibes ist –, das ist nicht in der äußeren Wirklichkeit des physischen Planes. Denn der physische Plan erschöpft sich ja in dem, was er uns durch die Sinne erkennen läßt. Also, indem wir uns als Mensch hineinstellen in den physischen Plan, bringen wir in die-

sen den Intellekt hinein, der aber selbst nicht in der physischen Welt darinnen ist.

Und hier kommen wir nun darauf, worin die Schwierigkeit derjenigen Philosophen liegt, welche durch den Intellekt hinter das Welträtsel kommen wollen. Die Leute müssen sich sagen: Ja, wenn ich es recht bedenke, so gehört der Intellekt der Sinnenwelt ja nicht an; aber ich bin nun in einer eigentümlichen Lage. Ich weiß von keiner anderen geistigen Welt als nur dem Intellekt; der ist eine geistige Welt hinter der Sinnlichkeit. Was habe ich also vom Intellekt? Er kann ja nichts bekommen, keinen Inhalt, wenn er sich nicht von der äußeren physischen Welt durch die Sinne unterrichtet. Er ist nur für sich dastehend. – Da aber steht dann der Philosoph vor einer eigentlich recht eigentümlichen Sache. Er muß sich ja überlegen: Ich habe in mir eine Tätigkeit, die Tätigkeit des Intellekts. Durch diese Tätigkeit des Intellekts will ich hinter die Geheimnisse der Sinneswelt kommen. Doch kann ich mir von dem, was da draußen in der Sinneswelt ist, ja nur Gedanken machen; diese entstehen aber durch etwas, was selber nicht der Sinneswelt angehört. Also was haben diese Gedanken denn mit der Sinneswelt zu tun? Wenn ich nun auch weiß, daß der Intellekt ein Geistiges ist, so muß ich doch daran verzweifeln, daß ich durch das Geistige, welches ich da habe, an irgend etwas herankäme, was Wirklichkeit ist.

Nun will ich durch einen Vergleich versuchen, der Sache nahezukommen. Wir haben ja dieselbe Sache in den letzten Vorträgen in einer anderen Art ausgedrückt. Wir haben sie dadurch ausgedrückt, daß wir uns dahin geführt haben, zu erkennen, daß wir in dem, was wir durch unser Denken zustandebringen, Spiegelbilder der Wirklichkeit haben, daß diese Spiegelbilder eigentlich zur Wirklichkeit hinzukommen und selber keine Realitäten sind.

Sehen Sie, das ist dieselbe Wahrheit, die hier nur philosophisch anders ausgedrückt wird. Wir mußten sagen: der Intellekt bildet Spiegelbilder. Diese Spiegelbilder als Bild der Wirklichkeit, die abgespiegelt wird, sind der Wirklichkeit gleichgültig, denn die Wirklichkeit, die abgespiegelt wird, die braucht ja diese Spiegelbilder nicht. So daß man dazu kommen könnte, überhaupt an der ganzen Reali-

tät, an dem ganzen Realitätswert des Denkens, der Intelligenz zu zweifeln, sich zu fragen: Hat denn das Denken eine reale Bedeutung? Bringt es nicht eigentlich schon durch das, was es ist, etwas zu der äußeren Wirklichkeit hinzu? Hat irgendein einzelner Gedanke einen realen Wert, wenn er eigentlich im Verhältnis zur Wirklichkeit nichts anderes ist als ein Spiegelbild?

Wir wollen uns nun aber bemühen, richtig die Realität des Gedankens aufzusuchen. Mit anderen Worten, wir wollen die Frage beantworten: Ist denn der Gedanke nun wirklich etwas bloß Eingebildetes, das gar keinen realen Wert hat? Oder, wir können von einer anderen Seite die Frage anfassen: Wo hat denn der Gedanke eine Realität? – Nun, ich sagte schon, ich will versuchen, durch einen Vergleich das anschaulich zu machen. Hier liegt eine Uhr; ich hebe die Uhr auf, habe die Uhr jetzt in der Hand. Alles was an der Uhr ist, ist außerhalb der Muskeln und der Nerven meiner Hand. Meine Hand und die Uhr sind zweierlei. Aber nehmen wir nun an, es sei hier finster, ich hätte die Uhr nie gesehen und würde die Uhr nur durch das Gefühl wahrnehmen, so würde ich etwas von der Uhr wahrnehmen dadurch, daß ich meine Hand ausstrecke und die Uhr ergreife. Lenken Sie die Aufmerksamkeit auf die Uhr, so werden Sie sich sagen, von der Realität der Uhr kann ich dadurch etwas erfahren, daß ich sie in der Hand habe, daß ich sie ergreife. Aber nehmen wir zunächst für einen Augenblick hypothetisch an, ich hätte nur eine Hand und keine zwei, so würde ich nicht mit der zweiten Hand die erste ergreifen können, wie ich sie nun tatsächlich ergreifen kann. Mit meiner einen Hand würde ich wohl die Uhr ergreifen können, aber die Hand selber würde ich nicht anfassen können mit einer anderen Hand, höchstens mit der Nase berühren, davon wollen wir aber jetzt absehen, nicht wahr. Dennoch ist die Hand ebenso real wie die Uhr. Wie überzeuge ich mich von der Realität der Uhr? Dadurch, daß ich sie in die Hand nehme, anfasse. Wie überzeuge ich mich von der Realität der Hand? Ich könnte mich nicht dadurch überzeugen, daß ich sie anfasse, wenn ich nicht eine zweite Hand hätte; aber ich weiß doch aus innerer Gewißheit heraus, daß ich eine Hand habe, daß ich das, was ich an mir habe, um die Uhr zu ergrei-

fen, ebenso real habe, wie ich die Uhr real verbürgen kann, indem ich sie angreife. Merken Sie den Unterschied zwischen der realen Hand und der realen Uhr? Ich muß die Realität der Hand auf eine andere Art erfahren als die Realität der Uhr.

Sie können diesen Vergleich ganz übertragen auf das Menschendenken, auf den Intellekt. Sie können niemals dasjenige, was der Intellekt begreift, durch den Intellekt selber so unmittelbar erfassen; geradesowenig wie Sie mit einer Hand die Hand selber anfassen können. Der Intellekt kann sich selbst nicht so wahrnehmen, wie er die anderen Dinge wahrnimmt; aber er ist doch von seiner Realität durch innere Gewißheit überzeugt. Es ist eine innere Gewißheit, wodurch der Intellekt von seiner Realität überzeugt ist. Aber man muß dann diesen Intellekt, dieses Arbeiten des Intellektes eben als eine Tätigkeit des menschlichen Subjektes auffassen; man muß sich klar sein, daß der Intellekt geistig gleichsam nur eine Hand ist, die ausgestreckt wird, um etwas zu ergreifen. Das alles ist bildlich gesprochen, aber es sind sehr reale Bilder. Und ebenso, wie einerseits meine Hand imstande ist, mich von der Realität der Uhr zu überzeugen – dadurch nämlich, daß ich zum Beispiel in der Lage bin, mit der Hand die Schwere der Uhr, die Glätte der Uhr zu fühlen, ich also in der Lage bin, durch die Beschaffenheit meiner Hand alles das zu erfahren, was an der Uhr real ist –, so bin ich auf der anderen Seite durch das Reale des Intellekts in der Lage, anderes über die Dinge zu erfahren, als was die Sinne erfahren. Der Intellekt ist also ein Greiforgan im geistigen Sinne, das wir an *uns* wahrnehmen müssen, nicht in der Außenwelt.

Und sehen Sie, hier liegt die Schwierigkeit für die Philosophen. Sie glauben, wenn sie Gedanken bekommen über die Welt, dann müßten ihnen die Gedanken von außen herein kommen, und dann merken sie, sie kommen gar nicht von außen herein, sondern der Intellekt macht diese Gedanken. Und da sie den Intellekt als fremd der äußeren Wirklichkeit betrachten, so müssen sie eigentlich alle Gedanken als Phantasiebilder betrachten. Aber man muß dem Intellekt eine subjektive Realität zuschreiben, eine Realität, die innerlich erlebt ist. Dann hat man das Gebiet der Realität, in dem der In-

tellekt wahrgenommen wird. So kommen wir, indem wir die eigentliche Natur des Intellektes prüfen, dahin, uns sagen zu können: Jawohl, alles, was der Intellekt zustande bringt, darf oder braucht nur ein Spiegelbild von der äußeren Realität zu sein, aber es ist dieses Spiegelbild entstanden durch die Arbeit des realen Intellekts. Das ist eine menschliche Betätigung. Deren Realität besteht darin, daß der Mensch arbeitet, indem er sich durch den Intellekt von der Realität des Intellekts Kenntnis verschafft. So daß wir sagen können, die intellektuelle Tätigkeit des Menschen, die arbeitet in dem Menschen, aber sie arbeitet zunächst so, daß es ganz berechtigt ist zu sagen: Das, was dieser Intellekt erarbeitet, hat für die Welt, in der er arbeitet, keine Bedeutung – so wie für die Uhr die Hand keine Bedeutung hat; für die Uhr ist es höchst gleichgültig, ob sie von der Hand ergriffen ist oder nicht –, es ist etwas, was für den Menschen und am Menschen da ist, daß er sich durch den Intellekt irgendwelche Bilder von den Dingen macht. In bezug auf die Dinge des physischen Planes ist aber alles, was dieser Intellekt erarbeitet, unreal, Spiegelbild, tot, nichts Lebendiges. Wir können sagen, die im Intellekt erarbeiteten Bilder der physischen Welt sind leblose, tote Bilder.

[Es wurde an die Tafel geschrieben]:

Intellektuelle Tätigkeit – tote Bilder.

So sind auch die Bilder, die sich der Mensch von der physischen Welt macht, tote Bilder. Man verkennt die eigentliche Natur dieses Inhaltes des Intellekts, wenn man ihm etwas anderes zuschreibt, als daß er ein Abklatsch sein kann von der physischen Welt.

Aber die Sache wird sogleich ganz anders, wenn der Mensch dazu kommt, mit den Erlebnissen seines Daseins in der Zeit zu leben. Wenn wir den Dingen der Außenwelt gegenüberstehen und uns durch den Intellekt Bilder von ihnen machen, so bekommen wir tote Begriffe; aber wenn wir diese Begriffe in unserer Seele anwesend sein lassen, so können wir nach einiger Zeit, wenn das Erlebnis, von dem wir uns ein Bild gemacht haben, längst vorbei ist, durch die Erinnerung, wie wir sagen, das Bild dieses Erlebnisses aus der Erinnerung

heraufholen. Wir können sagen: Ja, jetzt weiß ich nichts von dem Erlebnis; aber wenn ich mich erinnere, dann kommt es herauf. Zwar war es nicht in meinem Bewußtsein, bevor ich mich erinnert habe, aber es ist da, irgendwo in meiner Seele unten, also unbewußt, ich muß es nur erst aus dem Unbewußten heraufholen.

Das Bild eines vergangenen Erlebnisses, das ich gesehen habe in der Vergangenheit, ist also da unten im Unbewußten. Schön, da unten ist es, da hole ich es herauf. Aber da unten ist es nicht so bedeutungslos. Sie brauchen nur den ganz gewöhnlichen Unterschied zu nehmen zwischen einer Vorstellung, die wir von einem Erlebnis so empfangen, daß sie uns Freude gemacht hat, uns erhoben hat, und einer Vorstellung von irgendeinem Erlebnis, das uns keine Freude gemacht hat. Wir können nun eine Vorstellung, die uns Freude gemacht, ins Unbewußte hinunterdrängen, und können eine Vorstellung, die uns keine Freude gemacht hat, ins Unbewußte hinunterdrängen. Das, was nun über den Unterschied solch einer freudebereitenden und einer trauer-, einer schmerzbereitenden Vorstellung zu sagen ist, das überlegen sich die wenigsten Menschen. Aber es ist ein gewaltiger Unterschied. Und dieser Unterschied tritt insbesondere dann auf, wenn man versucht, hinter den Wirklichkeitswert von solchen Vorstellungen zu kommen, die eigentlich schon aus der normalen Erinnerung geschwunden sind.

Wir wollen uns also an eine Vorstellung halten, an der der Mensch wohl Freude gehabt hat, aber an die er keine Veranlassung gehabt hat, im späteren Leben wieder zurückzudenken, oder an eine Vorstellung, die ihm Schmerz gemacht hat, und an die er auch wenig Veranlassung hatte zurückzudenken. Sie kommen nicht in sein Bewußtsein herauf, aber sie spielen im unbewußten Seelenleben eine Rolle. Wenn die Menschen nur aus Geisteswissenschaft heraus erkennen wollten, was in der Seele aufgespeicherte Vorstellungen bedeuten, auch wenn sie ganz vergessen sind. Wir sind eigentlich immer das Ergebnis unserer Erlebnisse. Welches Antlitz wir an uns tragen, namentlich in der intimeren Gebärde, das ist wirklich ein Abklatsch desjenigen, was wir erlebt haben in unserer diesmaligen Inkarnation. Man kann Menschen, die in ihrer Kindheit viel Trauriges

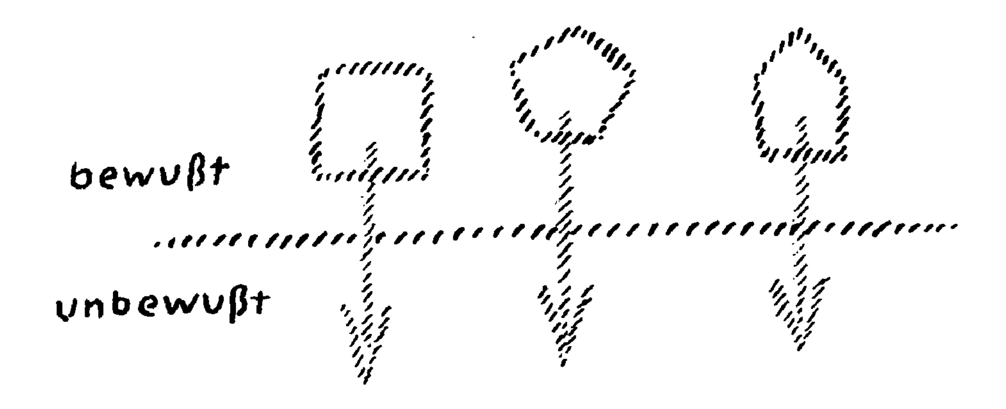
erlebt haben, dies an ihrem Gesicht ablesen. Also das, was da unten vorgeht, ist, mit andern Worten, an den Lebensvorgängen des Menschen beteiligt. Was an hemmenden, traurigen Vorstellungen in die Vergessenheit, ins Unbewußte hinuntergedrängt wird, das zehrt an uns, es unterbindet uns die Lebenskraft. Das, was wir an Freudigem, an Erhebendem erlebt haben, das belebt uns. Und wenn man das Schicksal unseres Vorstellungslebens im Unbewußten studiert, dann findet man, wie ungeheuer abhängig die gegenwärtige Stimmung, die ganze Verfassung eines Menschen von dem ist, was da in seinem Unterbewußtsein unten ruht.

Jetzt vergleichen Sie die Erinnerungsvorstellungen, die Vorstellungen, die dann schon in das unbewußte Seelenleben hineingegangen sind, mit den Vorstellungen, die wir gegenwärtig im Bewußtsein haben. Dann werden Sie sich sagen: Die Vorstellungen, die wir gegenwärtig im Bewußtsein haben, sind tot. Tote Vorstellungen beteiligen sich nicht an unserem Lebensprozeß. Erst wenn sie ins Unbewußte hinuntertauchen, fangen sie an, sich am Lebensprozeß zu beteiligen und werden dann lebenfördernde oder lebenhemmende Vorstellungen. So daß die Vorstellungen dadurch, daß sie hinuntergedrängt werden in die tieferen Untergründe der Seele, erst so richtig zu leben beginnen. Ich habe in den Vorträgen, die ich an verschiedenen Orten über die verborgenen Gründe des Seelenlebens gehalten habe, immer darauf aufmerksam gemacht. Also die Vorstellungen, die zunächst tote Vorstellungen sind, fangen an zu leben, wenn sie unserem Seelenleben eingepflanzt werden; aber sie leben um so mehr, je unbewußter sie uns werden.

Wenn man nun mit geisteswissenschaftlicher Erkenntnis den Prozeß verfolgt, dann geschieht da etwas sehr Eigentümliches, das ich eigentlich nur so bezeichnen kann [es wird zu zeichnen begonnen]:

Nehmen Sie an, hier sei die Grenze zwischen *bewußt* und *unbewußt;* diese Linie, dieser Strich sei die Grenze zwischen «bewußt», das oben ist, und «unbewußt», das unten ist. Und nun haben wir uns in unserem Bewußtsein allerlei Vorstellungen gebildet. Ich will sie schematisch bezeichnen durch allerlei Figuren. Diese Vorstellungen haben wir uns gebildet; nehmen wir an, diese Vorstellungen ge-

hen ins Unbewußte hinunter. Sie gehen da hinunter [es wurden die Pfeile gezeichnet].



Ja, sehen Sie, wenn nun mit geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen diese Vorstellungen, die da hinuntergehen, verfolgt werden, dann verwandeln sie sich. Äußerlich haben wir erkannt, daß sie lebenfördernd oder lebenhemmend werden; innerlich zeigt sich durch die geisteswissenschaftliche Erkenntnis, daß sie, indem sie gleichsam unter die Oberfläche hinuntergleiten, Imaginationen werden. Da im Un- oder Unterbewußten, da wird alles, was hinuntergeht, Imagination, alles wird Bild. Sie können in Ihrem gewöhnlichen Tagesbewußtsein die abstraktesten Vorstellungen haben: wenn Sie unter die Schwelle des gewöhnlichen Tagesbewußtseins hinuntergehen, so wird alles Imagination. Das heißt, es ist im Menschen ein Prozeß, eine Summe von Vorgängen, die stets bemüht ist – dadurch, daß die toten Vorstellungen des irdischen, gewöhnlichen, materialistischen Bewußtseins ins Unterbewußte gehen –, in jedem Menschen, bevor er zum imaginativen Erkennen kommt, im Unbewußten alle seine Bewußtseinsvorstellungen in Bilder, in Imaginationen zu verwandeln.

Wollen wir also das, was wir im Unbewußten von unserem Vorstellungsleben haben, bezeichnen, wollen wir es kennenlernen, dann müssen wir eigentlich sagen: das alles besteht aus unbewußten Imaginationen, und alle Vorstellungen, die wir wiederum aus dem Unbewußten ins Bewußte heraufheben können, müssen wir durch eine Tätigkeit, die uns auch unbewußt bleibt, heraufbringen. Wir müssen sie wieder ins Bewußtsein zurückbringen, aber sie ihres Bild-

charakters entkleiden, sie wieder in abstrakte, in unbildliche Vorstellungen zurückverwandeln. Und wenn Sie in der Tätigkeit sind, daß Sie nachdenken: Ach, ich habe da etwas erlebt; was war es denn nur? – und sich bemühen – Sie kennen ja alle den Prozeß –, sich an etwas zu erinnern, dann ist es die Anstrengung, der Sie sich hingeben müssen, um das Bild, das da unten sitzt, des Bildcharakters zu entkleiden und in die Vorstellungsform des Bewußtseins wieder zurückzuverwandeln.

Daraus aber werden Sie ersehen, daß die Vorstellungen, wenn wir sie in das Unbewußte hinunterdrängen, geistiger werden. Wir müssen also sagen: Wenn wir das, was uns der Intellekt bietet, ins Unbewußte aufnehmen, dann müssen wir die Vorstellungswelt, die da in uns ist und die wir hinuntergestoßen haben, als eine höhere, als eine geistigere Welt charakterisieren. Wir müssen also sagen: Die Welt der Erinnerungsmöglichkeit – bitte wohl zu beachten, daß ich sage, die Welt der Erinnerungs*möglichkeit;* es brauchen ja nicht alle Vorstellungen, die da hinuntergehen, wieder einmal erinnert zu werden, aber sie sind doch alle da unten im unbewußten Seelenleben –, die Welt der Erinnerungsmöglichkeit besteht eigentlich in Imaginationen, in unbewußten Imaginationen.

[Es wurde an die Tafel geschrieben]:

Welt der Erinnerungsmöglichkeit – Imaginationen.

Nun besteht für das normale Bewußtsein des Menschen zuweilen die Möglichkeit – und über andere solche Möglichkeiten werden wir ja vielleicht in den nächsten Tagen sprechen können –, diese Bilder, die sonst niemals von der Erinnerungsmöglichkeit in die Erinnerungswirklichkeit übergehen würden, ins Bewußtsein heraufzubekommen. Nehmen Sie die Erfahrungen, die manchmal Ertrinkende machen! Und könnten Sie damit vergleichen die Erfahrungen, die diejenigen Menschen machen, welche durch die Pforte des Todes gegangen sind, so würden Sie finden, daß selbst da manche Vorstellung, wo die Anstrengung im gewöhnlichen physischen Leben nicht ausreicht, sie wieder heraufzubringen, dann wie von selbst herauf-

geht. Aber Episoden, Teile gehen auch herauf in der gewöhnlichen Traumeswelt. Auch der Traum, so wie er uns entgegentritt, ist ja eine komplizierte Wirklichkeit, denn dasjenige, was erlebt wird, liegt eigentlich vielfach dahinter. Aber die Vorstellungen, die wir darüberhüllen, die sind aus der Erinnerung entnommen. Also der Traum, die Erfahrungen der mit dem Tode Ringenden, wie Ertrinkende und dergleichen, und Erfahrungen, die unmittelbar nach dem Durchgehen durch die Todespforte gemacht werden, die zeigen diese Welt der Imagination, die eine geistigere Welt ist als die Welt der gewöhnlichen menschlichen Intelligenz auf dem physischen Plan.

Wenn Sie aber das nehmen, was ich vorhin geschildert habe, daß diese Vorstellungen, die in die Region der Erinnerungsmöglichkeit übergegangen sind, an der Lebensförderung oder Lebenshemmung arbeiten, so werden Sie sich sagen: Da ist etwas Leben drinnen. Während die Vorstellungen des gewöhnlichen Intellektes tot sind, kommt da etwas Leben hinein, doch es ist kein besonders starkes Leben drinnen. Aber auch da kann schon die gewöhnliche Erfahrung etwas bieten, was Ihnen zeigen kann, daß doch das, was mit diesen in die unterbewußte Region hinabtretenden Vorstellungen vorgeht, ein noch stärkeres Leben bedeuten kann.

Ich habe die sehr gewöhnliche Tatsache schon hervorgehoben, daß Leute, die etwas auswendig zu lernen haben, um es dann aufzusagen, zu rezitieren, das lernen und beschlafen, und daß dieses Beschlafen dazugehört, um das Gedächtnis fähiger zu machen. Das ist allerdings nur eine leise Hindeutung auf etwas, was die Geisteswissenschaft viel klarer, ja vollständig klar zeigt, nämlich, daß unsere gesamte Vorstellungswelt, indem wir sie ausbilden und ins Unterbewußte hinunterdrängen, im Unterbewußten immer lebendiger und lebendiger wird, während sie im Bewußtsein tot ist.

Nun sind aber die Vorstellungen, welche wieder heraufkommen, noch gar nicht einmal diejenigen, die am meisten an der Lebensförderung oder Lebenshemmung beteiligt sind, sondern diejenigen Vorstellungen sind es, die sich viel inniger noch mit uns verbinden.

Vorstellungen, die wir oftmals sogar nur wie das Leben begleitend aufnehmen, gar nicht einmal so ungemein stark im Leben beachten, die verbinden sich mit unseren lebenfördernden oder lebenhemmenden Kräften in viel stärkerem Maße. Nehmen wir einmal an, jemand beschäftige sich mit Geisteswissenschaft. Er nimmt sie zunächst auf, diese Geisteswissenschaft, als erarbeitet durch den physischen Intellekt. Davon muß er ja ausgehen. Wir müssen anknüpfen an das, was der physische Intellekt durch die Sinne wahrnimmt. Ich könnte ja sonst gar nicht über die geistige Welt sprechen, weil die Sprache für die physische Welt da ist. Aber es ist doch ein Unterschied, wie wir, ich möchte sagen, in das Leben eingekleidet solch eine Vorstellungswelt aufnehmen.

Nehmen Sie einmal an, ein Mensch nimmt die Wahrheiten der Geisteswissenschaft in Ernst und Würde auf, gleichsam so, daß er fühlt: Ernst, tiefer Ernst ist dabei. Ein anderer Mensch nimmt die Vorstellungen der Geisteswissenschaft so auf, daß er sie eigentlich nur theoretisch anhört und sie nicht sehr ernst an sich herankommen läßt. Der eine nimmt sie gleichsam in einer Atmosphäre der Oberflächlichkeit, der andere in einer Atmosphäre des Ernstes auf. Es braucht uns gar nicht stark zum Bewußtsein zu kommen, wie wir sie aufnehmen; das hängt so mehr zusammen mit dem, wie man durchs Leben geht, ohne immer darüber nachzudenken. Wer dazu veranlagt ist oder sich gewöhnt hat, die Dinge, die ernst zu nehmen sind, eben ernst zu nehmen und nicht frivol oder zynisch, der denkt nicht immer erst nach, wie er sie aufzufassen hat, er benimmt sich ernst und natürlich. Ebenso nimmt sie der, der nur oberflächlich veranlagt ist, in Oberflächlichkeit auf; er kann nicht anders. Damit begleiten wir unser Vorstellungsleben mit etwas, was wir uns nicht zur Vorstellung bringen, was wirklich etwas ist, das neben dem Bewußten einhergeht. Aber was da neben dem Bewußtsein einhergeht, geht viel tiefer ins Unbewußte hinunter als dasjenige, was wir ganz bewußt denken. Die Art, wie wir also unsere Vorstellungen uns bilden, die geht viel tiefer ins Unbewußte hinunter als das, was wir bewußt denken. Und wenn der Mensch schläft und sein astralischer Leib und sein Ich heraus sind aus dem physischen und Ätherleib,

dann spielt in dem astralischen Leib und Ich diese Art, die Vorstellungen sich zu bilden, eine unendlich große Rolle. Da kann man sagen: Wer mit dem nötigen Ernst irgendwelche Vorstellungen aufnimmt, der hat diese Vorstellungen in seinem Astralleibe und in seinem Ich so, daß sie da drinnen sind wie belebende Sonnenkraft für die Pflanze. Es sind wirklich im höchsten Grad belebende Kräfte. Und er nimmt in diese Vorstellungen das hinein, was belebend ist, belebend und über die gegenwärtige Inkarnation hinausgehend, und die Vorbedingungen schaffend für die nächste Inkarnation. Da zeigt sich schon durch die schaffende Seele, daß Sie etwas im Unterbewußten haben, was geistiger ist als das, was durch den Traum heraufgeholt werden kann.

Da haben wir eine Welt des unbewußten Vorstellungslebens, zusammenhängend mit dem ganzen Wesenskern des Menschen. Es dringt diese Art, das Leben zu nehmen, gleichsam in unsere geistigen Lebenskräfte ein, und es ist ganz gleich unbewußter Inspiration.

[Es wurde an die Tafel geschrieben]:

Welt des unbewußten Vorstellungslebens – Inspirationen.

Ich werde Ihnen dann darlegen – heute ist nicht mehr die Zeit dazu – wie schon das gewöhnliche Leben zeigt, daß diese unbewußten Inspirationen unbewußt dann doch im Menschen auch schon in der Inkarnation, in der sie gebildet werden, wirken, aber eben unbewußt. Dann werde ich Ihnen weiter zeigen, daß es noch eine höhere Welt für den Menschen gibt. Aber Sie sehen aus dem heute Dargestellten, daß das menschliche Seelenleben eine innere Bewegung hat, daß dasjenige, was auf dem physischen Plan durch die physische Intelligenz erlebt wird, weiter unten erlebt wird, daß es dann hinaufsteigt in geistigere Regionen, in noch geistigere Regionen zuletzt, als wir es auf dem physischen Plan erleben. [Es wurden die Pfeile gezeichnet.] Also das Vorstellungsleben ist in innerer Bewegung, in aufsteigender Bewegung. Und jetzt erinnern Sie sich an das, was ich Ihnen gestern aufgezeichnet habe: wie gewisse Prozesse des Menschen in absteigender Bewegung dargestellt waren. So daß Sie sich

sagen können: Wenn ich den Menschen vor mir habe, so ist im Menschen eine absteigende Strömung und eine aufsteigende Strömung, und die wirken zusammen. *Wie* sie zusammenwirken, das wird dann morgen zu besprechen sein.

[Schema an der Tafel]:

Welt des unbewußten Vorstellungslebens: Inspirationen

Welt der Erinnerungsmöglichkeit: Imaginationen

Intellektuelle Tätigkeit: tote Bilder

ZWEITER VORTRAG

Dornach, 18. September 1915

Ich habe gestern über eine Art aufsteigender Bewegung, die in der Menschennatur begründet ist, gesprochen. Und im Grunde haben wir durch die Betrachtung dieser aufsteigenden Bewegung alles dasjenige wiedergefunden, was wir schon kennen, nämlich auf der untersten Stufe die Erkenntnis, die nur für die Tatsachen des physischen Planes anwendbar ist, die physische Erkenntnis, die in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» die gegenständliche Erkenntnis genannt ist. Also *physische Erkenntnis* will ich sie heute nennen. Wir haben dann die nächsthöhere Stufe der Erkenntnis kennengelernt, die sogenannte imaginative Erkenntnis; aber wir haben sie betrachtet als *unbewußte imaginative Erkenntnis; bewußte imaginative Erkenntnis* kann ja nur vorhanden sein bei dem Menschen, der versucht, sich zu ihr durchzuringen auf die in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» angegebene Weise. [Die Worte «physische Erkenntnis», «unbewußte imaginative Erkenntnis», «bewußte imaginative Erkenntnis» wurden an die Tafel geschrieben, siehe Schema auf Seite 47.]

Aber als Tatsache ist der Inhalt der imaginativen Erkenntnis, das heißt, sind Imaginationen in jedem Menschen. So daß eigentlich die Entwickelung der Menschenseele in dieser Beziehung nichts anderes ist als ein Ausdehnen des Bewußtseins auf ein Gebiet, das immer in der Menschenseele drinnen ist. Man kann also sagen: Mit dieser imaginativen Erkenntnis verhält es sich nicht anders, als es sich etwa verhalten würde mit Gegenständen, welche in einem zunächst finsteren Zimmer sind. Denn in den Tiefen der Menschenseele sind alle Imaginationen, die für den Menschen zunächst in Betracht kommen, genauso vorhanden, wie die Gegenstände eines finsteren Zimmers. Und wie diese um keinen einzigen vermehrt werden, wenn man Licht in das Zimmer hineinbringt, sondern wie alle bleiben, wie sie sind, nur daß sie beleuchtet sind, ebenso sind, nachdem das Bewußtsein für die imaginative Erkenntnis erwacht ist, in der Seele kei-

ne anderen Inhalte da, als schon vorher da waren; sie werden nur von dem Licht des Bewußtseins erleuchtet. Also wir erfahren gewissermaßen durch das Sich-Hinaufringen zur imaginativen Erkenntnisstufe nichts anderes, als was längst vorher in unserer Seele als eine Summe von Imaginationen vorhanden ist.

Blicken wir noch einmal zurück auf dasjenige, was uns gestern hat klar werden können, so wissen wir ja: Wenn unsere Vorstellungen, die wir an den Gegenständen ringsherum durch unsere physischen Wahrnehmungen gewinnen, hinuntertauchen in das Gebiet der Erinnerungsmöglichkeiten, also ins Unbewußte hinunterversenkt werden, so daß wir in die Lage kommen, einige Zeit nichts von ihnen zu wissen, aber sie doch nicht verloren haben, sondern sie wieder heraufbringen können aus der Seele, dann müssen wir sagen, daß wir in das Unbewußte hinunterversenken dasjenige, was wir im gewöhnlichen physischen Bewußtsein haben. Es wird also die Welt der Vorstellungen, die wir durch die physische Erkenntnis an der Außenwelt gewinnen, ja immerfort von unserem Geistigen, von dem Übersinnlichen aufgenommen; sie schlüpft fortwährend in das Übersinnliche hinein. In jedem Moment ist es so, daß wir an der Außenwelt durch die physischen Wahrnehmungen Vorstellungen gewinnen, und diese Vorstellungen unserer übersinnlichen Natur übergeben werden. Es wird Ihnen nicht schwierig sein, dieses zu überdenken nach alle dem, was im Laufe der Jahre gesprochen worden ist, weil das ja gerade der alleroberflächlichste übersinnliche Prozeß ist, der nur denkbar ist, ein Prozeß, der sich fortwährend abspielt: der Übergang der gewöhnlichen Vorstellungen in Vorstellungen, an die wir uns erinnern können. So liegt es nahe, zu denken, was auch wahr ist gemäß der Geistesforschung, daß alles dasjenige, was sich abspielt, indem wir die äußere Welt wahrnehmen, ein Vorgang des physischen Planes ist. Auch dann, wenn wir an der physischen Außenwelt uns Vorstellungen bilden, ist das noch ein Vorgang des physischen Planes. In dem Augenblicke aber, wo wir die Vorstellungen hinuntersinken lassen ins Unbewußte, da stehen wir bereits beim Eingange in die übersinnliche Welt.

Das ist sogar ein sehr wichtiger Punkt, der berücksichtigt werden

muß von dem, welcher nicht durch allerlei okkultistisches Geschwätz, sondern durch ernstliche menschliche Seelenanstrengung ein Verständnis der okkulten Welt erlangen will. Denn es liegt schon eine ganz wesentliche Tatsache verborgen in dem Ausspruch, den ich eben angewendet habe: Wenn wir als Menschen den Dingen der Außenwelt gegenüberstehen und uns Vorstellungen bilden, so ist das ein Vorgang des physischen Planes. In dem Augenblick, wo die Vorstellung hinuntersinkt ins Unbewußte und dort aufbewahrt wird, bis sie wieder einmal heraufgeholt wird durch eine Erinnerung, vollzieht sich ein übersinnlicher Vorgang, ein richtiger übersinnlicher Vorgang. So daß Sie sich sagen können: Ist man imstande, diesen Vorgang zu verfolgen, der darinnen besteht, daß ein Gedanke, der oben im Bewußtsein ist, hinuntersinkt ins Unterbewußte und da unten als ein Bild vorhanden ist, kann man, mit anderen Worten, eine Vorstellung verfolgen, wie sie unten im Unbewußten ist, dann beginnt man eigentlich schon in das Gebiet des Übersinnlichen hineinzugleiten. Denn denken Sie doch nur einmal: Wenn Sie den gewöhnlichen Prozeß der Erinnerung vollziehen, so muß ja erst die Vorstellung in das Bewußtsein heraufkommen, und Sie gewahren sie dann heroben im Bewußtsein, niemals unten im Unbewußten. Sie müssen das gewöhnliche Erinnern unterscheiden von dem Verfolgen der Vorstellungen bis hinunter ins Unbewußte. Das, was im Erinnern stattfindet, können Sie vergleichen mit einem Schwimmer, der unter das Wasser sinkt und den Sie so lange sehen, bis er ganz untergetaucht ist. Jetzt ist er unten, und Sie sehen ihn nicht mehr. Wenn er wieder heraufkommt, sehen Sie ihn wieder! [Es wurde gezeichnet.] Ebenso ist es mit den menschlichen Vorstellungen: Sie haben sie, solange sie auf dem physischen Plan sind; gehen sie hinunter, so haben Sie sie vergessen; erinnern Sie sich wieder, dann kommen sie wieder wie der Schwimmer herauf. Aber dieser Prozeß, den ich jetzt meine, der also schon in die imaginative Erkenntnis hineinweist, der würde damit zu vergleichen sein, daß Sie selber untertauchen und dadurch den Schwimmer auch unten im Wasser sehen können, so daß er Ihnen nicht entschwindet, wenn er untertaucht.

Daraus aber folgt nichts Geringeres, als daß die Linie, die ich vorhin gezeichnet habe, gleichsam die Niveaufläche – unter welche hinuntersinkt die Vorstellung ins Unbewußte, in die Erinnerungsmöglichkeit –, die Schwelle der geistigen Welt selber ist, die erste Schwelle der geistigen Welt. Das folgt daraus mit absoluter Notwendigkeit. Es ist die erste Schwelle der geistigen Welt! Denken Sie nur einmal, wie nahe der Mensch dieser *Schwelle der geistigen Welt* steht. [Die Worte «Schwelle der geistigen Welt» wurden neben das Schema geschrieben.]

Physische Erkenntnis

weiß

Schwelle der geistigen Welt

rot

Und nun nehmen Sie einmal einen Vorgang, durch den man versuchen kann, richtig da hinunterzukommen, unterzutauchen. Der Vorgang würde der sein, daß Sie sich bemühen, Vorstellungen zu verfolgen bis hinunter ins Unbewußte. Das kann eigentlich nur durch Probieren geschehen. Es kann dadurch geschehen, daß man etwa folgendes macht. Man hat sich eine Vorstellung an der Außenwelt gebildet; man versucht unabhängig von der Außenwelt künstlich den Prozeß der Erinnerung hervorzurufen. Denken Sie, wie das empfohlen wird in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», indem die ganz gewöhnliche Regel des Rückschauens auf die Tagesereignisse angegeben wird. Wenn man rückschaut auf die Tageserlebnisse, dann übt man sich darin, gleichsam in die Wege hineinzukommen, welche die Vorstellung selber macht, indem sie untergetaucht ist und wiederum aufsteigt. Also der ganze Prozeß der

Rückerinnerung ist darauf angelegt, nachzugehen den Vorstellungen, die unter die Schwelle des Bewußtseins hinuntergesunken sind.

Aber außerdem wird dort in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» gesagt, daß man gut tut, die Vorstellungen, die man sich gebildet hat, umgekehrt, also von dem Ende nach dem Anfang zurückzuverfolgen; und wenn man den Tag überschauen will, den Strom der Ereignisse vom Abend zum Morgen hin rückwärts verlaufend zu verfolgen. Dadurch muß man eine andere Kraftanstrengung machen, als sie gemacht wird auf dem Wege der gewöhnlichen Erinnerungen. Und diese andere Kraftanstrengung bringt einen dahin, gewissermaßen unter der Schwelle des Bewußtseins das zu erfassen, was man als Erlebnisvorstellung gehabt hat. Und im Laufe des Probierens kommt man darauf, zu empfinden, innerlich zu erleben, wie man da den Vorstellungen nachläuft, ihnen unter diese Schwelle des Bewußtseins hinunter nachläuft. Es ist wirklich hier ein Vorgang des inneren erlebnismäßigen Probierens, der in Betracht kommt. Doch handelt es sich darum, daß man diese Rückschau wirklich ernsthaftig macht, nicht so macht, daß man nach einiger Zeit in bezug auf den Ernst der Sache erlahmt. Dann aber, wenn man diesen Prozeß des Rückschauens längere Zeit macht, oder überhaupt den Prozeß des Heraufholens eines Erlebnisses aus der Erinnerung, einer erlebten Vorstellungswelt macht, so daß man die Sache umgekehrt vorstellt, also eine größere Kraft anwendet, als man anwenden muß, wenn man sich in der gewöhnlichen Folge erinnert, dann erlebt man nun auch, daß man nicht mehr in der Lage ist, die Vorstellung von einem gewissen Punkte an so aufzufassen, wie man sie im gewöhnlichen Leben eben auf dem physischen Plan aufgefaßt hat.

Auf dem physischen Plan lebt sich ja die Erinnerung so aus – und es ist für die Erinnerung auf dem physischen Plan das Beste, wenn sie sich so auslebt –, daß, wenn man die Vorstellung, die man erinnern will oder erinnern soll, dem Lebenszusammenhang nach treu heraufbekommt, man sie so heraufbekommt, wie man sie eben auf dem physischen Plan sich gebildet hat. Wenn man aber allmählich durch das angedeutete Probieren sich daran gewöhnt, den Vorstellungen gleichsam nachzulaufen unter die Schwelle des Bewußtseins,

so entdeckt man sie da unten nicht so, wie sie im Leben sind. Das ist ja der Fehler, den die Menschen immer machen, wenn sie glauben, sie finden in der geistigen Welt einen Abklatsch dessen, was in der physischen Welt ist. Sie müssen voraussetzen, daß die Vorstellungen da unten anders aussehen werden. In Wirklichkeit sehen sie unter der Schwelle des Bewußtseins so aus, daß sie alles dasjenige, was sie gerade als Charakteristisches auf dem physischen Plane haben, abgestreift haben. Da unten werden sie ganz und gar zu Bildern; und sie werden ganz und gar so, daß wir in ihnen Leben spüren. Leben spüren wir in ihnen. Das ist sehr wesentlich, gerade diesen Satz ins Auge zu fassen: Leben spüren wir in ihnen. Sie können sich erst dann überzeugt haben, daß Sie einer Vorstellung da unter der Schwelle des Bewußtseins wirklich nachgelaufen sind, wenn Sie das Gefühl haben: die Vorstellung beginnt zu leben, sich zu regen. Ich habe ja, als ich das Hinaufsteigen zur imaginativen Erkenntnis mit dem Hineinstecken des Kopfes in einen Ameisenhaufen verglichen habe, von einem anderen Gesichtspunkte aus das erklärt. Ich habe gesagt: es beginnt sich alles zu regen, alles regsam zu werden.

Nehmen Sie also zum Beispiel an, Sie haben während des Tages – ich will ein ganz gewöhnliches Erlebnis nehmen – an einem Tische gesessen und ein Buch in der Hand gehabt. Jetzt, zu irgendeiner Zeit am Abend, da stellen Sie sich lebhaft vor, wie das war: den Tisch, das Buch, Sie dabeisitzend, wie wenn Sie außerhalb Ihrer wären. Und es ist dabei immer gut, sich die ganze Sache von vornherein bildhaft, nicht in abstrakten Gedanken vorzustellen, weil die Abstraktion, das Abstraktionsvermögen gar keine Bedeutung hat für die imaginative Welt. Also Sie stellen sich dieses Bild vor: sich sitzend an einem Tisch, mit einem Buch in der Hand. – Mit Tisch und Buch will ich einfach sagen, stellen Sie sich so lebhaft als nur möglich, irgendeinen Ausschnitt aus dem täglichen Leben vor. Dann, wenn Sie wirklich den Seelenblick auf diesem Bild ruhen lassen, wenn Sie wirklich intensiv meditierend das vorstellen, dann werden Sie von einem gewissen Moment ab anders als sonst fühlen; ja, ich will vergleichsweise sagen, so ähnlich, wie wenn Sie ein lebendiges Wesen in die Hand nehmen würden.

Wenn Sie einen toten Gegenstand in die Hand nehmen, dann haben Sie das Gefühl: der Gegenstand ist ruhig, der kribbelt und krabbelt nicht in Ihrer Hand. Selbst wenn Sie einen bewegten toten Gegenstand in der Hand haben, so beruhigen Sie sich durch das Gefühl, daß das Leben eben ein solches ist, das nicht von dem Gegenstand ausgeht, sondern ihm mechanisch zugeteilt ist. Etwas anderes ist es, wenn Sie einen lebendigen Gegenstand, sagen wir eine Maus, zufällig in der Hand haben. Nehmen wir zum Beispiel an, Sie haben in einen Schrank hineingegriffen und glauben, irgendeinen Gegenstand in die Hand zu nehmen und entdecken, Sie haben eine Maus in die Hand bekommen. Und dann, nicht wahr, dann fühlen Sie das Krabbeln und Kribbeln der Maus in Ihrer Hand! Es gibt Leute, die fangen ein ganz riesiges Geschrei an, wenn sie plötzlich eine Maus in ihrer Hand fühlen. Und das Geschrei ist nicht kleiner, wenn sie noch nicht sehen, was da krabbelt und kribbelt in der Hand. Es ist also ein Unterschied, ob man einen toten oder einen lebendigen Gegenstand in der Hand hat. Man muß sich erst an den lebendigen Gegenstand gewöhnen, um ihn in gewisser Weise zu ertragen. Nicht wahr, die Menschen sind gewöhnt, Hunde und Katzen zu berühren; aber sie müssen sich erst daran gewöhnen. Wenn man aber in der Nacht, in finsterer Nacht, jemandem ein lebendiges Wesen in die Hand gibt, ohne daß er es weiß, so findet er sich auch schockiert.

Diesen Unterschied, den Sie fühlen zwischen dem Berühren eines toten und eines lebendigen Gegenstandes, den müssen Sie sich klarmachen. Wenn Sie einen toten Gegenstand anfassen, haben Sie ein anderes Gefühl, als wenn Sie einen lebendigen anfassen. Wenn Sie nun eine Vorstellung haben auf dem physischen Plan, so haben Sie ein Gefühl, das Sie vergleichen können mit dem Anfassen eines toten Gegenstandes. Aber sobald Sie wirklich hinunterkommen unter die Schwelle des Bewußtseins, ändert sich das; so daß Sie das Gefühl bekommen: Der Gedanke hat innerlich Leben, beginnt sich zu regen. Es ist die gleiche Entdeckung, die Sie haben – als Vergleich für das seelische Gefühl –, wie wenn Sie meinetwillen eine Maus erfaßt haben: es kribbelt und krabbelt der Gedanke.

Es ist sehr wichtig, daß wir auf dieses Gefühl achtgeben, wenn

wir einen Begriff von der imaginativen Erkenntnis bekommen sollen; denn wir sind in der imaginativen Welt in dem Augenblicke, wo die Gedanken, die wir heraufholen aus dem Unterbewußten, anfangen zu kribbeln und zu krabbeln, anfangen so sich zu benehmen, daß wir das Gefühl haben: da unten, unter der Schwelle, da quirlt und wurlt ja eigentlich alles. Und während es da oben im Oberstübchen ganz ruhig ist und die Gedanken sich so hübsch beherrschen lassen, so wie Maschinen sich beherrschen lassen, läuft da unten ein Gedanke dem anderen nach, da kribbeln und krabbeln, da quirlen und wurlen die Gedanken, da unten werden sie plötzlich eine ganz regsame Welt. Es ist wichtig, daß man sich dieses Gefühl aneignet, denn in diesem Augenblick, wenn man das Leben der Gedankenwelt zu fühlen anfängt, ist man in der imaginativen oder elementarischen Welt drinnen. Da ist man drinnen! Und man kann so leicht hineinkommen, wenn man nur die aller-, allereinfachsten Regeln befolgt, welche in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» gegeben sind; wenn man nur nicht versucht, auf dem Wege von allerlei in den letzten Tagen ja angedeuteten «Praktiken» hineinzukommen. Man kann wirklich so leicht hineinkommen. Denken Sie sich doch nur, daß als etwas vom allerersten in dem Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» klar angegeben ist, man solle zum Beispiel versuchen, das Leben einer Pflanze zu verfolgen: wie sie nach und nach wächst, wie sie nach und nach wiederum vergeht. Ja, wenn Sie das wirklich verfolgen, so müssen Sie ja in Gedanken dieses Leben der Pflanze durchmachen. Da haben Sie zuerst den Gedanken des ganz kleinen Samenkorns und wenn Sie den Gedanken nicht beweglich machen, so kommen Sie ja der Pflanze nicht nach in ihrem Wachsen. Sie müssen den Gedanken beweglich machen. Und dann wiederum, wenn Sie die Pflanze sich entblättern, allmählich absterbend, abwelkend denken, dann müssen Sie sich wiederum das Zusammenschrumpfen, das Zusammenrunzeln denken. Sobald Sie anfangen, das Lebendige zu denken, müssen Sie den Gedanken selber beweglich machen. Der Gedanke muß durch Ihre eigene Kraft anfangen, innere Beweglichkeit zu bekommen.

Es gibt zwei schöne Gedichte von *Goethe*. Das eine heißt «Die Metamorphose der Pflanzen», das andere «Die Metamorphose der Tiere». Diese zwei Gedichte kann man lesen, man kann sie schön finden, aber man kann auch folgendes machen. Man kann versuchen, den Gedanken in diesen Gedichten wirklich so zu denken, wie ihn Goethe gedacht hat, von der ersten Zeile bis zur letzten und dann wird man finden: wenn man das durchmacht, kann sich der Gedanke innerlich bewegen vom Anfang bis zum Ende. Und wer den Gedanken dieser Gedichte nicht so verfolgt, hat die Metamorphose nicht verstanden. Wer aber den Gedanken so verfolgt und ihn dann hinuntersinken läßt ins Unbewußte, und sich wiederum, nachdem er das öfters gemacht hat, erinnert gerade an diesen Gedanken der Metamorphose – denn es ist dies kein anderes Denken, als wie Sie es in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» verfolgen sollen –, wer also das ausführt, wer diesen Gedanken hinuntersenkt und dann sich bemüht, dies fünfzig-, sechzig-, hundertmal zu machen, und hundertundeinmal wird es vielleicht brauchen, der wird ihn einmal heraufkriegen. Dann aber wird dieser Gedanke, den er so praktiziert hat, ein beweglicher sein. Man wird erleben, daß er nicht so heraufkommt, wie etwa eine kleine Maschine, sondern – verzeihen Sie nochmals das Beispiel – wie eine kleine Maus; man wird erleben, wie er selber ein innerlich bewegliches, lebendiges Element ist.

Ich sagte, man kann so leicht hinuntertauchen in diese elementarische Welt, wenn man sich nur ein wenig losreißt von dem Hang aller Menschen nach abstrakten Gedanken. Dieser Hang, begrenzte, abstrakte Gedanken zu haben statt innerlich bewegliche Gedanken, der ist ja so furchtbar groß. Nicht wahr, die Menschen gehen so darauf aus, bei allem zu sagen, was das oder jenes ist und was damit gemeint ist, und sind so zufrieden, wenn sie sagen können, das oder jenes ist damit gemeint, weil ihnen das einen Gedanken gibt, der wie eine Maschine sich nicht regt. Und die Menschen werden im gewöhnlichen Leben so furchtbar ungeduldig, wenn man mit allen Mitteln versucht, ihnen bewegliche und nicht solche abstrakte Schachtelgedanken zu übermitteln. Denn alles äußere Leben des

physischen Planes und alles Leben der äußeren Wissenschaft besteht aus solchen toten Schachtelgedanken, aus eingeschachtelten Gedanken. Wie oft habe ich es erleben müssen, daß Menschen mich bei dem oder jenem fragten: Ja, wie ist es denn? Was ist das? – Sie wollten einen abgeschlossenen, abgerundeten Gedanken, den sie sich aufschreiben können, um ihn dann wieder ablesen, ihn wiederholen zu können, so oft sie wollen, während das Bestreben sein muß, einen innerlich beweglichen Gedanken zu haben, einen Gedanken, der fortlebt, richtig fortlebt.

Aber sehen Sie, die Sache mit der Maus hat doch auch ihre ganz ernste Seite. Denn warum schreien manche Menschen, wenn sie entdecken, sie haben in einen Schrank hineingegriffen und eine Maus in der Hand? Weil sie sich fürchten! Und dieses Gefühl tritt wirklich auch auf in dem Moment, wo man merkt, richtig merkt: der Gedanke lebt! Da fängt man auch an, sich zu fürchten! Und darin besteht eben die gute Vorbereitung für die Sache, daß man sich die Furcht vor dem lebendigen Gedanken abgewöhnt. Die Materialisten wollen zu solch lebendigen Gedanken nicht kommen, ich habe das oft betont. Warum? Weil sie Furcht haben. Ja, der Meister des Materialismus, Ahriman, erscheint einmal im Mysteriendrama mit dem Ausdruck «Furcht». Da haben Sie die Stelle in den Mysterien, wo das angedeutet ist, wie man empfindet, wenn die Gedanken beginnen, beweglich zu werden. Nun aber sind ja alle Angaben in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», wenn sie befolgt werden, eben dahin bringend, daß man sich diese Furcht vor dem beweglichen, vor dem lebendigen Gedanken abgewöhnt, richtig abgewöhnt.

Sie sehen also, man kommt in eine ganz andere Welt hinein, in eine Welt, an deren Schwelle man das abstrakte Denken, das den ganzen physischen Plan beherrscht, richtig ablegen muß. Das Bestreben der Menschen, die mit einer gewissen Bequemlichkeit in die okkulte Welt hineinkommen wollen, besteht immer darin, daß sie das gewöhnliche Denken des physischen Planes da hinein mitnehmen wollen. Das kann man nicht. Man kann nicht in die okkulte Welt das gewöhnliche physische Denken hineinnehmen. Man muß

das bewegliche Denken hineinnehmen. Das ganze Denken muß regsam, beweglich werden. Wenn man dies nicht spürt in sich – und wie gesagt, man macht es nur nicht richtig, wenn man es nicht verhältnismäßig bald spürt –, wenn man das nicht beachtet, was ich jetzt gesagt habe, dann kommt man sehr leicht dazu, eben nicht die Eigentümlichkeit der geistigen Welt zu erfassen. Und man sollte sie erfassen, wenn man sich überhaupt mit der geistigen Welt beschäftigen will.

Sehen Sie, es ist so schwierig, auf diesem Gebiet zu kämpfen mit der menschlichen Abstraktheit; denn wenn Sie dies Bewegliche des Gedankens erfaßt haben, dann werden Sie auch begreifen, daß ein beweglicher Gedanke nicht in beliebiger Weise da und dort auftreten kann. Sie können zum Beispiel ein Landtier nicht im Wasser finden; Sie können dem Vogel, der für die Luft geeignet ist, nicht angewöhnen, tief unten im Wasser zu leben. Sie können, wenn Sie auf das Lebendige gehen, nicht anders, als zu der Vorstellung sich bequemen, daß man es aus seinem Element nicht herausnehmen darf. Das muß man beachten.

Ich habe einmal in einer ganz strikten Weise, zunächst auf einem kleinen Gebiet – ich versuche es immer so zu machen, aber ich will es jetzt nur als Beispiel anführen – mit einem sehr wichtigen Gedanken versucht, gerade an einem Beispiel anschaulich zu zeigen, wie die Dinge sein müssen, wenn man mit diesem innerlichen Leben des Gedankens rechnet. Ich habe in Kopenhagen einen kleinen Vortragszyklus gehalten über «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit», der auch gedruckt vorliegt. An einer bestimmten Stelle dieses Vortragszyklus habe ich aufmerksam gemacht auf das Geheimnis von den zwei Jesusknaben. Nun nehmen Sie es einmal, wie die Sache dort dargestellt ist. Wir haben einen Vortragszyklus, der in einer gewissen Weise beginnt. Es wird da aufmerksam gemacht, wie der Mensch sich schon gewisse Erkenntnisse aneignen kann, wenn er hinzublicken versucht auf die ersten Entwickelungsjahre des Kindes, zurückzublicken versucht auf diese Dinge. Das Ganze ist gestaltet. Dann geht es weiter. Es wird der Anteil der Hierarchien an dem Menschheitsfortschritt dargestellt – das Buch ist ja gedruckt, es ist

wahrscheinlich in aller Hände, ich spreche also von etwas ganz Bekanntem –, dann wird in einem gewissen Zusammenhange, an einer ganz bestimmten Stelle, von den zwei Jesusknaben gesprochen. Das gehört zu der Besprechung der zwei Jesusknaben, daß es an der bestimmten Stelle geschieht. Und wer sagt: Ja, warum soll man denn nicht das herausnehmen können, diese Besprechung der zwei Jesusknaben, und sie auch so herausgerissen exoterisch vortragen? – der tut dieselbe Frage, wie einer, der frägt: Warum muß denn die Hand just hier am Arm sitzen, an diesem Teil des Körpers? Er könnte ja sogar sagen: Warum sitzt die Hand nicht am Knie? Da könnte sie ja vielleicht auch sein. – Der versteht den ganzen Organismus nicht als Lebewesen, der glaubt, die Hand könnte auch woanders sitzen, nicht wahr? Die Hand kann nirgends anders als am Arm sitzen! So kann in diesem Zusammenhang der Gedanke von den zwei Jesusknaben nicht an einer anderen Stelle sein, weil versucht ist, die Sache so auszubilden, daß der lebendige Gedanke in der Darstellung drinnen liegt.

Nun kommt einer und schreibt eine Schrift und nimmt diesen Gedanken grobklotzig heraus und setzt ihn mit anderen Gedanken in Zusammenhang, mit denen er gar nichts zu tun hat! Das heißt aber nichts anderes als: er setzt die Hand ans Knie! Was tut einer, der die Hand ans Knie setzt? Ja, an einem Organismus wird man es nicht machen können, aber man könnte es ja zeichnen. Das Papier ist geduldig, es könnte einer einfach eine menschliche Figur aufzeichnen, hier abgestutzt, und die beiden Knie so, daß Hände daraus herauswachsen. [Diese Zeichnung ist nicht überliefert.] Nicht wahr, das könnte einer zeichnen, dann hätte er aber einen unmöglichen Organismus gezeichnet; er hätte bewiesen, daß er vom wirklichen Leben nichts versteht! Man könnte ja auch den Vergleich gebrauchen: er hat den Adler, den Vogel, der für die Luft bestimmt ist, in die Tiefe des Meeres hinunterversetzt oder dergleichen.

Was hat ein solcher denn versucht? Ja, sehen Sie, dasjenige, was er versucht hat, kann man mit allen Dingen, die sich nur auf Erkenntnisse des physischen Planes beziehen, ruhig tun. Da kann der eine Professor ein Buch schreiben, indem er mit dem einen anfängt, der andere kann mit dem anderen anfangen, und da kommt es nicht

so darauf an: da kann man die Dinge herausnehmen und so weiter. Aber da hat man es nicht mit lebendigen Wesen zu tun, sondern mit Gedankenmaschinen. Das ist das Wesentliche.

Es hat also ein Mensch, der so etwas macht, indem er eine solche Sache aus dem Zusammenhang herausreißt und in einen unmöglichen Zusammenhang hineinversetzt, bewiesen, daß er ganz und gar nicht bekannt ist mit dem Wesen, das unsere ganze geisteswissenschaftliche Strömung seit ihrem Anbeginne durchfeuert und durchglüht, weil er versucht, nach dem ganz gewöhnlichen materialistischen Schema auch das Geistige zu behandeln. Das ist sehr wesentlich. Es ist sehr wichtig, daß man diese Dinge ins Auge faßt, sonst versteht man nicht von innen her den Nerv der höheren Erkenntnisse. Man kann nicht an jeder beliebigen Stelle alles sagen. Und es ist wirklich in bezug auf das Exoterische, das etwas an das Esoterische anstößt, von Hegel schon ausgesprochen worden, daß ein Gedanke an seine Stelle gehört im Zusammenhang. Ich habe das neulich einmal angedeutet, als ich am Geburtstag Hegels einige Andeutungen nach dieser Richtung hin zu machen versuchte. Man kommt also zu nichts Geringerem auf diese Weise, als daß man mit dem Denken ins Leben untertaucht, während man sonst immer im Toten lebt; man taucht ins Leben unter.

Dadurch aber enthüllt sich einem auch etwas, was man vorher überhaupt nicht hat erkennen können und was auf dem physischen Plane gar nicht zu prüfen ist, nämlich das Entstehen und Vergehen. Auch das können Sie schon aus «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» ersehen. Auf dem physischen Plane ist ja nichts anderes zu beobachten als das, was entstanden ist. Das Entstehen kann gar nicht beobachtet werden, nur was entstanden ist, kann auf dem physischen Plan beobachtet werden. Auch das Vergehen kann nicht beobachtet werden, denn wenn der Gegenstand ins Vergehen übergeht, ist er nicht mehr auf dem physischen Plan, oder er geht wenigstens weg vom physischen Plan.

Man kann also das Entstehen und Vergehen auf dem physischen Plan nicht beobachten. Die Folge davon ist, daß wir sagen können: Wir treten in ein ganz neues Weltenelement ein, wenn wir den be-

weglichen Gedanken entdecken, nämlich in die Welt des Lebens und das ist die Welt des Entstehens und Vergehens.

Okkultistisch gesprochen würde das auch in der folgenden Weise ausgedrückt werden können: Der Mensch war während der alten Mondenzeit – allerdings nur im Traumbewußtsein – in der Welt des Entstehens und Vergehens darinnen. Da war es nicht so, daß der Mensch erst das Entstandene mit den Sinnen gesehen hat, denn er hat ja die Sinne noch nicht zur Sinnenanschauung ausgebildet gehabt, sondern steckte noch in den Dingen drinnen. Er stellte zwar traumhaft vor, aber die Bilder, welche er traumhaft vorstellte, die ließen ihn wirklich das Entstehen und Vergehen verfolgen. Und das ist es, wozu er sich erst wiederum aufschwingen muß, indem er zu beweglichen Gedanken kommt. So ist das Aufsteigen zur imaginativen Erkenntnis zugleich eine Rückkehr, nur eine Rückkehr auf der Stufe des Bewußtseins. Wir kehren zurück zu etwas, aus dem wir herausgewachsen sind; wir kehren richtig zurück.

So daß wir sagen können: Diese imaginative Erkenntnis ist die Rückkehr in die Welt des Entstehens und Vergehens. Entstehen und Vergehen entdecken wir, wenn wir also zurückkehren. Und wir können gar nicht etwas erfahren über Entstehen und Vergehen, wenn wir nicht zur imaginativen Erkenntnis kommen. Es ist ganz unmöglich, etwas über Entstehen und Vergehen auszumachen, ohne zur imaginativen Erkenntnis zu kommen.

Daher ist ja das, was Goethe über die Metamorphose der Pflanzen und der Tiere geschrieben hat, so unendlich bedeutungsvoll, weil Goethe das wirklich vom Standpunkte der imaginativen Erkenntnis aus geschrieben hat. Und deshalb konnten die Leute nicht verstehen, was eigentlich gemeint war, als ich meine Kommentare schrieb zu «Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften», die in den verschiedensten Wendungen immer wieder ausdrücken, daß es gar nicht darauf ankomme, an den gegenwärtigen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen diejenigen Goethes zu bemessen, sondern sich in diese naturwissenschaftlichen Erkenntnisse Goethes selbst zu vertiefen und in ihnen etwas ungeheuer Überragendes zu sehen, etwas ganz anderes als die gegenwärtigen Naturwissenschaftserkenntnisse

zu sehen. Deshalb habe ich hingewiesen auf einen Satz, den Goethe so wunderschön ausgesprochen hat und in dem er andeutet, worauf es bei ihm ankommt. Goethe machte die Italienische Reise und verfolgte dabei mit Interesse nicht nur die Kunst, sondern auch die Natur. Man sieht, wenn man die «Italienische Reise» liest, wie er Schritt für Schritt sich in alles das, was ihm Mineralisches, Pflanzliches und so weiter bieten konnte, vertiefte. Und dann, als er in Sizilien angekommen war, da sagte er, nach dem, was er da beobachtet hatte, nun möchte er eine Reise nach Indien machen, nicht um Neues zu entdecken, sondern um das Entdeckte, das schon von anderen Entdeckte, in *seiner* Art anzuschauen. Das heißt mit anderen Worten: mit beweglichen Begriffen anzuschauen! Das ist es, worauf es ankommt: Das, was andere entdeckt haben, mit beweglichen Begriffen anzuschauen. Das ist das so ungeheuer Bedeutungsvolle, daß Goethe diese beweglichen Begriffe eingeführt hat in das wissenschaftliche Leben.

Daher ist für den, der okkultistisch begreift, das Folgende ein Faktum, das sonst verkannt wird. *Ernst Haeckel* und andere materialistische, oder wie man auch sagt, monistische Gelehrte, haben sich sehr anerkennend über Goethes Metamorphose der Pflanzen und der Tiere ausgesprochen. Aber daß sie sich anerkennend aussprechen konnten, das beruht auf einem sehr merkwürdigen Prozesse, den ich Ihnen auch durch einen Vergleich klarmachen will.

Nehmen Sie an, Sie haben eine Pflanze in einem Blumentopf vor sich, oder gar, was noch besser ist, draußen im Garten, und Sie wollen diese Pflanze genießen. Sie gehen hinaus in den Garten, um sie zu genießen, um sich in ein Verhältnis zu ihr zu bringen. Und nun denken Sie sich, es gäbe einen Menschen, der mit der Pflanze gar nichts anfangen kann. Und wenn man sich fragt, warum, dann entdeckt man: Den stört ja eigentlich das Leben! Und darum macht er einen Abguß der Pflanze ganz fein nach, so daß die Pflanze jetzt so ist wie die wirkliche, aber in Papiermaché. Das stellt er sich ins Zimmer und jetzt hat er seine Freude daran. Das Leben hat ihn gestört; er hat erst jetzt seine Freude daran!

Ich kann Ihnen nicht sagen, welche Qualen ich als Bub ausgestanden habe bei dem Vergleich, der auch charakterisierend ist für

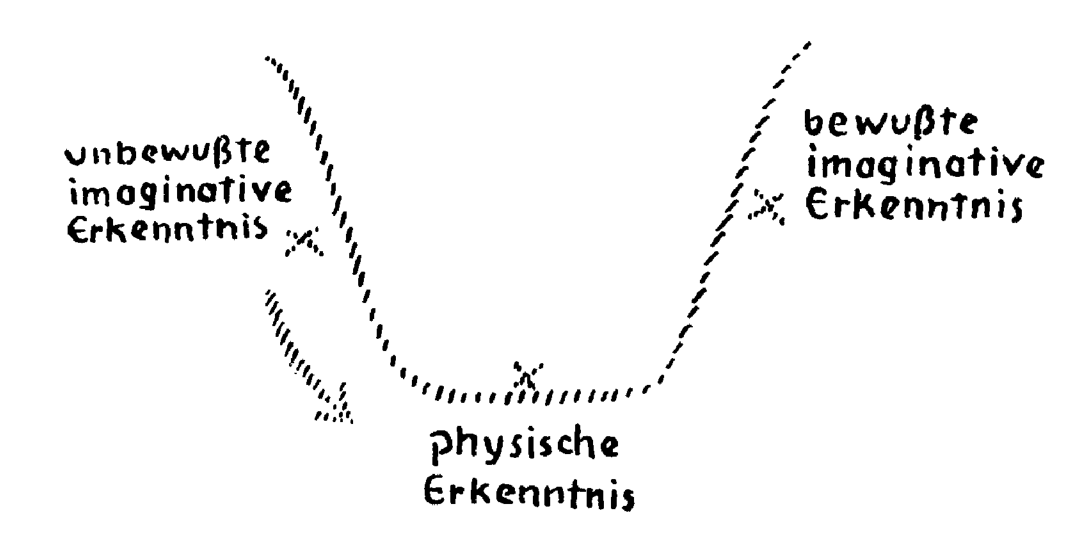
die Gesinnung der Menschen, ich habe oftmals hören müssen als Knabe, daß jemand das Schöne einer Rose dadurch besonders hervorheben wollte, daß er sagte: Wahrhaftig, wie aus Wachs! – Es ist zum Aus-der-Haut-Fahren! Aber es gibt das. Es gibt das wirklich, daß jemand das Vorzügliche eines Lebendigen dadurch hervorhebt, indem er in seiner Redewendung sagt, es wäre wie ein Totes. Das gibt es wirklich. Für den, der eine Empfindung für die Sache hat, ist das etwas Furchtbares. Aber wenn man nicht solche Empfindungen hat, so kann man sich wirklich nicht der Realität gemäß weiter entwickeln.

Nun also, bei Ernst Haeckel ist folgendes passiert. Goethe hat «Die Metamorphose der Pflanzen» und «Die Metamorphose der Tiere» geschrieben, Haeckel liest sie und Ahriman verwandelt ihm das Lebendige, das Goethe geschrieben hat, in Attrappen, in etwas, was aus Papiermaché eigentlich ist, und das begreift er. Das gefällt ihm eigentlich. So daß man in dem, was er lobt, gar nicht das gelobt hat, was Goethe wirklich gemeint hat, sondern Haeckel hat es erst ins Mechanistische umgesetzt. Da tritt eben zwischen Goethe und Haeckel der Ahriman, der das Lebendige in ein Totes verwandelt.

Nun ist, wie ich gesagt habe, dieses sich zur imaginativen Erkenntnis bewußt Hinaufschwingen ein Rückkehren. Ich habe schon im Anfang des Vortrages gesagt: eigentlich sind die Imaginationen schon in uns, sie sind in uns seit der Mondenzeit, und die Erdenentwickelung besteht darinnen, daß wir die gewöhnlichen Bewußtseinsschichten darübergelegt haben. Jetzt kehren wir durch das, was wir uns im gewöhnlichen Erdenbewußtsein angeeignet haben, wiederum zurück. Es ist eine wirkliche Rückkehr.

Und nun kann man sich fragen: Wie kann man denn das Ganze bezeichnen? Man kann jetzt sagen: Es ist ein Hinuntersteigen und ein Wiederaufsteigen. Jetzt hat man erst eine Berechtigung, überhaupt diese Linie hinzuzeichnen [die an der Tafel stehenden Worte werden durch eine Linie verbunden, siehe Schema]; sie von vornherein hinzuzeichnen hätte keinen Sinn. Und jetzt kann man erst sagen: Auf der Stufe des gewöhnlichen physischen Erkennens, da ist man unten. Hier ist das unbewußte imaginative Erkennen, das jetzt unten in unserer Natur sitzt, das zu tun hat mit den Kräften des

Entstehens und Vergehens; und auf der anderen Seite, bei dem Hinaufstieg, ist das bewußte imaginative Erkennen. [Beides wurde an der Tafel angekreuzt.]



Wenn man nun gerade Goethe als ein naheliegendes Beispiel nimmt – ich will ihn nur als ein Beispiel ansehen –, so kann man sagen: Bei Goethe ist in der neueren Epoche der Punkt gekommen, wo die äußere Entwickelung der Menschheit das imaginative Erkennen erfaßt, wo es wirklich in die Wissenschaft eingeführt wird.

Nun kann man sich fragen: Jetzt kann man studieren, ob nicht ganz merkwürdige Dinge damit verknüpft sind? Ja, sie sind damit verknüpft, denn im Grunde genommen ist die ganze Goethesche Denkweise eine durchaus andere als die anderer Menschen. Und *Schiller,* der eben diese Denkweise nicht entwickeln konnte, der konnte deshalb Goethe doch nur aus äußerster Anstrengung verstehen, wie Sie aus dem Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe ersehen können an der Stelle, die ich öfters anführte, wo Schiller an Goethe schreibt am 23. August 1794:

«... Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugesehen, und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Notwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen

Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu der mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen. Eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie sehr Ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält. Sie können niemals gehofft haben, daß Ihr Leben zu einem solchen Ziele zureichen werde, aber einen solchen Weg auch nur einzuschlagen, ist mehr wert als jeden anderen zu endigen, und Sie haben gewählt, wie Achill in der Ilias zwischen Phthia und der Unsterblichkeit. Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren worden und hätten schon von der Wiege an eine auserlesene Natur und eine idealisierende Kunst Sie umgeben, so wäre Ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüssig gemacht worden. Schon in die erste Anschauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Notwendigen aufgenommen und mit Ihren ersten Erfahrungen hätte sich der große Stil in Ihnen entwickelt. Nun, da Sie ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden, oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhilfe der Denkkraft zu ersetzen, und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechenland zu gebären. In derjenigen Lebensepoche, wo die Seele sich aus der äußeren Welt ihre innere bildet, von mangelhaften Gestalten umringt, hatten Sie schon eine wilde und nordische Natur in sich aufgenommen, als Ihr siegendes, seinem Material überlegenes Genie diesen Mangel von innen entdeckte, und von außen her durch die Bekanntschaft mit der griechischen Natur davon vergewissert wurde. Jetzt mußten Sie die alte, Ihrer Einbildungskraft schon aufgedrungene schlechtere Natur nach dem besseren Muster, das Ihr bildender Geist sich erschuf, korrigieren, und das kann nun freilich nicht anders als nach leitenden Begriffen vonstatten gehen. Aber diese logische Richtung, welche

der Geist bei der Reflexion zu nehmen genötigt ist, verträgt sich nicht wohl mit der ästhetischen, durch welche allein er bildet. Sie hatten also eine Arbeit mehr, denn so wie Sie von der Anschauung zur Abstraktion übergingen, so mußten Sie nun rückwärts Begriffe wieder in Intuitionen umsetzen, und Gedanken in Gefühle verwandeln, weil nur durch diese das Genie hervorbringen kann...»

Er hält ihn für einen in die nordische Welt versetzten Griechen, und so weiter. Ja, da sehen Sie die ganze Schwierigkeit Schillers, Goethe zu verstehen! Manche Leute könnten daraus etwas lernen, die glauben, im Handumdrehen Goethe verstehen zu können und sich dadurch über Schiller zu erheben, trotzdem Schiller auch nicht gerade ein Tor war gegenüber denjenigen Menschen, die da glauben, Goethe so ohne weiteres zu verstehen!

Aber das Eigentümliche, das man entdecken kann, das ist das, daß Goethe auch in bezug auf andere Gebiete eine ganz eigentümlich abweichende Anschauung hat, zum Beispiel in bezug auf die ethische Entwickelung des Menschen, namentlich in der Art zu denken, was der Mensch als Belohnung oder Strafe verdient oder nicht.

Man kann Goethe schon von Anfang an in seinem Wirken nicht verstehen, wenn man nicht seine, ich möchte sagen, von seiner ganzen Umgebung abweichende Art, über den Menschen in bezug auf Belohnung und Strafe zu denken, ins Auge faßt. Lesen Sie das Gedicht «Prometheus», wo er sich sogar gegen die Götter auflehnt. Prometheus, das ist natürlich ein Auflehnen gegen die Denkweise der Menschen über Belohnen und Strafen. Für Goethe existiert die Möglichkeit, sich ganz besondere Begriffe zu machen über Belohnen und Strafen. Und in seinem «Wilhelm Meister» hat er das ja wirklich, ich möchte sagen, wunderbar schürfend in den Geheimnissen der Welt, darzustellen versucht. Man versteht den «Wilhelm Meister» nicht, wenn man das nicht ins Auge faßt.

Woher kommt denn das? Das kommt daher, weil man auf dem Gebiet des physischen Erkennens überhaupt nicht sich eine Vorstellung machen kann, welche Strafe oder welche Belohnung in bezug auf die Welt für irgend etwas Menschliches anzusetzen ist, denn das

kann erst aufgehen auf dem Gebiet der Imagination. Die Okkultisten haben daher immer auch gesagt: Wenn man hinaufkommt in die imaginative Erkenntnis, erlebt man nicht nur die elementarische Welt, sondern auch – wie sie sich ausdrückten – «die Welt des Zornes und der Strafe». Also nicht nur ist es hier eine *Rückkehr in die Welt des Entstehens und Vergehens,* sondern zu gleicher Zeit ein Hinaufklettern zur *Welt des Zornes und der Strafe.* [Die Worte «Rückkehr in die Welt des Entstehens und Vergehens» und «Welt des Zornes und der Strafe» wurden an die Tafel geschrieben.]

Darum wird die eigentümliche Verkettungsmöglichkeit zwischen dem, was der Mensch wert ist und nicht wert ist mit Bezug auf das Universum erst eine richtige Beleuchtung durch die Geisteswissenschaft erfahren können. Alles andere «Justifizieren» in der Welt ist vorbereitend dazu.

Hier stehen wir an einem wichtigen Punkt, wo ich dann morgen fortfahren will.

DRITTER VORTRAG

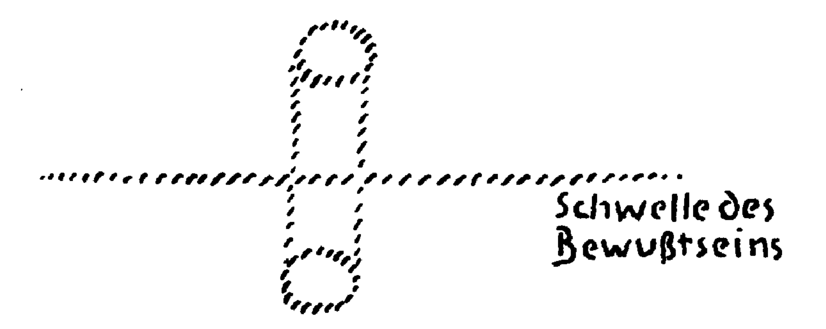
Dornach, 19. September 1915

Gestern haben wir die Betrachtungen von einem gewissen Gesichtspunkte aus zu der Charakteristik der imaginativen Erkenntnis geführt und Wert darauf gelegt, zu betonen, daß der Mensch alles dasjenige, was er bewußt durch die imaginative Erkenntnis in seinem Bewußtsein gegenwärtig macht, ja fortwährend in sich hat. Ich habe den Vergleich gebraucht, daß in einem Zimmer, das finster ist, verschiedene Gegenstände, meinetwillen auch Menschen seien, die man mit physischen Augen in einem finsteren Zimmer nicht sieht. Dann kommt man hinein mit einem Licht, und alles das, was drinnen ist, wird beleuchtet; es ist nichts Neues darin, alles war schon vorher da. Der Unterschied ist nur der, daß die Dinge nachher gesehen, wahrgenommen werden und vorher nicht. So ist es auch mit dem, was uns die imaginative Erkenntnis darbietet. All das, was die imaginative Erkenntnis zum Bewußtsein bringt, ist im Menschen vorhanden, waltet und wirkt im Menschen da unten in den verborgenen Seelentiefen; es gehört zu dem, was im Menschen lebt und webt. Und was das besonders Wichtige für den Menschen auf dem physischen Plan ist: er wird fortwährend in irgendeiner Weise vermehrt oder vermindert in seinen Kräften durch das, was er im Leben aufnimmt, erfährt und hinuntersinken läßt von seinem Vorstellungsleben in die Tiefen des Bewußtseins.

Ich werde bei einer späteren Gelegenheit Ihnen über diese Sache noch etwas Genaueres zu sagen haben; denn der Vorgang ist sehr unvollständig charakterisiert, wenn man sagt: Hier [es wird gezeichnet] sei die Schwelle des Bewußtseins; hier sei eine Vorstellung, die sinke hinunter in das Unterbewußte und wäre jetzt drunten wie ein lebendiges Wesen. Wie gesagt, der Vorgang ist recht unvollständig beschrieben. Allein wir wollen erst langsam und allmählich zu dem wahren Tatbestand auf diesem Gebiet aufsteigen.

Was ich heute sagen will, ist, daß wir also gewahr werden, wie diese imaginativen Erkenntnistatsachen ja selbstverständlich – wie

Sie aus dem Erörterten ersehen können – gründlich und tief zusammenhängen mit allen Lebensbedingungen des Menschen auch auf dem physischen Plan von der Geburt bis zum Tode. Aber sie gehören zu den unbewußten oder unterbewußten Lebensbedingungen. So daß man auch aus dem, was wir betrachtet haben, die wichtige Wahrheit gewinnen kann, daß der Mensch so, wie er auf der Erde lebt, abhängig ist von Bedingungen, die nicht in das helle Tagesbewußtsein hineingehen, das wir von der Geburt bis zum Tode haben, außer wenn wir schlafen. Also wir sind von Lebensfaktoren abhängig, die man mit dem gewöhnlichen normalen Bewußtsein nicht kennen kann.



Aber nach der ganzen Art, wie ich es dargestellt habe, sind diese Lebensfaktoren, die da unten – und wir haben gestern gesagt, im ätherischen Leib – walten, dem Menschen doch noch recht naheliegend, so naheliegend, daß sie, weil sie verwandt sind, sich verbinden mit dem, was der Mensch fortwährend hinuntersinken läßt von seiner Vorstellungswelt. Denn der Mensch kann gewissermaßen, wenn er seine Gedanken umwandelt in Erinnerungsvorstellungen, selber seine Gedanken zu der Substanz umformen, die da unten im Unterbewußten ist. Es ist ja [substantiell] ganz dasselbe, wie das, was wir denken. Wenn das, was wir denken, unten ist, ist es gerade so eine quirlende, wurlende Mauswelt, wie das, was da unten lebt und webt und was im Grunde genommen lebendiges Gedankenleben ist. Das ist aber der ätherische Leib, das ist aus dem Kosmos in den ätherischen Leib hereingekommen. Und weil es mit dem uns bewußten Gedankenleben verwandt ist, steht es dem Menschen noch sehr nahe. Und so, wie es [heute in uns im Unbewußten] lebt und webt, so

war es im Grunde genommen während des alten Mondendaseins voll vorhanden. Das [Mondendenken] war – wenn Sie sich es traumhaft vorstellen, wenn Sie sich denken, daß es ganz eingetaucht ist in Traumleben – überhaupt so verlaufend, wie wenn Sie träumen, aber im Traum das lebendige Weben des Gedankens wahrnehmen. Damit haben Sie das alte Mondenvorstellen. Es kommt nur bei uns während des Erdendaseins noch dazu, daß wir uns anstrengen müssen, Gedanken zu haben, Gedanken zu bilden durch eigene Anstrengung. Diese Gedanken durch eigene Anstrengung bildete sich der alte Mondenbewohner nicht. Er lebte in den Traumesbildern, die nur nicht so tot waren wie unsere Gedanken, sondern eben webendes Leben, bildwebendes Leben waren.

Sie können aus dem, was ich Ihnen dargestellt habe, ersehen, daß wir, wenn wir uns hineinleben in die imaginative Welt, etwas gewinnen und zugleich etwas verlieren. Die Beruhigung, das irdische geruhsame Erleben der Gedanken, das verlieren wir; das haben wir nicht mehr in der Gewalt, weil die Gedanken selber lebende innere Gewalten sind. Im gewöhnlichen Leben fühlen wir uns als Herrscher unserer Gedanken; so haben wir sie nicht da in der imaginativen Welt; aber dafür ergreifen wir auch ein Leben, das eben Leben ist. Die Gedanken, die wir im physischen Leben haben, sind tot; das, was wir da ergreifen, das lebt und webt. Und so war es schon während des alten Mondendaseins für die Menschen, nur hatten sie es traumhaft, und nicht bewußt. Zu dem Bewußten wird dann [in der Erdenentwickelung] aufgestiegen. Und aus dem bewußten Erkennen desjenigen, was während des alten Mondendaseins traumhaft war, geht die imaginative Erkenntnis als die erste Stufe desjenigen hervor, aus dem die geisteswissenschaftliche Erkenntnis genommen werden muß. Verwandt ist also diese imaginative Erkenntnis noch recht sehr mit dem Menschen.

Nun, ich sagte, man gewinnt etwas und man verliert etwas. Mit dem ersteren, dem Gewinnen von etwas, wären die Menschen schon einverstanden; aber mit dem Verlieren, da sind sie nicht einverstanden. Und daraus gehen unzählige Irrtümer hervor; sehr, sehr viele Irrtümer gehen daraus hervor. Sehen Sie, es ist nicht so ganz leicht,

wenn man sich nicht Mühe gibt, sich vorzustellen, wie eigentlich dies traumhafte imaginative Vorstellen während der Mondenzeit war. Wenn wir hier auf der Erde leben, ist es ja wegen der physischen Entwickelungsepoche unbequem, immer erst auf Grundlage der irdischen Tatsachen sich Vorstellungen und Gedanken bilden zu sollen. Das ist ja eben gerade das Unbequeme des Studierens. Man muß die Tatsachen wirklich erwägen, die Tatsachen beurteilen, die Tatsachen in Verbindung bringen, und man muß langsam durch eigene Anstrengung sich durcharbeiten in den Gedanken- und Vorstellungswelten, die man eben als irdischer Mensch mit dem irdischen Willen beherrscht. Da empfinden manche es dann als etwas viel Bequemeres, wenn ihnen die lebendige Gedankenwelt einfach so gegeben wird, daß sie darauf nur zu warten brauchen: bekommen sie die «Erleuchtung» davon, dann geht es in ihr Seelenleben hinein, dann brauchen sie nicht mehr Gedanken zu entwickeln. So denken sie; kommen aber dadurch nicht weiter als sie sind. Man steht viel höher als Erdenmensch denn als Mondenmensch; denn man hat sich weiterentwickelt. Gegenüber dem traumhaften Mondenimaginieren steht man als Erdenmensch, der die Tatsachen kombiniert und der mit seinem vernünftigen Urteil sich Begriffe bildet aus den Lebenserfahrungen, viel höher als der Mondenmensch und als derjenige, der zurückersehnt dies Mondenmenschendasein, das in nicht von Gedanken erarbeiteten Erleuchtungen bestehen soll.

Man kann da eigentümliche Erfahrungen machen. Nicht daß der Mensch, wenn er zu diesem mondhaften Erkennen zurücksinkt, da etwa keine Gedanken hätte. Er hat Gedanken; aber die kommen von selbst, er braucht die Arbeit [des Tatsachendenkens] nicht zu verrichten. Das erscheint ja auch wiederum recht bequem. Man kann immer wieder eine bestimmte Erfahrung machen, eine ganz wichtige, bestimmte Erfahrung, die ins Auge gefaßt werden muß, wenn man diese Dinge überhaupt richtig verstehen will.

Es gibt Menschen, die kommen zu einem gewissen visionären Hellsehen. Dieses traumhafte Imaginieren, dieses visionäre Hellsehen ist ja immer ein Zurückfallen in die Mondennatur. Denn wirkliches, für die Erde erwünschbares Hellsehen muß auf einer höheren

Stufe, auf einer noch größeren Erarbeitung durch die Gedankenwelt beruhen als das Erkennen des physischen Planes. Das Zurücksinken ist nicht eine Erhöhung, nicht ein Hinaufentwickeln des Menschen, sondern ein Sich-Hinunter-Entwickeln, ein Weniger-intelligent-Werden als man als normaler Erdenmensch ist. Und da kommt es zu diesem eigentümlichen Erlebnis, das man immer wieder haben kann. Es gibt Menschen, die haben ein gewisses visionäres Hellsehen, sind aber eigentlich gar nicht intelligent. Ja, es hängt geradezu ihr Hellsehen damit zusammen, daß sie die Intelligenz fliehen, daß sie die Intelligenz, die man als Erdenmensch zu entwickeln hat, gar nicht entwickeln mögen. Gerade das Heruntergedämpftsein der gewöhnlichen irdischen Intelligenz findet man sehr häufig verbunden mit einem gewissen Grade visionären Hellsehens, das ein mondenhaft-atavistisches ist. Und da stellt sich vielleicht folgendes ein: Solche Menschen können dann von ihren Bildern Aufzeichnungen machen. Diese Aufzeichnungen sind nicht etwa gedankenlos, sondern mit Gedanken verwoben – die Gedanken kommen mit den Bildern – und darinnen sind geistreiche, ganz geistvolle Bilder verwoben. Und dann kann das Rätsel entstehen: Ja, da ist ein Mensch, der beschreibt in Bildern, in sehr schönen Bildern, Atlantis oder auch anderes, das ihm visionär kommt und das ist absolut logisch intelligent. Aber ich habe nie solche intelligente Logik wahrgenommen bei jenem Menschen, wenn er über die Dinge des physischen Planes etwas erklären soll; dann hat er sie nicht. Er ist nicht genug Erdenmensch geworden. Doch wenn er in die Mondenintelligenz zurückfallen darf, dann kommt die Intelligenz. Aber dann ist es nicht *seine* Intelligenz, dann ist er bloß Medium für die Mondenintelligenz, dann wirkt die Mondenintelligenz in ihn herein. Man kann wunderschöne Beschreibungen von geistigen Welten von Menschen erhalten, die so ein wenig zurückgesunken sind in die Mondenstufe, und die, wenn sie ihre irdisch erarbeitete Intelligenz anwenden wollen, selber gar nicht begreifen können, was sie da eigentlich hervorgebracht haben, dies auch meistens gar nicht wollen.

Ich sagte: Beim Aufsteigen zur imaginativen Erkenntnis muß man etwas gewinnen und etwas verlieren, und daß die Menschen

meistens nichts verlieren wollen. Ich wies auch darauf hin, daß Menschen, die Geist haben, diesen nicht verlieren wollen. Das sind jetzt nicht diejenigen, die das visionäre Hellsehen lieben, die wollen nämlich ganz gern die gewöhnliche Intelligenz, das gewöhnliche Denken verlieren. Aber es gibt eine andere Gruppe, welche diese Intelligenz nicht verlieren will. Sie möchte diese Intelligenz, so wie sie auf dem physischen Plane ist, erhalten, nur will sie sie nicht weiterbilden. Sie will in bezug auf diese Intelligenz nicht weiterarbeiten, so daß der Mensch dazu kommt, die Begriffe freier zu gebrauchen, als sie unter den Vorgängen des physischen Planes gebraucht werden. Und dann kommen solche Menschen in ein Allegorisieren, in ein Symbolisieren hinein, das doch wieder nur eine Tätigkeit des physischen Planes ist, weil es das Denken nicht fortbildet, sondern es stehen läßt, und ihm dann äußere Gedankenmäntelchen umhängt von allerlei erlesenen okkulten Sachen. Das ist sehr wichtig, daß man das auch berücksichtigt.

Und sehen Sie, das war schon im Bewußtsein derjenigen, die sich langsam und allmählich heraufgearbeitet haben oder heraufarbeiten wollten zu den Gesichtspunkten, die wir heute in der Geisteswissenschaft haben müssen. Heute müssen wir in der Geisteswissenschaft wirklich der Menschheit etwas vom klaren Denken bringen, verbunden mit der Möglichkeit, etwas von geistigen Welten zu wissen, aber in klarem, in vollständig klarem Denken. Es hat wirklich lange gedauert, bis die Möglichkeit gekommen ist – und hoffentlich ist sie jetzt da –, diese Sachen so zu durchschauen. Und viele Menschen haben sich dazu durchgearbeitet. Menschen von einer so großen Klarheit wie zum Beispiel *Goethe* sind ja der vollständigen Klarheit sehr nahe gekommen. Aber es haben sich viele durchgearbeitet. Denken Sie doch nur, wie *Jakob Böhme* von dem Übergangspunkte der materialistischen Zeit an gerungen hat, aus den chaotisch sich windenden, bewegenden und quirlenden und wurlenden Begriffen heraus – die hat er schon gehabt – sich wirklich so durchzuarbeiten, daß dasjenige herausgekommen ist, was eben bei Jakob Böhme doch als eine tiefsinnige Beleuchtung mancher Geheimnisse der geistigen Welt dasteht.

Wieder ein anderer hat einen wunderschönen Satz ausgesprochen – ich möchte sagen, wie in der Morgenröte der neueren Zeit das Blickfeld wunderbar beleuchtend –, aus dem man sieht, oder wenigstens aus dem, was er sonst geleistet hat, kann man es sehen, wie er zwar nicht mit völlig klarem Blick durchdringen konnte zu dem, was heute Geisteswissenschaft sein soll, aber doch so weit kommen konnte, gerade den wichtigsten Nerv darzustellen. Es hat nämlich der Mann, von dem ich jetzt rede, im 18. Jahrhundert eingesehen: Will man den Menschen erkennen, so muß man durch die Finsternisse, durch die Wirrnisse der äußeren materiellen Erkenntnis durchdringen. Schon wenn Sie auf der ersten Stufe der imaginativen Erkenntnis stehen, ist das notwendig. Denn wir haben gesehen, was da unten in den Tiefen der Seele webt, das kann man mit der physischen Erkenntnis gar nicht erreichen. Da muß man durch die Finsternis durchdringen. Aber das ist nicht das einzige, was man tun muß. Man muß auch durch die Wirrnisse der gewöhnlichen Begriffe zur Erkenntnis durchdringen, man muß auch diese Wirrnisse zerstreuen. Also man muß auch hinauskommen über das gewöhnliche, auf dem physischen Plan wirkende Denken.

Und da hat denn dieser Mann einen sehr schönen Satz geprägt. Der erste Teil dieses Satzes wird gern befolgt, der zweite Teil wird fast gar nicht befolgt. Aber es ist wichtig, ihn zu befolgen. Sehen Sie, das geben heute die meisten zu, die irgendwie auf irgendeinem Gebiet Mystiker werden oder sein wollen, daß man das Sinnliche, das Materielle abstreifen muß, daß man die Wirrnisse des Materiellen abstreifen muß, um ins Geistige einzudringen. Daß man aber auch abstreifen muß die Formen des Geistigen, die dem begrifflichen Denken anhaften, das geben die wenigsten zu; denn sie möchten sie mitnehmen, möchten damit ebenso wirtschaften wie auf dem physischen Plane, möchten da unten im Unterbewußten den Gedanken als Erinnerungsmöglichkeit gerade in derselben Form finden, die er da oben hat.

Es wäre aber ein Irrtum, wenn Sie glauben wollten, daß der Hellseher, wenn er hineinschaut in das menschliche Gemüt, die Gedanken da geradeso wiederfindet, wie der sie denkt, der sie im Kopfe

hat. Das ist nicht wahr. Da unten sind sie verwandelt, sind sie lebendige Wesen, eine elementarische Welt. Die Welt der Gedanken, die der Mensch hier auf dem physischen Plane hat, die findet man nicht in der geistigen Welt. Deshalb hat jener Mann einen schönen Satz geprägt, den ich Ihnen aufschreiben will, denn er kann wirklich angesehen werden als eine Art Probieren im eigenen Gemüte: Wie kommt man nur dahin, über die Welten, die außerhalb der irdischen Welt liegen, etwas zu wissen?

Da sagte er [es wurde an die Tafel geschrieben]:

Dissipez vos ténèbres matérielles et vous trouverez l'homme

Mit diesem Teil des Satzes: Die materiellen Finsternisse und Wirrnisse zu zerstreuen – sind die Menschen, die Mystiker sein wollen, einverstanden. Den zweiten Teil des Satzes aber begreifen die Menschen heute noch kaum. [Es wurde an die Tafel geschrieben]:

Dissipez vos ténèbres spirituelles et vous trouverez Dieu

wobei wir für «Dieu», weil das noch gefärbt ist von religiösen Vorstellungen, den ganzen Inhalt der Geisteswissenschaft uns vorzustellen haben. Nicht wahr, er konnte noch nicht den Ausdruck finden, den man heute finden kann.

Nun können Sie sich sicher denken, wenn heute jemand den Satz liest: «Dissipez vos ténèbres matérielles et vous trouverez l'homme», daß er sagt: Ja, schön, da komme ich eben in die geistige Welt hinein, das will ich schon. Aber bei «Dissipez vos ténèbres spirituelles et vous trouverez Dieu» sagt er: Ja, was bleibt mir dann noch, da habe ich ja dann nichts mehr?

Ja, was bleibt da? Gerade das bleibt, was der Inhalt der heutigen Geisteswissenschaft ist. Das ist notwendig: der gewöhnlich als einzig richtig geglaubte Erkenntnisinhalt des physischen Planes muß ebenso zerstreut werden, wie die materielle Finsternis. Bemerken Sie nun, wie in unserer Geisteswissenschaft dieses beachtet ist . . . [Lücke in der Nachschrift].

Dieser Satz ist ein Satz des sogenannten «philosophe inconnu», des *Saint-Martin*, der sich ja als ein Schüler Jakob Böhmes auffaßte.

So finden wir schon bei Saint-Martin eine tiefe Sehnsucht nach demjenigen, was in der Geisteswissenschaft zutage treten soll. Aber er nennt sich «philosophe inconnu», unbekannter Philosoph, weil dasjenige, was er in seinem Inneren trug – trotzdem natürlich die Leute, die ihn sahen, seine Nase sahen, seine Hände sahen, die Worte hörten, die er sprach –, ihnen doch fremd blieb. Der eigentliche Philosoph Saint-Martin blieb ihnen doch unbekannt, recht unbekannt.

Es ist also das Sichaneignen der imaginativen Erkenntnis nach den Auseinandersetzungen, die wir gestern gepflogen haben, eine Rückkehr, eine bewußte Rückkehr zu der Art und Weise, wie der Mensch sein Verhältnis zur Welt während der Mondenzeit hatte. So daß wir sagen können – Sie erinnern sich, wir haben das schon von einer anderen Seite gerade hier in Vorträgen dargestellt: In dem Menschen walten heute noch, aber übersinnlich, als Geistig-Übersinnliches, die Geschehnisse, die auf Erden eigentlich nicht normale Geschehnisse sind, sondern während der Mondenzeit normale Geschehnisse waren. Er hat sich diese Mondengeschehnisse bewahrt; er kann in gewissem Sinne zurückfallen. Dann bringt er auf ganz andere Art Erkenntnisse hervor, als der Erdenmensch solche Erkenntnisse hervorbringen kann. Er kann zu visionärem Hellsehen kommen, abgedämpfte Intelligenz haben und gerade einem das Rätsel aufgeben, von dem ich vorhin gesprochen habe, nämlich daß er, wenn man ihn veranlassen würde, vernünftig wissenschaftlich zu arbeiten, oder auch nur für die gewöhnlichsten alltäglichsten Ereignisse vernünftige Entschlüsse zu fassen, es nicht kann, daß es ihm nicht gelingt; aber wenn er irgend etwas aus der Vision heraus schreibt, selbst über die Vorgänge, die sich zur Zeit des Mysteriums von Golgatha abgespielt haben, er zwar nur Bilder aufschreibt, im Mondenleben stehenbleibt, aber doch furchtbar gescheit schreibt. Und es stimmt das, was er schreibt, mit dem, was man an dem Menschen sonst kennt, gar nicht zusammen. Also, er kann theoretisch nichts, aber er schreibt medial sehr Gescheites, so daß man erstaunt sein kann über das Gescheite. Das ist aber keine Weiterentwickelung, das ist eine Zurückentwickelung des Menschen. Das schließt natürlich

nicht aus, daß durch einen solchen Menschen Wahrheiten zutage treten können, weil er doch wiederum im irdischen Sein steht und mit dem irdischen Sein verknüpft ist und dazu dies noch rege Mondenleben in sich hat.

Ich habe versucht, die verschiedenen Typen der Menschen in den Mysteriendramen darzustellen, und auch eine solche Gestalt zu zeichnen, die in das Mondenhafte zurückfällt, die also auf dem physischen Plan unintelligent ist und doch richtige Dinge offenbaren kann, die also unter dem Niveau des normalen irdischen Menschen steht: das ist die Theodora. Die Theodora ist eine Gestalt, bei der gerade gemeint ist, daß sie ein Rückfall in das Mondenbewußtsein ist. Das ist ja sehr klar. Ich möchte sagen, es ist sehr klar dort darauf hingewiesen, wie das ist, indem gesagt ist an der einen Stelle, wo die Theodora auftritt: «Theodora, eine Seherin. Bei ihr ist das Willenselement in naives Sehertum umgewandelt.» Naives Sehertum heißt eben Mondensehertum, selbstverständlich. Es ist ein naives Sehertum, und so ist der Charakter auch durchgeführt. Und aus diesem Grund ist es auch, daß im letzten Mysterium ja nicht mehr die Theodora selbst auftreten kann, sondern nur ihre Seele, weil sie gewisse Dinge nicht mitmachen kann. Gerade diese Mysteriendramen sollten sehr, sehr genau genommen werden. Vielleicht wird mancher von Ihnen einmal dahinterkommen können, daß kaum irgend etwas in den letzten Tagen sich hier abgespielt hat, was man nicht schon in den Mysterien in irgendeiner Form lesen konnte. Hätte man es gelesen, so wie die Dinge gelesen werden sollten, so würden wir diese Konfusionen nicht nötig gehabt haben.

Also halten wir fest: das, was als imaginative Welt erlebt wird, das steht dem Menschen verhältnismäßig noch sehr nahe. Viel weniger nahe dagegen steht ihm dasjenige, was als inspirierte Welt erlebt werden kann. Denn wenn man zunächst sich in die inspirierte Welt hineinlebt, umfaßt sie diejenigen Tatsachen, die sich nicht während des Mondendaseins, sondern schon während des alten Sonnendaseins abgespielt haben und die der Mensch sich auch bewahrt hat. Man dringt also in noch größere Tiefen der Menschenseele ein, wenn man sich zur inspirierten Welt durcharbeitet. Und die inspirierte

Welt, *auf die man zunächst trifft, die hat nun eine* [bestimmte] Eigentümlichkeit.

Sehen Sie, wenn der Mensch sich zur imaginativen Welt durcharbeitet, so stößt er auf Tatsachen, die sich während des alten Mondendaseins abgespielt haben. Wenn Sie sich den alten Mond vorstellen in den Phasen, wo er von der damaligen Sonne abgespalten war – Sie können das in der «Geheimwissenschaft» nachlesen –, so lebte der Mensch zu gewissen Zeiten auf diesem von der Sonne abgespaltenen Mond. Und was der Mensch da erlebte, auf das stößt man zunächst, wenn man zurückkehrt mit dem alten, traumhaften, imaginativen Hellsehen. Wenn man aber in die inspirierte Welt hineinkommt, *dann erlebt man in der Rückkehr nicht ein von der Sonne* abgespaltenes, sondern ein Sein, direkt in der Sonne drinnen; also die Tatsachen, die der Mensch zusammen mit der Sonne erlebt hat. Man erlebt wirklich richtige Sonnentatsachen. Und diese Sonnentatsachen, sehen Sie, die sind nun mit dem Menschen eigentlich nicht mehr verwandt. Denn so wie der Mensch jetzt, während des irdischen Daseins, ist – wenn er nicht in die Tiefen seiner Seele sieht, nicht auf das sieht, was in den tief verborgenen Gründen seiner Seele ist –, ist er eigentlich durch das, was er auf der Erde ist, wirklich mehr eine Hülle. Er ist nicht eine richtige Menschenwesenheit, er ist mehr eine Hülle. Er hat zunächst seine physische Form an sich; die *ist ja so, wie sie uns auf dem physischen Plan vor Augen tritt*, während des Erdendaseins entstanden. Aber darinnen wirken Kräfte, die man nicht sehen kann, und die sogar von der jetzigen Wissenschaft noch nicht gesucht werden.

Es ist einem Freunde von uns die Anregung gegeben worden, mit dem ihm zu Gebote stehenden biologischen Material nach dieser Richtung zu suchen. Der Freund gibt sich viel Mühe und wird vielleicht nach einiger Zeit – solche Dinge kosten sehr viel Studium – eine Möglichkeit herausbringen können, um die Brücke hinüberzuschlagen zu diesen verborgenen Teilen der Menschennatur. Aber es ist dazu notwendig, daß man eben gerade die biologischen Tatsachen durchforscht, welche von der gegenwärtigen Wissenschaft nicht berücksichtigt werden, welche der gegenwärtige Forscher, der expe-

rimentiert, gleichsam liegen läßt. Man muß also die Präparate auf das hin durchforschen, was die anderen Forscher gar nicht interessiert, was sie liegen lassen. Da fehlt natürlich noch viel, und man muß viele neue Forschungen machen. Es ist leicht möglich, daß das eine vieljährige Arbeit werden wird, bis sie fertig sein kann. Aber es wäre eine im eminenten Sinne wichtige Arbeit, weil es uns zeigen könnte, was noch mit den Mitteln der physischen Wissenschaft von dem erreichbar ist, was vom alten Mond in der Menschennatur lebt. Es wird sich da eine ganz neue Embryologie, ein neuer Teil, eine neue Seite der Embryologie ergeben. Es ist notwendig, daß das einmal gemacht wird. Aber damit ist es eigentlich aus; mehr kann man nicht finden, wenn man sich den Menschen von außen ansieht. Denn das, was heute am Menschen so von außen gefunden werden kann, ist eigentlich nicht älter, nicht einmal so alt wie die älteste Zeit des alten Mondendaseins. Aber es werden aus solchen Forschungen, von denen ich eben gesprochen habe, Rückschlüsse gemacht werden können auf Vorgänge des alten Mondendaseins. Die werden übereinstimmen mit dem, was in der «Geheimwissenschaft» geschildert ist. Aber, wie gesagt, man kommt nicht sehr weit zurück, wenn man den Menschen so betrachtet, wie er heute ist; nicht einmal an den Anfang des alten Mondendaseins, geschweige denn zu dem alten Sonnendasein.

Wenn man zum alten Sonnendasein zurückkommen will, dann muß man eben schon viel, viel weniger Materielles im Menschen nehmen, als in der Wissenschaft genommen werden kann, von der ich eben gesprochen habe. Denn worum es sich dabei handelt, das ist, daß eigentlich in die Menschennatur etwas hereindringt, was der Mensch auf Erden zwar zur Offenbarung bringen kann, aber nicht zur Offenbarung bringen muß. Er kann, aber er muß es nicht zur Offenbarung bringen. Wenn zum Beispiel wirklich Inspirationen beim Künstler, beim Dichter eintreten, dann kommen sie zuletzt – wenn sie wirklich Inspirationen sind – aus der geistigen Welt des Sonnendaseins. Sie kommen wirklich aus der geistigen Welt des Sonnendaseins. Nur ist unsere Zeit so entsetzlich geistarm, daß das abgelehnt wird, was aus den Inspirationen des Sonnendaseins

kommt, und man eigentlich immer nur naturalistisch bilden, sich an das Modell, das heißt ans Irdische halten will, während dasjenige, was vom Modell kommen kann, ja nur das Material ist zu dem, was man eigentlich schaffen soll. Die Künste, die den einzelnen Künstler davor schützen, am Modell zu hängen, ins Materielle zu verfallen, das sind die Architektur und die Musik. Die Architektur kann im Grunde genommen nichts nachbilden; macht es oftmals auch recht ungeschickt. Und die Musik kann auch nichts nachbilden, denn das ist doch keine rechte Musik, wenn man Vogelflöten und Katzenmiauen nachbildet, wie man in der Malerei Modelle nachbildet und so weiter. In der Musik kann man nur das ganz hohe Material des Tones nehmen. Aber so müßte es in jeder Kunst sein. Geradesoviel wie der Musiker aus der Musik nimmt, geradesoviel muß auch der Maler nehmen. Was für den Musiker die Töne sind, muß für den Maler die Form, die Farbe sein. Das Modell müßte ihm nicht mehr geben als das Material. Also Künstlerisches kann nicht aus dem Modell heraus genommen werden, sondern entspringt der Inspiration, die auf das alte Sonnendasein zurückführt. Daher das für die Erde Fremde der wirklich großen Kunstwerke. Ich sagte, der Mensch kann ohne die künstlerischen Inspirationen leben, er kann, er kann sie zwar hereinbringen, aber er braucht sie nicht hereinzubringen. Der Botokude, nicht wahr, der sagt ja: Der Mensch kann auch ohne die Kunst leben.

Nun aber können Sie – und diejenigen, die die Dinge im tieferen Sinne mitmachen, werden das über kurz oder lang tun –, Sie können eine wichtige, urwichtige Frage aufwerfen, die Frage: Ja, wenn wir das Saturndasein, das Sonnendasein, das Mondendasein, das Erdendasein haben, alle mit bestimmten Tatsachen, und zum Mondendasein zurückkehren in der imaginativen Erkenntnis, zum Sonnendasein in der inspirierten Erkenntnis und daraus ergibt sich ja, daß wir in der intuitiven Erkenntnis zum Saturndasein zurückkehren; ja, wenn das also so ist, daß wir keine neuen Tatsachen haben, sondern zu den alten Tatsachen zurückkehren, warum braucht denn der Mensch dann überhaupt sich weiterzuentwickeln?

Also diese Frage könnte jemand aufwerfen: Warum denn die Weiterentwickelung? Warum denn überhaupt das ganze Erdendasein, das uns loslöst von den Tatsachen, durch die wir uns entwickelt haben, so daß die Erkenntnisse hinuntergerückt werden ins Unbewußte, und wir uns erkennend erst wieder zu ihnen hinaufranken müssen? Warum denn das Ganze?

Ja, sehen Sie, weil wir nur dadurch wahre Menschen werden, weil wir nur dadurch unsere wahre Natur wirklich vollenden können. Und das kann man auch schon äußerlich sehen, wenn man wirklich solche Persönlichkeiten studiert, die etwas von den beweglichen Begriffen, von dieser Begriffsmaus hatten, wie ich sie Ihnen angeführt habe zum Beispiel in der «Metamorphose der Pflanzen» und der «Metamorphose der Tiere» von Goethe. Solche Naturen muß man studieren. Und solche Naturen zeigen zugleich, daß sie, wenn sie nun innerlich ganz wahr sind, in einem ganz bestimmten Verhältnisse stehen zu einer noch anderen Welt der Seele. Gerade bei Goethe zeigt sich das. Studieren Sie den «Wilhelm Meister», studieren Sie alle Gedichte von Goethe, dann werden Sie finden, daß bei ihm in einer merkwürdigen Weise eine bestimmte Art auftrat, über die Welt zu richten, über die Welt zu urteilen. Sie werden nämlich, wenn Sie sich auf diese Dinge einlassen, finden, daß in demselben Maße, in dem bei Goethe sich die Metamorphosenidee entwickelt, sich bei ihm auch eine wirklich echte, großartige innere seelische Toleranz entwickelt. Eine wunderbare Toleranz in der Seele entwickelt sich bei ihm, eine merkwürdige Art, zu der Welt und zum Leben zu stehen, eine seelische Toleranz! Und das hängt mit ganz tiefen Tatsachen zusammen.

Sehen Sie, wenn wir die Tierwelt überblicken, so hat diese Tierwelt ja die verschiedensten Formen. Wenn wir zum Beispiel die Hyäne, die ihre Aas-Sehnsucht im Gesicht trägt, die ihre Art in der ganzen Körperhaltung trägt, vergleichen mit dem Löwen, mit dem Wolf, und wenn wir wiederum diese Tiere vergleichen mit dem Adler und den Adler mit dem Geier, dann diese Tiere in Vergleich ziehen mit Schildkröten, Schlangen, Würmern, den verschiedenen Insekten, wenn wir alle diese verschiedenen Tierformen nehmen, so

müssen wir uns doch fragen: Wie hängt das mit der geistigen Welt zusammen?

Das kann man nun nur studieren, wenn man das alte Mondendasein studiert. Denn warum? Sehen Sie, während des alten Mondendaseins war ja der Mensch in seiner heutigen Form noch nicht vorhanden. Die entsprechenden Formen, die auf der Menschenstufe vorhanden waren, waren die Engel. Bei den Angeloi, den Engeln, waren ganz andere Urteile, eine ganz andere Art des Denkens da [als wir sie heute haben]. Die Engel waren dazumal auf derselben Stufe, auf der die Menschen heute sind, aber sie waren ja nicht in einem solchen physischen Körper, wie die Menschen heute auf Erden es sind. Sie waren in einem ganz weichen, beweglichen Körper, denn die Geister der Form hatten noch nicht mitgewirkt, um eine feste Form der Körper zu bilden. Nun, diese Angeloi, die dachten dazumal – also nicht jetzt während der Erdenzeit, sondern während der Mondenzeit – in Begriffen, welche, verglichen mit unseren Erdenbegriffen, viel lebendiger waren. Diese Begriffe haben aber außer der Lebendigkeit noch etwas sehr Eigentümliches. Sie waren in hohem Maße durchtränkt von Gemütsimpulsen. Angeeifert unter dem Einflusse der Archangeloi, der Archai, der Geister der Form, der Geister der Bewegung und so weiter hinauf, faßten die Engel während der Mondenzeit die Begriffe. Aber es sind lebendige, impulsive Begriffe; viel impulsiver, als wir die Begriffe bei den heutigen Menschen finden, die abwechselnd entweder «Entzückensnickel» oder «Giftnickel» werden, nicht wahr, wenn sie ihre Emotionen hineinlegen in das, wie sie das Leben beurteilen. Es gibt ja solche und es können die besten Menschen sein, aber sie werden abwechselnd entzückt sein, zum Entzücken neigen über eine Sache, «Entzückensnickel» sein oder aber ganz ausgesprochene «Giftnickel», so daß in dem, was sie aussprechen, die ganze Seele drinnenliegt und das Ganze herausgeht in den Begriffen, nicht wahr. Nun, das war in viel höherem Grade – direkt schöpferisch, kreativ – bei diesen Engeln im Monde vorhanden.

Stellen wir uns einen solcherart denkenden Mondenbewohner vor! Der sagt sich: Ja, ich muß jetzt einen Begriff fassen. Die Inspira-

tion gibt mir ein: Elender Wicht, der den Rücken von hinten nach vorn ansteigend trägt, der ein abstoßendes Gesicht macht aus Sehnsucht nach Aas! – Da entsteht dieses Wesen, wird dazu verurteilt, Hyäne zu sein. Der kreative Begriff ist da. Die Formen des Tierreiches stehen in innigem Zusammenhange mit diesem schöpferischen Denken, das nach dem Prinzip des Guten und des Bösen schafft. Und das ganze Tierreich in seinen verschiedenen Formen ist so eine Ausgestaltung des Guten und des Bösen.

Die Menschen [der Erde] sollten das nicht lernen. Einer, der nicht von der Mondenkultur lassen wollte, der verführte die Menschen dazu, daß sie erkennen sollten das Gute und das Böse in der Form, wie er es während der Mondenzeit erlebt hat. Der... [Lücke in der Nachschrift] urteilte so; aber die Menschen, die sollten anders urteilen lernen. Da sollte nicht in tiefere Seelenuntergründe hinuntergehen dieses so starke Hineinlegen der Emotionen in die Begriffe. Das mußte abgelegt werden, das mußte einer objektiveren, einer gelasseneren Form weichen. Deshalb mußte der Mensch von der Monden- zur Erdenentwickelung vorschreiten. Und wenn er jetzt weiter vorschreitet, so wird er noch toleranter werden. So ein Mondenengel, ja, der haßte die Hyäne in einer unglaublichen Weise, weil sie für ihn das Böse war, er haßte die Schlange, haßte, was häßlich war, und liebte das, was schön war. Das Gute und das Böse gehörte zum Bereich des kreativen Lebens. Dies mußte sich der Mensch abgewöhnen. Der Mensch könnte keine Erdenwissenschaft entwickeln, wenn er etwa die Tiere einteilen würde, wie es die Mondenengel gemacht haben, in schöne und häßliche – nicht wahr, wir teilen anders ein, nach objektiven Begriffen –, in anständige und unanständig Tiere, in neckische, in raffinierte Tiere und so weiter. Das alles haben die Mondenengel gehabt. Aber wissenschaftlich wäre es zum Beispiel heute nicht, wenn in einem gelehrten Buche stehen würde: Das Wiesel – Eigenschaft: raffiniert. – Das kann in einem satirischen Gedicht der Fall sein, aber in der Wissenschaft muß das heute zurückgedrängt sein; da kann es heute nicht so sein.

So muß man, um auf diesem Gebiete weiterzukommen, sich zu einer Stufe erheben können, auf welcher man dasjenige, wogegen

der Mensch im irdischen Leben die heftigsten Emotionen hat, so naturwissenschaftlich betrachtet, wie heute das Tierreich ohne Emotionen naturwissenschaftlich betrachtet wird. Und dieses können wir in dieser eigentümlichen Artung von Goethes Geist sehen. Für ihn ist das Menschenleben in einem viel höheren Maße ein ruhiger Strom, den er wie die Naturerscheinungen betrachtet. Das ist gerade das wunderbare innere Gelassene der Lebensanschauung Goethes, daß für ihn ein Teil des Menschenlebens auch hineingeht in den Strom der Naturtatsachen. Dadurch konnte er so objektiv werden.

Nun, von diesem Punkt an müssen wir die Sache dann doch wieder aufnehmen und die Betrachtungen morgen fortsetzen.

VIERTER VORTRAG

Dornach, 20. September 1915

Ich habe Ihnen in den letzten Tagen davon gesprochen, wie des Menschen Erkenntnis, die er als Erdenmensch sich auf dem physischen Plan erwerben muß, zunächst eine Art toter Erkenntnis ist, eine Erkenntnis, die sich zu dem, was wir Erkenntnis der nächsthöheren Welt nennen müssen, wie das Tote zu dem Lebendigen verhält. Ich habe versucht, anschaulich zu machen, wie diese tote, gleichsam mechanische Erkenntnis des physischen Erdenmenschen lebendig wird, wenn wir uns hinauferheben wollen auf diejenigen Erkenntnisstufen, durch die der Mensch etwas erfahren kann von den sogenannten höheren Welten.

Tote Erkenntnis! So tot, wie die Erkenntnis heute ist, war sie allerdings auch als physische Erdenerkenntnis nicht immer, sondern sie ist erst so geworden. Und Sie kennen ja alle die Zeit, in der die menschliche Erdenerkenntnis so tot geworden ist. Ich habe Ihnen oftmals davon gesprochen, wie, wenn wir in alte Zeiten zurückgehen, in Zeiten der Erdenentwickelung, bevor das Mysterium von Golgatha stattgefunden hatte, auch die gewöhnliche Erdenerkenntnis lebendiger war, weil eine Art uralter Erbschaft [höherer Erkenntnis] vorhanden war. Es mischte sich in die gewöhnliche Erdenerkenntnis immer etwas von der uralten Erbschaft einer höheren Erkenntnis hinein. Sie können das verfolgen in den verschiedenen Erkenntnis- und Religionsurkunden der Menschheit. Sehen Sie nur, wie in der Bibel, im Alten Testament, da, wo von den übersinnlichen Welten die Rede ist, immer gesprochen wird entweder von einem Traum oder von den Eingebungen der Propheten. Da haben wir immer ein naturgemäßes Zurückgehen auf lebendige Erkenntnis. Es war in den Menschen das als Mondenerbschaft ihnen gebliebene alte atavistische Erbgut des Hellsehens noch nicht erloschen. Das erlosch zur Zeit des Mysteriums von Golgatha.

Ich bitte Sie, diesen Satz recht genau zu nehmen. Denn wenn jemand von Ihnen irgendwo diesen Satz so kolportiert, daß er berich-

tet, ich hätte gesagt, durch das Mysterium von Golgatha sei die alte atavistische Erkenntnis erloschen, so sagt er das genaue Gegenteil von dem, was ich eben ausgesprochen habe. Zu der Zeit des Mysteriums von Golgatha ist diese Erkenntnis erloschen durch den ganz naturgemäßen Fortentwickelungsgang der Menschheit, und das Mysterium von Golgatha brachte für das, was allmählich verlorengegangen war, Ersatz, brachte das Leben in die menschliche Seele von einer anderen Seite her. So daß man heute vor der folgenden Tatsache steht: Man kann zurückgehen in alte menschliche Erdenüberlieferungen, da findet man ja auch schon vor der Zeit des Mysteriums von Golgatha allerlei Wissenschaftliches. Aber in diesem Wissenschaftlichen vermuteten die alten Menschen nicht etwas von einer Erkenntnis des Allerhöchsten, für den Menschen Wichtigsten, sondern es waren im Grunde genommen untergeordnetere Dinge, die man auf diese Weise zu erkennen glaubte. Alles Wichtige, alles auf die übersinnlichen Welten Bezügliche führte man zurück auf eine uralte Weisheit, auf eine Weisheit, die gleichsam durch eine Uroffenbarung der Menschheit gegeben ward. Das haben Sie ja in dem einen unserer vier Mysterien ausgedrückt. Und man stellte das so dar, daß dann dieses Erbgut von Generation zu Generation in den Weisheitsschulen weitergegeben wurde. Schon in dem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache» finden Sie, daß wir zu erkennen versuchten, wie durch das Mysterium von Golgatha für dieses ersterbende alte Weisheitsgut ein Ersatz geschaffen worden ist, wie gewissermaßen das Urmysterium historische Tatsache auf Golgatha geworden ist, und wie dadurch, daß das Kreuz der Initiation für alle Menschen wahrnehmbar auf Golgatha aufgestellt war, Leben in die menschliche Seele gegossen werden sollte. So daß man seither sagen kann: Es gibt unsere tote Erkenntnis, die der Mensch durch seine eigene Anstrengung auf dem physischen Plan gewinnt, und es gibt daneben etwas, was in seine Seele fließt dadurch, daß durch das Mysterium von Golgatha das Substantielle, das durch den Christus in die Erdenaura hereinkommen sollte, in die Erdenaura ausgeflossen ist, und nun als eine zweite Quelle der menschlichen Erkenntnis in die menschliche Seele hereinfließt.

So daß man sagen kann: Von dem geisteswissenschaftlichen Standpunkte aus betrachtet, muß die Sache so angesehen werden, daß die physische Erdenerkenntnis des Menschen eine tote ist, daß aber Leben in sie hineinkommt, wenn der Mensch diese physische Erdenerkenntnis befruchten läßt durch dasjenige, was ihm das Mysterium von Golgatha sein kann. Und dann haben wir die nächsthöhere Erkenntnisstufe, die wir das imaginative Erkennen nennen. Das ist nun schon ein Lebendiges, ein wirklich Lebendiges. Und bei diesem lebendigen Erkennen, bei diesem imaginativen Erkennen handelt es sich um die Dinge, die wir ja in den letzten Tagen besprochen haben.

Als wichtig möchte ich heute nochmals hervorheben, was ich schon gestern sagte, daß dieses imaginative Erkennen der Natur der Menschenseele noch verwandt ist. Es ist eine Rückkehr zur Mondenzeit. Und es ist der Natur der Menschenseele so verwandt, daß ja in der Tat in der Menschennatur heute noch, wie ich es gestern dargestellt habe, atavistisch das alte traumhafte Mondenerkennen wiederum auftauchen kann, und daß manches, was man auch durch eine höhere Hellseherkunst erkennt, gewissermaßen sich – wenn der Mondenhellseher die nötige Bescheidenheit hat – zusammenfinden kann mit dem, was durch Atavismus herauskommt.

Ferner aber [als das imaginative Erkennen] steht dem Menschen alles dasjenige, was auf einem inspirativen Wege, durch Inspiration, in seine Seele hereinkommt. Denn das sind ja dem Substantiellen nach die Tatsachen der alten Sonnenentwickelung, mit denen der Mensch verbunden war. Und dasjenige, was der Mensch während der alten Sonnenentwickelung in sich aufgenommen hat als Lebenselement, auch das ist da unten in den Tiefen der Menschennatur [bewahrt]. Das muß beleuchtet werden durch bewußte Erkenntnis, wenn es zur Inspiration kommen soll.

Ich habe gestern angedeutet, daß bei der wirklichen, bei der wahren Kunst ein unbewußtes Heraufziehen dieser Dinge, die den alten Sonnentatsachen angehören und die der Mensch als Erbgut bewahrt hat, stattfindet; daß, wenn dieses tief in den verborgenen Untergründen der Seele Befindliche heraufgehoben wird in das bewußte

Seelenleben, es da als künstlerische Inspiration dem Menschen bewußt werden kann. Der Mensch lebt dann nur in den Folgen, die von unten heraufkommen; er lebt nicht in den Ursachen. Wenn ich Ihnen schon andeuten mußte, daß der Gedanke unter der Schwelle des Bewußtseins sehr verschieden ist von dem Gedanken, den wir haben, wenn wir aus den unterbewußten Gedanken durch die Erinnerung wieder etwas [ins Bewußtsein] heraufbringen, so muß betont werden, daß noch viel verschiedener, radikal verschieden dasjenige ist, was in Wahrheit in den Tiefen der Künstlerseele lebt, von dem, was dann in das Bewußtsein des Künstlers heraufsteigt.

Nun müssen wir uns eine Eigentümlichkeit recht scharf in die Seele schreiben, wenn wir überhaupt das Ganze der Inspiration verstehen wollen. Sehen Sie, für den Menschen, an den die Inspiration herankommt, gibt es keinen Unterschied zwischen einem objektiven Naturgesetz und demjenigen, was er in seiner Seele erlebt als Gedanke, als Seelenerlebnis. Das Naturgesetz empfindet er ebenso als zu sich gehörig, wie er dasjenige, was in seiner eigenen Seele lebt, als zu sich gehörig empfindet. Ich will so sagen: Wenn sich der Mensch, an den die Inspiration herankommt, zu irgend etwas entschließt, wenn er aus irgendeinem Motiv heraus etwas tut, so liegt dem eine Gesetzmäßigkeit zugrunde. Diese Gesetzmäßigkeit, die ist man zunächst befugt als eine Gesetzmäßigkeit der eigenen Brust zu empfinden, als ein eigenes Erlebnis. Aber man empfindet sie in derselben Objektivität, wie man den Aufgang der Sonne gesetzmäßig in Objektivität empfindet. Ich kann auch so sagen: Wenn ich die Uhr ergreife, so empfinde ich das als meine Angelegenheit auf dem physischen Plan. Bei der physischen Erkenntnis werde ich es nicht so als meine Angelegenheit empfinden, wenn die Sonne morgens aufgeht. In bezug auf dasjenige, was wirklich aus dem Impuls der inspirierten Welt herauskommt, empfindet man aber dasjenige, was in der Natur geschieht, als zu sich gehörig.

Es dehnt sich wirklich das menschliche Interesse über die Naturangelegenheiten aus. Die Naturangelegenheiten werden die eigenen Interessen des Menschen. Solange man nicht das Leben der Pflanze in sich so vertraut empfindet wie die Erlebnisse des eigenen

Herzens, so lange kann in der Inspiration keine Wahrheit sein. Solange man nicht einen fallenden Stein, der auf die Oberfläche des Wassers aufplatscht und Tropfen aufspritzen macht, in derselben Weise empfindet, wie man empfinden kann dasjenige, was im eigenen Wesen vorgeht, so lange ist die Inspiration nicht der Wahrheit entsprechend. Ich könnte auch so sagen: Alles, was im Menschen diesem näher liegt als die Natur in ihrer Fülle, das gehört nicht zu den inspirierten Wahrheiten. Ein völliger Unsinn wäre es aber, zu glauben, daß der Inspirierte, wenn ihm einer den Schädel einschlägt, dieses ebenso objektiv empfinden würde, wie er den Ausbruch eines Vulkans empfindet. Subjektiv macht er diesen Unterschied selbstverständlich; aber da ist er eben in dem Augenblick, wo ihm einer den Schädel einschlägt, nicht ein Inhaber einer Inspiration. Für alles aber, was in diesem Sinne Gebiet der Inspiration ist, ist sein Interesse über die ganze Natur hinaus erweitert. Und ich habe schon in dem Haager Zyklus darauf aufmerksam gemacht, wie die Erweiterung des Interesses es ist, worauf es bei der erweiterten Erkenntnis überhaupt ankommt. Wer nicht wenigstens für einen kurzen Zeitraum loskommen kann von dem, was ihn allein angeht, der kann selbstverständlich zu keiner Inspiration kommen. Er braucht es ja nicht immer; im Gegenteil, er wird gut tun, seine eigenen Interessen scharf abzugrenzen von demjenigen, was Gegenstand seiner Inspiration sein soll. Wenn aber der Mensch sein Interesse über die Objektivität hinaus also ausdehnt, wenn er versucht, das Leben der Pflanze in ihrem Werden so zu empfinden, wie er dasjenige, was in seinem Leben vorgeht, empfindet, wenn ihm das, was da draußen wächst und keimt und wird und vergeht, so intim vertraut ist wie das Leben im eigenen Wesen, dann ist er mit Bezug auf alles das, was so an ihn herantritt, inspiriert.

Aber dann ist diese Art, Interesse zu haben, notwendigerweise verknüpft mit einem allmählichen Aufsteigen zu einer solchen Menschenbeurteilung, wie die von uns angedeutete Goethesche Menschenbeurteilung allmählich eine wurde. *Goethe* lernte durch sein Bemühen [um lebendige Gedanken] des Menschen Verrichtungen von der menschlichen Wesenheit zu unterscheiden. Und dies ist

etwas außer-, außerordentlich Wichtiges! Was wir tun oder getan haben, gehört der objektiven Welt an, ist ins Werk gesetztes Karma; was wir als Persönlichkeit sind, ist in fortwährendem Werden. Und das Urteil, das wir fällen über irgend etwas, was ein Mensch getan hat, muß im Grunde genommen auf einem ganz anderen Blatt stehen, als das Urteil, das wir fällen über den Wert oder Unwert einer menschlichen Persönlichkeit. Wir müssen, wenn wir uns den höheren Welten nähern wollen, lernen, der menschlichen Persönlichkeit so objektiv gegenüberstehen zu können, wie wir einer Pflanze oder einem Stein objektiv gegenüberstehen. Wir müssen lernen, Anteil haben zu können auch an der Persönlichkeit derjenigen Menschen, die Taten verrichtet haben, die wir vielleicht im eminentesten Sinne verurteilen müssen. Gerade diese Trennung des Menschen von seinen Taten, die Trennung des Menschen auch von seinem Karma, die muß man vollziehen können, wenn man imstande sein will, ein richtiges Verhältnis zu den höheren Welten zu gewinnen.

Und hier müssen wir, wenn wir uns wahrhaftig auf den Boden der Geisteswissenschaft stellen wollen, auch wiederum sehen, daß da einer der Fälle ist, wo wir scharf in Gegensatz kommen zu dem materialistischen Denken unserer Zeit. Dieses materialistische Denken unserer Zeit hat nämlich als eine Tendenz in sich, die Persönlichkeit des Menschen immer mehr und mehr hineinzuziehen in das Richten über seine Taten. Denken Sie doch nur einmal, daß in der letzten Zeit auf dem Gebiet der äußeren Jurisprudenz immer mehr und mehr die Tendenz sich herausgebildet hat, man müsse nicht bloß, wenn ein Mensch eine bestimmte Tat begangen hat, über diese Tat richten, sondern man müsse auch die ganze menschliche Natur beobachten, müsse Rücksicht darauf nehmen, wie des Menschen Seele ist, wie er dazu gekommen ist [die Tat zu tun], ob er minderwertig oder vollwertig ist und dergleichen. Und gewisse Kreise fordern sogar schon von der äußeren Jurisprudenz, daß nicht nur Ärzte als Sachverständige bezüglich der Beurteilung von Vergehen und Verbrechen zugezogen werden sollen, sondern sogar Psychologen. Aber es ist Anmaßung, über das Wesen des Menschen zu urteilen, anstatt über Taten, die einzig und allein das äußere Leben angehen.

Unter den neueren Philosophen hat einzig und allein einer einige Aufmerksamkeit auf diesem Boden bewiesen. Sie finden ihn auch in meinen «Rätseln der Philosophie» angeführt, allerdings unter anderen Gesichtspunkten. Es ist *Dilthey*, der aufmerksam darauf gemacht hat, daß die Jurisprudenz wiederum loskommen muß von der psychologischen Jurisprudenz und von allem ähnlichen.

Dasjenige, was der Mensch tut, geht zwei Gebiete an: erstens sein Karma. Das richtet schon durch seine Ursächlichkeit von selbst, das geht den anderen Menschen nichts an. Der Christus selber hat die Sünde der Ehebrecherin nicht gerichtet, sondern sie in den Erdboden hineingeschrieben, weil sie sich im Laufe des Karma ausleben wird. Als zweites geht die menschliche Tat das menschliche Zusammenleben an, und nur von diesem Gesichtspunkte aus ist die Menschentat zu beurteilen. Über den Menschen als solchen zu richten, steht der äußeren gesellschaftlichen Ordnung gar nicht zu.

Aber Geisteswissenschaft wird allmählich sich zu etwas anderem als zum Richten aufschwingen; aufschwingen wird sie sich zum Verständnisse. Und diejenigen Psychologen, die da heute berufen werden könnten, um als Sachverständige zu funktionieren, wenn gerichtet werden soll über die äußeren Taten des Menschen, die werden nichts nützen, denn sie werden doch nichts von der Seele eines Menschen wissen. Die Beurteilung des Menschen soll nicht dem Richten entsprechen, sondern dem Verständnis; denn zu helfen, und nicht zu richten soll unter allen Umständen die Tendenz sein. Zu helfen, und nicht zu richten! Man kann aber nur helfen, wenn man ein Verständnis hat für dasjenige, was in einer menschlichen Seele vor sich geht.

Allerdings, wenn man in Wahrheit und nicht in Lüge die Tendenz hat zu helfen, so wird man von der Welt am allermeisten verkannt werden. Denn derjenige, dem geholfen werden soll, der wird am allerwenigsten dazu geneigt sein, den, der in der richtigen Weise helfen will, auch in richtiger Weise zu beurteilen. Derjenige, dem geholfen werden soll, der wird wollen, daß man ihm in der Art und Weise helfe, wie er es sich denkt! Aber das kann vielleicht die schlechteste Hilfe sein, die man ihm angedeihen läßt, wenn man

ihm so hilft, wie er es sich selber denkt. Ein auf Grundlage des seelischen und geistigen Lebens gewonnenes Verständnis wird uns oftmals dazu führen, daß wir dem Menschen, dem wir helfen wollen, gerade das nicht tun, was er voraussetzt, daß wir für ihn tun sollen, sondern daß wir etwas ganz anderes für ihn tun. Vielleicht wird sogar manchmal das Sich-Zurückziehen von einem solchen Menschen die viel bessere Hilfe sein als das Kajolieren; wird das schroffe Zurückweisen von irgend etwas eine viel bessere, liebevollere Hilfe sein als das schmeichelnde Entgegenkommen und Eingehen auf dasjenige, was der betreffende Mensch gerade will. Derjenige kann viel liebevoller einem Menschen gegenüberstehen, der ihn unter Umständen streng behandelt, als der, der ihm in jeder Weise nachgibt. Und Verkennung kann selbstverständlich auf diesem Gebiete nicht ausbleiben, das ist ganz selbstverständlich. Vielleicht wird gerade derjenige, der sich am meisten bemüht, auf diese Art auf die Seele eines Menschen einzugehen, am allermeisten verkannt. Aber darauf kommt es nicht an, sondern darauf, daß man unter allen Umständen Verständnis sucht, und nicht ein Richteramt ausübt.

Im Zusammenhange unserer geisteswissenschaftlichen Vorträge mußte oftmals von Ahriman und Luzifer gesprochen werden. Selbstverständlich kann man gerade nach den Ausführungen, die in der letzten Zeit gepflogen worden sind, einsehen, wie die menschliche Natur stärker oder schwächer von Ahriman und Luzifer erfaßt werden kann. Denn im Grunde genommen ist ja das Leben überhaupt ein Hin- und Herpendeln zwischen ahrimanischen und luziferischen Impulsen, nur daß die Gleichgewichtslage von dem Sein der Welt selber angestrebt wird, und das Leben gerade in dem Einhalten dieser Gleichgewichtslage besteht. Aber nun fassen Sie einen großen, einen ungeheuren Unterschied ins Auge. Man kann zweierlei tun: Man kann das Urteil fällen, irgendeine Tat eines Menschen sei ahrimanisch oder luziferisch beeinflußt, und kann danach den Menschen richten. Oder man kann das andere tun: Man kann einsehen, daß eine Tat des Menschen ahrimanisch oder luziferisch beeinflußt ist, und kann versuchen, aus dieser Tatsache heraus den Menschen zu verstehen. Und zwischen diesen beiden Urteilen ist der denkbar

größte Unterschied. Denn das Urteil zu fällen, irgend etwas Ahrimanisches oder Luziferisches sei im Menschen, erfordert, daß man niemals unter einem anderen Gesichtspunkt dieses Urteil fällt als so: daß man die Menschen ebensowenig nach dieser Erkenntnis, im Menschen leben Ahriman und Luzifer, richtet, wie man irgendeine Pflanze richtet, weil sie rot und nicht blau blüht. Von der Vorstellung, irgend etwas sei im Menschen ahrimanisch oder luziferisch, muß jegliche Art eines richterlichen Urteils ausgeschlossen sein, so wie ausgeschlossen sein muß aus unserem Urteil die Abgabe irgendeines Werturteils, wenn wir die Pflanze, sei sie rot oder blau, erkennen wollen.

Wir müssen vor allen Dingen suchen, die Erkenntnis rein zu halten von jeglicher Emotion, von jeglichem Subjektiven. Und wir werden das in dem Maße immer mehr können, je mehr wir uns bemühen, ein solches zu tun, je mehr wir wirklich anstreben, solche Dinge, wie sie eben ausgesprochen worden sind, mit dem allertiefsten Ernst zu nehmen.

Goethe ist zum Beispiel bestrebt gewesen, gerade in seiner reifsten Zeit, Ereignisse zwischen Menschen hinzustellen wie Naturereignisse. Selbstverständlich nicht von dem Gesichtspunkte aus, als wenn eine mechanische Notwendigkeit in den Menschenzusammenhängen so wie in den Naturzusammenhängen stecken würde. Davon kann keine Rede sein. Sondern die Stellung der Menschenseele zu den Ereignissen im Menschenleben wird allmählich so, daß man mit derselben objektiven Liebe, wie man Naturereignisse betrachtet, auch die Ereignisse im Menschenleben wird gelten lassen für die Erkenntnis. Das gibt jene innere Toleranz, die aus der Erkenntnis selber hervorgeht.

Dadurch aber erwirbt man sich die Möglichkeit, allmählich hineinfließen zu lassen in die Erkenntnis dasjenige, was sonst gar nicht hineinfließen darf in die Erkenntnis: nämlich die Terminologie, die aus dem Gefühl und dem Willen heraus ist. Als ich Ihnen die Psychoanalyse dargelegt habe, haben wir gerade an einem Tage damit geschlossen, daß wir über sie ein verurteilendes Wort sprechen mußten; aber wir haben zuerst nachgewiesen, daß das aus der Sache sel-

ber folgte. Und warum konnte dieses Urteil gefällt werden? Hier darf man auch etwas Subjektives aussprechen. Warum durfte ich mir denn zutrauen, ein scheinbar ganz subjektives Urteil über die Psychoanalyse auszusprechen? Weil ich mich bemüht habe – ich spreche etwas Subjektives aus, aber dann ist es so, daß die Dinge vielleicht am leichtesten verstanden werden –, die Psychoanalyse so zu studieren, wie ich etwas studiere, was mir sehr angenehm und sehr sympathisch ist. Das heißt: dieselbe objektive Liebe dem einen wie dem anderen entgegenbringen. Und zu diesem müssen wir uns allmählich hindurchringen, wirklich hindurchringen; sonst suchen wir in der Erkenntnis auch nichts anderes als Sensation, suchen nur das Angenehme in der Erkenntnis. Aber man hat niemals Erkenntnis, wenn man in der Erkenntnis nur das Angenehme sucht!

Für unser physisches Leben gelangt das Sonnenhafte niemals anders in das Bewußtsein des Menschen herein als dadurch, daß es ihn freut oder ihn abstößt. Nur Gefühle gelangen vom Sonnenhaften herein, und wir müssen entgegenkommen dem Sonnenhaften mit unserem Verständnis, wir müssen hinunterdringen in das dem Menschen sonst Fremde. Wir sagten, das Mondenhafte ist dem Menschen verwandt, das Sonnenhafte aber ist dem Menschen nicht mehr verwandt. Wir müssen hinunterbringen, hinuntertragen in Regionen, in die wir sonst nicht eindringen, unser Verständnis, wenn wir das Sonnenhafte der Inspiration uns nahebringen wollen.

Das wirkliche Erkennen der höheren Welten fordert in der Tat eine Präparation in der ganzen Stimmung unserer Seele, und ohne diese Stimmung in der Seele können wir nicht in die höheren Welten eindringen, ich meine jetzt nicht bloß hellseherisch eindringen, sondern auch mit Verständnis den Dingen nachgehen. Man kann die Dinge, die in der «Geheimwissenschaft» erzählt sind, nicht verstehen, wenn man sie mit der Gemütsverfassung in sich aufnehmen will, die man sonst für irgend etwas äußerlich Gleichgültiges, ich will sagen, für irgend etwas Mathematisches oder dergleichen hat; sondern man kann sie nur aufnehmen, wenn man sich erst in seinem Gemüte dafür präpariert. Derjenige, der mit dem gewöhnlichen Verständnis des physischen Planes die inspirierten Erkenntnisse in

sich aufnehmen will, der gleicht dem Menschen, der da glaubt, er könne mit seinem physischen Leib in eine Pflanze hineinkriechen und so darinnen sein in ihrem Leben. Darum hat man stets versucht, die Menschen erst vorzubereiten, bevor man ihnen Erkenntnis der höheren Welten vermittelte, sie erst langsam vorzubereiten, so daß die Stimmung der Seele so war, daß in der richtigen Weise diese Erkenntnis der höheren Welten auf das Gemüt wirken konnte. Sie mußte auf das Gemüt wirken, denn diese eigentümliche Art, wie man sich zu der höheren Welt stellen muß, erfordert nun einmal eine gewisse Anspannung des Gemütes, ein gewisses Zusammenhalten, ein Zusammennehmen der inneren Seelenkräfte, sie erfordert, daß man vor allen Dingen nicht verwundert ist, daß eine gewisse innere Kraftanstrengung notwendig ist, um in richtiger Weise zu den Erkenntnissen der höheren Welten sich zu stellen.

Daher ist es notwendig, daß der Mensch dem ein Gegengewicht, ein richtiges Gegengewicht schafft, und zwar ein solches, daß es ihn gewissermaßen in seiner Seele nach der anderen Seite der Waage ausschlagen läßt. Wir müssen die Sache ganz genau betrachten.

Wenn man die Seele anstrengt – und das muß man, wenn man wirklich die geistigen Welten erfassen will, selbst nur das, was gegeben wird aus den geistigen Welten; man kann nicht einem Vortrag über die geistigen Welten folgen, wenn man nicht gut zuhört, wenn man seine Seele nicht anstrengt –, wenn man sich wirklich Mühe gibt, das zu verstehen, was über die geistige Welt gesagt wird, so *spürt* man, daß man sich anstrengen muß. Darüber muß man sich dann nicht wundern. Man muß nicht sagen, ja, das strengt mich an, weil es ganz natürlich ist, daß es einen anstrengt! Aber wenn es einen so anstrengt, dann wird, solange wir Erdenmenschen sind, ganz naturgemäß eine Folgeerscheinung auftreten. Und diese Folgeerscheinung ist die, daß der Egoismus im Menschen erregt wird. Je mehr der Mensch sich in sich selbst spürt, desto stärker ist sein Egoismus. Nehmen Sie nur die allergewöhnlichste Erscheinung: Solange man gesund durch die Welt geht, ist man in bezug auf den physischen Leib unegoistisch; in dem Augenblick, wo man krank wird, wo einem alles weh tut, wird man in bezug auf den äußeren Leib egoi-

stisch. Das ist ganz naturgemäß. Und unsinnig ist es einfach, wenn man von dem Kranken verlangt, er soll in bezug auf seine Krankheit nicht egoistisch sein. Das ist einfach Unsinn. Und wenn jemand sagt: Ich bin zwar krank, aber ich nehme meine Krankheit selbstlos hin, so ist das natürlich auch nur eine Verbrämung mit unwahrer Redensart.

Aber ebenso ist es, wenn man diese Anstrengung in der Seele durchmacht, die notwendig ist, um sich in die höheren Welten hinaufzuarbeiten, hinaufzuranken. Da kommt man auch ins Egoistische hinein. Man soll sich da nichts vormachen, sondern soll sich gerade, wenn man in diese Welt eindringen will, die Wahrheit vorhalten. Man muß sich sagen: Du arbeitest dich da in eine Stimmung des Egoismus hinein, wenn du in die höheren Welten hinein willst, weil du diese Anstrengungen in deinem Inneren spüren mußt.

Ich möchte dieses sich in die höheren Welten Hineinarbeiten mit etwas vergleichen. Ich möchte es vergleichen mit einer eigentümlichen Art künstlerischer Tätigkeit, wie sie vorhanden war bei unserem Freunde *Christian Morgenstern.* Diese gewisse eigentümliche Art – ich habe sie oftmals hervorgehoben – war bei Morgenstern anders als bei anderen Dichtern. Wenn er sich in das Seriöse hineinarbeitete, so war es bei ihm in einer anderen Weise als bei anderen Dichtern, es war in einem viel höheren Grade ihn selber hinauftragend in die Region des Ernsten. Daher brauchte er ein Gegengewicht, so etwas wie in dem Galgenlied:

Ein Wiesel
saß auf einem Kiesel
inmitten Bachgeriesel.
Wißt ihr
weshalb?
Das Mondkalb
verriet es mir
im stillen:
Das raffinier-
te *Tier*
tat's um des Reimes willen.

Diese leichten Gedichte, diese satirischen Gedichte, das brauchte er als Gegengewicht, zur Balance. Diejenigen, die immer etwa dichterisch das «lange Gesicht» machen können, das sentimentalisch in die höheren Welten hinaufschaut, die sind nicht die wahren Dichter. Die Wahren sind jene, die das Gegengewicht, das Gegenstück brauchen.

Nun suchen wir ja allerdings überall, nicht wahr, die Möglichkeit, das zu verstehen, was da als Egoismuserscheinung das Streben in die höheren Welten hinauf begleiten muß. Man muß den Egoismus nicht richten, wenn er in solch einer Region auftritt, weil man ihn begreifen muß wie eine Naturerscheinung. Man muß nicht den Egoismus haben, immer den Egoismus los sein zu wollen, denn dann ist man nicht wahr. Wir schaffen zum Beispiel das Gegenstück in bezug auf manches [durch die Übungen] in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»; zunächst die inneren Gegenstücke. Aber auch in dem, was wir als Eurythmie geschaffen haben, ist eine Art von Gegenstück da in dieser eigentümlichen Art, den Ätherleib in seine angemessenen Bewegungen zu bringen, und ein Verständnis für diese ganze Sprache des Menschen zu gewinnen. Sie wird gerade die Jugend in einer naturgemäßen Weise zu dem Hineinleben in das Geistige anhalten.

Aber etwas, was betont werden muß bei dieser Gelegenheit, das ist, daß ein Element von dem Menschen, der wirklich ein rechtes Verhältnis zu den geistigen Welten gewinnen will, besonders gesucht sein sollte, das ist das Element – wundern Sie sich nicht darüber, aber es muß eben einmal auch klar ausgesprochen werden, oder wenigstens deutlicher ausgesprochen werden, als es sonst immer geschehen ist –, das ist das Element des Humors. Es ist wirklich notwendig dem Streben nach der höheren Welt nicht humorlos gegenüberzustehen! Dieses Humorlos-Gegenüberstehen, das ist dasjenige, was so furchtbare Auswüchse zeitigt. Denn wenn derjenige, der sich einbildet, Homer oder Sokrates oder Goethe zu sein, darauf käme, wie unendlich lächerlich er sich in dieser Rolle vorkommen muß, dann würde ihm dies ungeheuer zur Gesundung seiner Ansichten helfen! Aber auf solche Dinge kann ja eigentlich nur der-

jenige nicht kommen, der von seinem unwahren, sentimentalen Leben den Humor ferne hält. Denn wenn einer wirklich, ja, ich möchte schon sagen, das «Unglück» haben sollte, Homer gewesen zu sein, und durch ein richtiges Erkennen in einer späteren Inkarnation daraufzukommen, daß es so gewesen ist, dann würde ihm diese Erkenntnis wirklich zunächst in einem humoristischen Licht erscheinen. Gerade wenn es wahr ist, würde es ihm zunächst in einem humoristischen Lichte erscheinen. Man würde zunächst wahrhaftig sich selber auslachen!

Es ist schwer, gerade in Kürze über dieses Kapitel in der richtigen Weise zu sprechen. Aber die Seele dem Humor frei und offen zu halten, ist ein gutes Mittel, das Ernste in wirklichem Ernst zu nehmen. Sonst verunreinigt man sich, verlügt sich das Ernste durch die Sentimentalität, und die Sentimentalität ist der ärgste Feind des wirklichen Ernstes für die ernsten Dinge des Lebens. Ich könnte mir sogar vorstellen, daß jemand, der – wie einmal eine ausländische Dame gesagt hat – dem Ernste geisteswissenschaftlicher Erkenntnis nur gegenüberstehen will immerfort «mit einem Gesicht bis ans Bauch», es unangenehm hätte finden können, daß ich in diesen Tagen von den Gedanken gesprochen habe, die sich ausnehmen wie eine Maus in der Hand. Aber man befreit sich von dem Ernst der Tatsachen dadurch, daß man versucht, sie in einer solchen Form darzustellen. Denn man verfälscht leicht die Tatsachen, wenn man an sie mit bloßer Sentimentalität herantritt, weil man dann in der Sentimentalität sich schon genügend zu den höheren Welten erhoben fühlt und nicht glaubt, auch noch durch das biegsame, elastische, bewegliche Verständnis in die geistigen Welten hinaufkommen zu sollen. Und wahrhaftig, leichter ist es, davon zu sprechen, daß die elementarische Welt erobert wird, wenn man «selbstlos, recht selbstlos» ist, leichter ist es, dadurch irgendwelche verschwommene Vorstellungen von der elementarischen Welt zu bekommen, als wirklich die Sache so plastisch zu machen, daß man den Übergang des Gedankens von einem toten Gegenstand zu einem lebendigen Wesen hat. Dieses anschauliche Charakterisieren, das ist dasjenige, was angestrebt werden soll. So daß wir uns allmählich dazu trainieren, in diese geisti-

gen Welten ohne alle Sentimentalität hinaufzusteigen. Der Ernst kommt schon. Die Anstrengung, die ergibt sich gerade aus dem schweren Sich-Erarbeiten der Geisteswissenschaft. Und das, worauf es ankommt, ist, daß wir die Kraft gewinnen, die Stellung der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung innerhalb des heutigen Materialismus in der richtigen Weise einzusehen und durch diese Kraft ein richtiges Glied der geisteswissenschaftlichen Bewegung zu werden. Diese Kraft gewinnen wir auf keinem anderen Wege, als wenn wir versuchen, in der richtigen Weise anschaulich zu verstehen, wie diese geistigen Welten in Worte, in Vorstellungen gekleidet werden können, die der physischen Welt entnommen sind, trotzdem die geistigen Welten selber so unähnlich sind der physischen Welt.

Die Inspiration als solche handelt von denjenigen inneren Tatsachen in der Menschennatur, die Erbgut von der alten Sonnenentwickelung sind, die zusammenhängen mit alledem, was den Menschen geeignet macht, in der Welt dasjenige zu leisten, was vom Himmel ist, was richtig vom Himmel ist. Dazu aber muß der Mensch nicht nur auf dasjenige reflektieren, was im einzelnen Leben erarbeitet werden kann innerhalb derjenigen Seelenarbeit, die da vorhanden ist zwischen Geburt und Tod; sondern der Mensch muß reflektieren auf dasjenige, was in den verborgenen Untergründen seiner Seele so ist, daß die göttlichen Welten hereinarbeiten in seine Organisation. Derjenige, der ein Dichter sein soll in der Welt, muß das Gehirn eines Dichters haben, das heißt, es muß von der geistigen Welt aus sein Gehirn dazu präpariert sein. Derjenige, der ein Maler sein will, muß das Gehirn eines Malers haben. Und um dem Menschen ein Malergehirn oder ein Dichtergehirn zu verleihen, müssen diejenigen Kräfte und Impulse in der Menschennatur arbeiten, die schon während der kosmischen Entwickelung in der alten Sonnenzeit substantiell da waren und mit der menschlichen Natur verknüpft waren, als der Mensch selber noch nicht annähernd so verdichtet war, wie er es auf der Erde ist, als der Mensch selber erst bis zur Luftdichtigkeit gekommen war. Denken Sie, daß während der alten Sonnenzeit der Mensch nur aus Wärme und Luft bestand. In dem, was am Menschen arbeitet an Wärme und Luft, liegt als

Erbgut aus der alten Sonnenzeit dasjenige, was des Menschen Gehirn so zubereiten kann, daß es ein Maler-, daß es ein Dichtergehirn sein kann.

Daraus sehen Sie aber, wie wir durch diese Betrachtung dessen, was im Menschen angeschaut wird und das von dem Mikrokosmos heraus in den Makrokosmos geht, sagen müssen: Der Mensch ist durch das, was altes Sonnenerbgut ist, eins mit seiner Umgebung; denn Luft und Wärme ist ebenso draußen wie drinnen. Ich habe oftmals darauf aufmerksam gemacht: Die Luftmenge, die ich jetzt in mir habe, ist im nächsten Augenblick außer mir; das geht immer aus und ein, Ausatmen, Einatmen. Die Luft hat meine Gestalt, und in dem Augenblicke, wo ich die Luft ausatme, ist es ja dieselbe Luft; sie ist dann nur draußen, außerhalb des Menschen. Aber so wahr, als meine Knochen ich selbst sind, so wahr ist von dem Moment des Einatmens bis zu dem Moment des Ausatmens die Luftgestalt dasjenige, was zu meinem eigenen Wesen gehört. So wahr die Knochen von meiner Geburt bis zu meinem Tode zu mir gehören, so gehört der Luftstrom von dem Moment, wo er eingeatmet wird, bis zu dem Moment, wo er ausgeatmet wird, zu mir. Er ist ebenso Ich, wie meine Knochen Ich sind, nur dauert das Ich-Sein jenes Luftstromes nur von einer Einatmung bis zur Ausatmung, und das Ich-Sein meiner Knochen annähernd von der Geburt bis zum Tode. Nur der Zeit nach sind diese Dinge verschieden, der Luftmensch stirbt bei der Ausatmung und er wird geboren bei der Einatmung. Und so wahr, als unsere Knochen geboren werden vor unserer physischen Geburt und allmählich langsam zugrundegehen, so wahr wird etwas in uns geboren, wenn wir einatmen, so wahr stirbt etwas in uns, wenn wir ausatmen. Dasjenige, was in uns geboren wird, wenn wir einatmen, das stirbt, wenn wir ausatmen; das gehört selber zum Erbgut von der alten Sonne her, das wurde dazumal veranlagt.

Wir sehen, wie sich das Menschengebiet hinauserweitert in den Kosmos, wie der Mensch zusammenwächst mit demselben. Aber begreifen sollen wir lernen, wie der Mensch überhaupt im Geistigen drinnen lebt. Unsere Zeit hat nicht einmal das Talent dazu, in der allerprimitivsten Weise dieses Zusammensein des Menschen mit

dem Geistigen ins Auge zu fassen. Dazu müssen wir auch wieder kommen. Einem Menschen alter Zeiten würde es gar nicht eingefallen sein, solche Worte zu bilden, wie sie heute gebildet werden, wenn es nötig ist, für irgendeine zusammengesetzte Substanz ein Wort zu bilden. Jetzt suchen höchstens die Chemiker nach hypothetischen Voraussetzungen sachgemäße Namen zu finden, wenn irgend etwas nach den Prinzipien der Chemie benannt werden soll. Diese Namen sind ja den Leuten sehr unangenehm, manchmal haben sie furchtbar viele Silben! Lassen Sie sich darüber unterrichten zum Beispiel von denjenigen, die unter unseren Freunden Chemiker sind! Wo aber nicht nach diesen Prinzipien benannt wird, da hängen die Namen nicht mit den Dingen zusammen.

Das war nicht immer so. Ich habe Ihnen heute von Inspiration gesprochen; ich habe Ihnen gezeigt, wie die Inspiration zurückführt auf das alte Sonnengut des Menschen. Auf der Sonne aber war der Mensch bis zum Atmen gekommen. Das heißt, dasjenige, was jetzt Atmung ist, und was im Luftelement lebt, war dazumal veranlagt. Also muß eine Beziehung sein zwischen dem Atmen des Menschen und der Inspiration. Sie brauchen ja nur sich zu überlegen, was das Wort Inspiration eigentlich ursprünglich bedeutet. In diesem Wort ist die innige Verwandtschaft des Atems mit der «Inspiration» schon ausgedrückt, denn es ist im Grunde genommen das Wort für Einatmen. Diejenigen, die die Geister leugnen wollen, die brauchten nur auf die Sprachentwickelung zu sehen. Wir haben das auch schon von anderer Seite angedeutet: man würde die Sprachgeister schon finden, aber auch finden, wie diese Sprachgeister in der menschlichen Natur wirken! Dann werden wir finden, wie wir eingebettet sind in die geistigen Welten, wie die Geister mit uns arbeiten, wie bei allem, was wir tun im Leben, die Geister mitarbeiten. Und wir werden uns in realer Weise fühlen: unser Selbst zum großen Selbst der Welt erweitert. Empfindung wird werden, was Theorie ist. Und das ist der Weg, um wirklich in die geistigen Welten hineinzukommen.

Aber auf diese Dinge müssen wir wirklich auch eingehen. Wir müssen sie in den Einzelheiten nehmen, wir müssen versuchen, sie wirklich ernst zu nehmen, ernst zu machen mit manchem, was ge-

rade über die Beziehung des Menschen zu den geistigen Welten in bezug auf einfachste Verhältnisse gesagt wurde.

Das ist dasjenige, was ich Ihnen gerade am Ende dieser Vorträge nahelegen möchte, die Ihnen von einem gewissen Gesichtspunkte aus zeigen sollten, wie eine absteigende Strömung im Menschen vorhanden ist und eine aufsteigende Strömung, und wie der Mensch drinnensteht in den auf- und absteigenden Strömungen.

Und wenn Faust das Buch aufschlägt und die Worte ausspricht:

> «Wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen
> Und sich die goldnen Eimer reichen!»

da haben Sie, was ich Ihnen nahezubringen versuchte in diesen Tagen, dieses Auf- und Absteigen der Himmelskräfte, das Faust zunächst anglotzt und nicht verstehen kann. Aber es ist so ausgesprochen in dieser Faust-Dichtung, daß wir schon einmal in dem «Faust» sehen können, wohin die Neuzeit streben muß. Es muß uns recht sehr naheliegen, daß wir mit unserer Geisteswissenschaft dasjenige wollen, was die Menschen anstreben sollen. Wir dürfen nicht anders als einsehen, daß Geisteswissenschaft ein Geistesgut der Menschheit werden muß. Und sobald wir dazu gekommen sind, an diesem Werden eines neuen Geistesgutes mitzuarbeiten, müssen wir alles tun, um dieses zu verwirklichen, um dieses Ziel der Menschheit zu erreichen.

Und damit halte ich diese Betrachtungen einstweilen für abgeschlossen.

II

Das Verhältnis der Geisteswissenschaft zur Naturwissenschaft

Besprechung der Broschüre von F. von Wrangell
«Wissenschaft und Theosophie» als Beispiel, wie
Schriften in Zweigen besprochen werden können

ERSTER VORTRAG

Dornach, 26. September 1915

Heute werde ich weder einen Vortrag noch eine Vorlesung halten, sondern einiges besprechen in der Art, wie ich glaube, daß sie in unseren Zweigen noch fehlt. Ich werde dazu anknüpfen an die Broschüre «Wissenschaft und Theosophie» von *F. von Wrangell*, erschienen in Leipzig im Verlage von Max Altmann im Jahre 1914.* Dabei möchte ich namentlich zeigen, wie man an eine solche Schrift Besprechungen anknüpfen kann.

Mit dem Titel «Wissenschaft und Theosophie» wird hier offenbar eine Frage berührt, welche durchzudenken für uns wichtig ist, denn wir werden sehr häufig in die Lage kommen, gegen unsere Bewegung den Einwand zu hören, daß sie nicht wissenschaftlich sei oder daß der Wissenschafter nichts Rechtes mit ihr anzufangen wisse. Kurz, mit der Wissenschaft sich irgendwie auseinanderzusetzen, wird für den einen oder anderen unter uns gewiß sehr häufig notwendig sein, denn er wird diesem Einwand begegnen müssen und vielleicht auch dabei auf manches einzelne hingewiesen werden. Daher wird es gut sein, gerade einmal anzuknüpfen an die Betrachtungen eines Mannes, der von sich die Meinung hat, daß er ganz in dem wissenschaftlichen Geiste der Gegenwart darinnensteht, und von dem man, wenn man die Broschüre durchgelesen hat, ohne weiteres sagen kann, daß er sich mit der Beziehung von Wissenschaft und Theosophie in einer sehr scharfsinnigen Weise auseinandersetzt, und zwar so, daß er eine Beziehung schafft, die mancher zu schaffen versuchen wird, der gerade in dem wissenschaftlichen Betriebe unserer Zeit darinnensteht. Und mit solchen Leuten, die eine Beziehung zwischen Wissenschaft und Theosophie schaffen wollen, müssen wir, oder wenigstens eine gewisse Anzahl von uns, mitdenken können.

Da die Broschüre außerdem für die Theosophie wohlwollend ge-

* Die in diesem und den nächsten Vorträgen eingerückten Zitate geben den gesamten Text der Wrangell-Broschüre wieder.

schrieben ist, sind wir zunächst nicht so sehr in die Notwendigkeit versetzt, in Polemik, in Kritik zu verfallen, sondern können an die Gedanken des Verfassers einiges anknüpfen, was sich uns aus dem Spezifischen unseres geistigen Strebens ergibt. Selbstverständlich würde mancher von uns, wenn er eine solche Broschüre schreiben würde, vielleicht nach den verschiedenen Erfahrungen, die wir bei einer solchen Auseinandersetzung gemacht haben, den Titel «Theosophie» sogar vermeiden. Das ist eine Frage, die sich vielleicht im Verlaufe des Lesens der Broschüre selber noch näher beleuchten läßt.

Die Broschüre ist in einzelne, leicht überschaubare Kapitel eingeteilt und trägt als Motto einen Ausspruch *Kants,* der da heißt:

> «Es ist nicht richtig geredet, wenn man in den Hörsälen der Weisheit immer redet, es könne im metaphysischen Sinne nicht mehr als eine einzige Welt existieren.» Kant

So aus dem Zusammenhang herausgerissen, kann man diesem Ausspruch Kants gewiß nicht besonders viel entnehmen. Der Verfasser dieser Schrift will jedoch sich auf Kant berufen in der Meinung, daß Kant mit diesem Ausspruch sagen wollte, daß das Weltbild, welches die äußere Wissenschaft entwirft, nicht als das einzig mögliche angesehen werden müsse. Hier ist vielleicht die Meinung Kants von dem Verfasser dieses Schriftchens nicht ganz genau getroffen, denn Kant meint in seinem Zusammenhange im Grunde doch etwas anderes. Kant meint: Wenn der Mensch nachdenkt, metaphysisch nachdenkt, so kann er sich verschiedene wirkliche Welten denken, und es ist dann die Frage, warum von diesen verschiedenen denkbaren möglichen Welten für uns gerade diejenige existiert, in der wir leben, während für den Verfasser des Schriftchens die Frage die ist: Gibt es die Möglichkeit, außer dem materialistischen Weltbilde noch andere Weltbilder zu haben? Natürlich hat er dabei die Meinung, daß sich gerade ein anderes, ein spirituelles Weltbild, auch auf diese unsere Welt beziehen müsse.

Dann beginnt die Schrift mit ihrem ersten Aufsatz, der den Titel trägt:

> Eine mächtige spirituelle Bewegung hat gegenwärtig die europäische Kulturwelt ergriffen, im Gegensatz zu der materialistischen Geistesströmung, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts in den geistig führenden Kreisen die herrschende war.

Der Verfasser schaut also gewissermaßen das Getriebe der Geistesarbeit um sich herum an und findet, daß die Dinge anders geworden sind als sie um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren; daß man um die Mitte des 19. Jahrhunderts das wissenschaftliche Heil gerade im Materialismus gefunden hat, während nun – in der Zeit, in der dieses Schriftchen veröffentlicht wurde, 1914 – eine mächtige spirituelle Bewegung die europäische Kultur ergriffen hat.

Nun sagt er weiter:

> Was sind die inneren Gründe dieser Gegenströmung? Mir scheinen sie nicht nur im metaphysischen Bedürfnis der Menschen zu liegen, sondern auch, zum Teil wenigstens, in dem vielfach erwachten Bewußtsein der Gefahr für die Gesittung der Menschheit, welche mit der Herrschaft einer materialistischen Weltanschauung verbunden ist.

Es gehört also der Verfasser dieses Schriftchens zu denen, welche nicht allein glauben, daß mit dem 20. Jahrhundert ein metaphysisches Bedürfnis der Menschheit erwacht ist, sondern auch glauben, daß eine gewiße sittliche Gefahr darinnen besteht, daß die Gemüter der Menschen von der materialistischen Weltanschauung ergriffen werden.

> Mit wachsender Geschwindigkeit ergießt sich durch zahlreiche Kanäle die materialistische Geistesströmung von den intellektuellen Höhen in die Niederungen der menschlichen Gesellschaft und verdrängt dort die auf Ehrfurcht begründeten religiösen Überzeugungen, welche dem sittlichen Leben der Menge den festen Halt boten. Immer deutlicher wird es vielen, daß der Sieg materialistischer Weltanschauung in unabwendbarer Konse-

quenz zu materialistischer Lebensauffassung führt und dementsprechende Lebensführung nach sich zieht, welche in der Ausnutzung der kurzen Lebensfrist zu möglichst vielem Genuß den einzigen vernünftigen Grad des Lebens erblickt.
Auch in früheren Zeiten, wenn ein festes, auf Tradition und Autorität begründetes Sittengebäude zersetzender Verstandeskritik erlag, hat das Haschen nach rohem Sinnesgenuß die Menschheit ergriffen und auf verhängnisvolle Bahnen geführt, die sie von dem entfernten, was wir als ihre eigenste Bestimmung empfinden.
Dem widerspricht nicht die Tatsache, daß unter den Männern, welche, von unbedingter Wahrheitsliebe beseelt, die Ergebnisse ihres Forschens und Denkens ihren Mitmenschen kundtun, ohne Rücksicht darauf, welche Folgen das etwa nach sich ziehen möge – daß unter den Männern viele, wenn nicht die meisten, auf einer hohen Stufe sittlicher Größe stehen und von edlen, selbstlosen Beweggründen getrieben werden, in voller Überzeugung, damit der Menschheit zu dienen.

Also hier weist der Verfasser darauf hin, daß gewisse Gefahren für das sittliche Leben der Menschen sich als Konsequenz einer materialistischen Weltanschauung ergeben müssen, und er sagt: Dieser Gefahr kann nicht allein mit dem Einwande begegnet werden, daß diejenigen Menschen, welche theoretisch eine materialistische Weltanschauung als die ihrige und als die richtige anerkennen, selber auf einer hohen Stufe sittlicher Lebensführung stehen.

Der Verfasser berührt da, aus seiner Beobachtung heraus, einen Punkt, auf welchen ich in unserer Geisteswissenschaft zu wiederholten Malen, ich darf wohl sagen, von einem höheren Gesichtspunkte aus, hingedeutet habe. Wenn man nämlich sagt, ein so eminent theoretisch-materialistisch wirkender Geist wie zum Beispiel *Haeckel,* stünde auf dem Boden hoher sittlicher Lebensideale und zeige auch in seinem Leben eine höhere sittliche Lebensauffassung, daher brauche die materialistische Weltanschauung keine materialistische Lebensführung zu bedingen, so vergißt man eines – und

darauf habe ich in verschiedenen Vorträgen, die ich gehalten habe, hingewiesen –, man vergißt nämlich, daß sich in der Menschheitsentwickelung die Gefühle und die Gedanken mit verschiedener Geschwindigkeit bewegen.

Wenn man nur ein kurzes Stück geschichtlicher Entwickelung der Menschheit überblickt, dann findet man, daß sich die Gedanken verhältnismäßig rasch bewegen. Rasch hat sich vom 15., 16. Jahrhundert an das materialistische Denken, das Ausleben des menschlichen Theoretisierens im materialistischen Gedanken entwickelt und alle Wissenschaften sind nach und nach theoretisch von materialistischen Gedankenformen durchzogen worden. Das sittliche Leben, das sich in Gefühlen darlebt, hat sich weniger rasch entwickelt. Wenigstens zeigen die Menschen noch in ihren alten Empfindungen und Gefühlen, daß das Fühlen nicht so rasch nachgeschritten ist. Daher leben die Menschen heute noch im Sinne der moralischen Gefühle, die sich aus der vorhergehenden Weltanschauung ergeben haben, und darum ist heute ein Zwiespalt vorhanden zwischen dem materialistischen Denken und dem noch im alten Sinne nichtmaterialistischen Leben und einer nichtmaterialistischen Lebensführung. Aber die Zeit rückt heran, wo aus der materialistisch-theoretischen Weltanschauung die Konsequenzen gezogen werden, so daß vor der Türe steht, was man nennen kann: das sittliche Leben wird überflutet durch die Konsequenz der materialistischen Weltanschauung. Man kann also das Verständnis für die verschiedenen Geschwindigkeiten, die die Gefühle und Gedanken haben, wesentlich vertiefen, wenn man sie geisteswissenschaftlich ansieht.

Nun heißt es weiter:

> Wenn aber das Endergebnis dieser Geistesarbeit ein solches ist, das uns als im Widerspruch mit der Bestimmung des Menschen zu stehen scheint, so ist die Frage berechtigt, ob nicht doch im scheinbar so festen Gefüge des kritischen Gedankenganges ein grundsätzlicher Fehler liege?

Der Verfasser ist also überzeugt davon, daß aus dem theoretischen Materialismus Unsittliches folgen müsse, und daß er das Heil für die

Menschheit nur erwarten kann von der Sittlichkeit. Und so frägt er sich, ob nicht eine materialistische Weltanschauung, die notwendigerweise zur Unsittlichkeit führen muß, nicht nur Fehler zeigt, sondern in sich selber schon Fehler hat, wenn man sie kritisch betrachtet. Und so schreibt er weiter:

> Bekundet sich dieser Fehler nur durch das Gefühl, oder kann er auch verstandesmäßig entdeckt werden? Auch mich hat diese Frage beschäftigt, und ich will im Nachfolgenden versuchen, mir selbst Klarheit darüber zu verschaffen. Ich hoffe, daß mein Gedankengang auch manchen Leser interessieren wird, der, gleich mir, die Überzeugung hat, daß es wirksamer ist, einen Irrtum des Verstandes mit seinen eigenen Waffen zu bekämpfen, als gegen denselben nur das Gefühl in die Schranken zu rufen. Um meinen wissenschaftlichen Standpunkt zu bezeichnen, erwähne ich, daß ich meinem Studium nach Astronom bin, daß meine selbständigen Arbeiten auf dem Gebiete der theoretischen Meteorologie und physikalischen Geographie liegen, und daß ich von früher Jugend an fast ausschließlich mich in akademischen Kreisen bewegt habe, und die Achtung vor strenger, auf kritischem Denken begründeter Wissenschaft mir sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen ist.

Damit kann der Verfasser allerdings rechtfertigen, daß er etwas über die Beziehungen zwischen Wissenschaft und Theosophie zu sagen hat, weil er zeigt, daß er die Wissenschaft in einem gewissen Punkte kennt und sein Urteil daher unendlich mehr wert sein muß, als das Urteil von jemandem, der zum Beispiel Kant liest und sagt, das ist ja alles Unsinn, wir Theosophen brauchen Kant nicht zu lesen, und der damit nur verrät, daß er selbst vielleicht nicht fünf Zeilen von Kant ernstlich gelesen und durchdacht hat. Weiter heißt es:

> Ich habe die feste Überzeugung, daß eine Weltanschauung, welche vor strenger Verstandeskritik nicht bestehen kann, nicht von dauerndem Bestande ist, mag sie dem Gefühle noch so sehr zusagen.

Diese einleitenden Worte sollten den Leser darüber unterrichten, welche Aufgabe ich mir in dieser Schrift gestellt habe und von welchem Gesichtspunkte aus ich sie zu behandeln gedachte.

Im nächsten Aufsatz wird nun mit wenig Sätzen umschrieben, was materialistisch-mechanische Weltanschauung ist, jene Weltanschauung, die sich im Laufe der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts so herausgebildet hat, daß es viele, viele gegeben hat und auch heute noch gibt, die das, was hier der Verfasser mit einigen Sätzen umschreibt, für die wissenschaftlich allein mögliche Weltanschauung halten. Fassen wir ins Auge, was der Verfasser schreibt:

Die Grundannahmen materialistisch-mechanischer Weltanschauung

Vergegenwärtigen wir uns zuerst die wesentlichsten Grundannahmen einer materialistisch-mechanischen Weltanschauung. Man kann sie in folgende Lehren zusammenfassen:

1. Alles Geschehen, welches wir durch unsere Sinne beobachten und gedanklich wahrnehmen, verläuft *gesetzmäßig,* d.h. jeder Zustand des Kosmos wird *notwendigerweise* durch den ihm zeitlich vorhergehenden bedingt und hat ebenso notwendig die ihm nachfolgenden Zustände zur Folge. Alle Veränderungen, d.h. alles Geschehen, sind unabwendbare Folgen der im Kosmos vorhandenen Kräfte.

Nun, das was hier der Verfasser als Grundannahme der materialistisch-mechanischen Weltanschauung zu analysieren versucht, das ist auch im Verlaufe unserer Vorträge oft gesagt worden. Aber wenn Sie das, was der Verfasser hier sagt, vergleichen mit der Art, wie es in unseren Vorträgen gesagt wird, dann werden Sie den Unterschied merken. Und für diejenigen, welche sich in unser geisteswissenschaftliches Bewußtsein einleben wollen, ist es gut, wenn sie sich diesen Unterschied einmal zum Bewußtsein bringen.

Wer diesen ersten Punkt, mit dem in schöner, scharfsinniger und wissenschaftskundiger Weise die materialistisch-mechanische Weltanschauung charakterisiert wird, durchliest, der wird sehen: das ist

sehr gut; das trifft die materialistisch-mechanische Weltanschauung. Aber wenn wir in den Vorträgen, die zum Zwecke unserer Bewegung gehalten werden, eine solche Charakteristik zu geben versuchen, so wird dies gerade in anderer Weise versucht, und es wäre gut, wenn man darüber nachdenken würde, wie anders bei uns in solchen Dingen verfahren wird.

Nicht wahr, Herr von Wrangell gibt wieder, was man die materialistisch-mechanische Weltanschauung nennen kann. Er spricht da von sich aus einige Sätze, in denen er zusammenfaßt, was er an Eindrücken von der Sache erhalten hat. Sie werden bemerkt haben – wenn Sie überhaupt darauf ausgehen, solches zu bemerken –, daß ich es in der Regel nicht so, sondern ganz anders mache. Ich gehe in der Regel aus von etwas, was da ist, was in einem geschichtlichen Verlaufe als Ergebnis wirklich da ist. Und so habe ich, wenn ich diesen Punkt charakterisieren wollte, nicht einfach solche Sätze von mir selbst aus gesagt, sondern ich habe irgendeinen der wesentlichen, und zwar der guten Autoren gewählt, um mit den Worten und in der Art eines solchen Autors auszusprechen, was die betreffende Sache ist.

So habe ich oftmals an den Namen *Du Bois-Reymond* angeknüpft dasjenige, was bei meinen Vorträgen als Unterlage dienen konnte. Dadurch werden Sie vielleicht oftmals, wenn Sie nicht das Ganze im Zusammenhang sehen, die Meinung gewonnen haben, daß ich Du Bois-Reymond kritisieren wollte. Ich will aber nie kritisieren, sondern nur einen charakteristischen Vertreter herausgreifen, so daß nicht ich zu sprechen habe, sondern daß er spricht. Das ist das, was man den bei uns notwendigen Tatsachensinn nennen kann, den Sinn dafür, daß wir nicht Behauptungen hinstellen, sondern die Tatsachen sprechen lassen. So habe ich öfter erzählt, daß Du Bois-Reymond im Jahre 1872 auf der Leipziger Naturforscherversammlung eine Rede über das Naturerkennen gehalten hat. Er sprach damals auch über die Art und Weise, wie er aus seinen wissenschaftlichen Forschungen heraus zu seiner Auffassung von der Welt gekommen sei.

Du Bois-Reymond ist seinem speziellen Forschungsgebiete nach Physiologe. Seine Hauptarbeit liegt auf dem Gebiete der Nerven-

physiologie. Er hat oftmals in formgewandter Rede sich über die Weltauffassung der Naturforscher ausgesprochen. So hat er sich auch in dieser Leipziger Naturforscherversammlung vom Jahre 1872 über die Grenzen der naturwissenschaftlichen Weltanschauung, über die Grenzen des Naturerkennens ausgesprochen, und dabei hat er auch gesprochen von dem Laplaceschen Kopfe. Was ist das? Du Bois-Reymond hat ihn damals charakterisiert. Dieser Laplacesche Kopf ist derjenige, der in Mathematik, Physik, Biologie, Chemie und so weiter der Gegenwart bewandert ist und sich aus diesen Wissenschaften heraus ein Weltbild formt. Ein solcher Laplacescher Kopf kommt also dazu, sich ein Weltbild zu bilden, welches ausgeht von sogenannten astronomischen Erkenntnissen der Wirklichkeit.

Was ist astronomische Erkenntnis der Wirklichkeit, könnten wir nun fragen; was ist astronomische Erkenntnis? Wir können es uns mit ein paar Worten klarmachen.

Der Astronom stellt sich vor: die Sonne, die Planeten, den Mond, die Erde; er stellt sich vor die Planeten um die Sonne kreisend oder sich in Ellipsen um sie bewegend, stellt sich vor die Anziehungskraft, die Gravitation, auf die Planeten wirkend, stellt sich vor eine Schwungkraft, und aus dieser Schwungkraft heraus stellt er sich vor, daß die Planeten um die Sonne kreisen.

So hat der Astronom im Auge, daß er verfolgen könne, was um ihn herum im Weltenraum als die großen Geschehnisse vor sich geht; daß er sie verfolgen könne aus den materiellen Wesenheiten heraus, die im Raume zu sehen sind, und aus den Kräften, die sie im Raume aufeinander ausüben. Dadurch, daß die Wesenheiten materielle Kräfte aufeinander ausüben, kommen die Dinge in Bewegung; das heißt, die Dinge kommen in Bewegung, wenn man sich das Sonnensystem so vorstellt und es so anschaut. Man hat ein Bild von den Dingen, die im Raume ausgebreitet sind, und von den Geschehnissen, die im Laufe der Zeit verlaufen.

Nun sagt derjenige, der im Sinne Du Bois-Reymonds sich ein Weltbild, das auf der Höhe der Gegenwart steht, bilden will, das Folgende. Wir müssen annehmen, daß alle Materie aus kleinsten Teilen, aus Atomen, besteht. So, wie ein Sonnensystem aus der

Sonne, aus dem Monde und aus den Planeten besteht, so besteht auch das kleinste Stückchen Materie aus etwas Ähnlichem, wie die Sonne mit den Planeten. Und wie die Sonne Kräfte ausübt, und wie die Planeten untereinander Kräfte aussenden und aufeinander wirken, so wirken auch die Kräfte unter den einzelnen Atomen. Dadurch kommen die Atome in Bewegung. Da haben wir im Inneren eines jeden materiellen Teilchens eine Bewegung. Die Atome sind, wie die Sonne und die Planeten, in Bewegung. Die Bewegungen sind zwar kleine Bewegungen, aber doch so, daß wir sie vergleichen können mit den großen Bewegungen, die draußen im Raume von den Himmelskörpern ausgeübt werden, also daß, wenn wir das kleinste Stückchen der Materie nehmen, das wir sehen können, da drinnen etwas vor sich geht, wie dasjenige, was der Astronom draußen im Weltall sich vorstellt. Und nun kam die Naturforschung dazu, sich alles das so vorzustellen, daß, wo immer etwas wirklich in Bewegung ist, dies daher rührt, daß die Atome von ihren Kräften geleitet sind.

Es hat in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders die Wärmelehre, wie sie begründet worden ist durch *Julius Robert Mayer, Joule, Tyndall* und *Helmholtz,* weiter ausgebildet durch *Clausius* und andere, dazu beigetragen, dieses Weltbild auszubilden. So sagt man, wenn man einen Körper berührt und Wärme empfindet: Das, was man da als die Empfindung «warm» hat, ist nur Schein. Was wirklich draußen existiert, das ist, daß die kleinsten Teile, die Atome der betreffenden Substanz, in Bewegung sind; und man kennt einen Wärmezustand, wenn man weiß, wie die Atome in Bewegung sind, wenn man, um es mit den Worten Du Bois-Reymonds zu sagen, eine astronomische Kenntnis davon hat. Das Ideal des Laplaceschen Kopfes ist es, wenn man erreicht hätte zu sagen: Was geht mich die Wärme an? Mein Weltbild hängt davon ab, daß ich herausfinde die Bewegung der Atome, die durch ihre Bewegung alles, was wir an Wärme, Licht und so weiter haben, bewirken. – Dieser Laplacesche Kopf also bildet sich ein Weltbild, das besteht aus Raum, Materie mit ihren wirksamen Kräften, und aus Bewegung. Du Bois-Reymond stellt also in jenem Vortrag, den er

über die Grenzen des Naturerkennens in der Leipziger Naturforscherversammlung gehalten hat, dieses Ideal des Laplaceschen Kopfes auf und er fragt: Was würde solch ein Laplacescher Kopf können?

Sehen Sie, sein Ideal ist die astronomische Erkenntnis der Welt. Wenn ein Mathematiker das Bild unseres Sonnensystems nimmt, wie es zu irgendeinem Zeitpunkte ist, so braucht er in seine Formel nur gewisse Zahlen einzusetzen und er bekommt ein Bild davon, wie es vor einer Stunde, vor drei Stunden, vor zehn Jahren, vor Jahrhunderten war. Wie macht man denn das, wenn man errechnen will, ob im ersten Jahrzehnt unserer Zeitrechnung eine Sonnen- oder Mondfinsternis zu einer bestimmten Zeit stattgefunden hat? Da hat man nach dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft ausgebildete Formeln. Man braucht nur die entsprechenden Zahlen in die Formel einzusetzen, so kann man jeden einzelnen Zustand berechnen. Man kann berechnen, wann eine Sonnenfinsternis, sagen wir im Jahre 1970 oder im Jahre 2728 stattfinden wird. Kurz, man kann jeden in der Zeit vorhergehenden oder nachfolgenden Zustand berechnen. Und nun müßte der Laplacesche Kopf die Formel haben, die dieses ganze Sonnensystem umfaßt. Wer also diesen Laplaceschen Kopf hätte, der die Atome, die im Raume sind, und alle Bewegungszustände umfaßte, der könnte – und das sagt auch Du Bois-Reymond – heute aus der Weltformel, die er von den Atomen und ihren gegenwärtigen Bewegungszuständen hat, zum Beispiel berechnen, wann *Cäsar* den Rubikon überschritten hat. Er brauchte nur in die Formel das Nötige einzusetzen. Es käme nur darauf an, wie die Atome dazumal standen, und es müßte daraus folgen die Tatsache: Cäsar überschreitet den Rubikon. – Wenn man gewisse Werte in die Formel einsetzt, so müßte sich ein gewisses Bild von dem gegenwärtigen Stande der Atome ergeben, und dann würde man zum Beispiel erkennen können die Schlacht von Salamis. Man brauchte nur weiterzugehen von Differential zu Differential, und man würde die ganze Schlacht von Salamis rekonstruieren können. Das ist das Ideal des Laplaceschen Kopfes: eine Welterkenntnis, die astronomisch genannt wird. Es kann gelegentlich noch etwas hinzu-

gefügt werden über diese Dinge. Jetzt will ich nur noch für diejenigen, die aufmerksam darauf sind, ein kleines Erlebnis erwähnen. Als Junge bekam ich einmal ein Schulprogramm in die Hand. Es werden ja solche Schulprogramme gedruckt. Darinnen steht gewöhnlich ein Aufsatz, von einem der Lehrer verfaßt. Dieser Aufsatz war für mich dazumal nicht ganz leicht zu verstehen, denn er hatte den Titel «Die Anziehungskraft betrachtet als Wirkung der Bewegung». Da hatte ich es schon dazumal mit einem Verfasser zu tun, der sozusagen auch das Ideal des Laplaceschen Kopfes sich vorgesetzt hatte; und noch manches andere hatte er ausgeführt in derselben Richtung.

Wenn Sie das alles zusammennehmen, werden Sie sehen, daß ich nicht nach einer bloßen Idee von astronomisch-materialistischer Weltauffassung zu sprechen versuchte, sondern die Tatsachen, die Persönlichkeiten selbst sprechen zu lassen, so daß wirklich in einem gewissen Sinne von mir erstrebt wurde, einen Darstellungsstil zu pflegen, der das Persönliche ausschaltet. Denn wenn ich Ihnen erzählte, was Du Bois-Reymond bei einer besonderen Gelegenheit gesprochen hat, so lasse ich ihn sprechen und nicht mich. Meine Aufgabe ist es nur, dem, was die Persönlichkeiten gesprochen haben, nachzugehen; ich versuche, die Welt sprechen zu lassen. Das ist der Versuch, sich selbst auszuschalten, nicht seine eigenen Ansichten zu erzählen, sondern Tatsachen. Man sollte sich beim Lesen dieses Wrangellschen Punktes gerade bewußt werden, daß von unserer Geisteswissenschaft schon in der Art der Darstellung der Tatsachensinn angestrebt wird, der Sinn, nicht bloß am Objektiven herumzulutschen, sondern der Sinn, sich in die Tatsachen zu vertiefen, sich in sie wirklich zu versenken.

Jetzt werden Sie das, was von mir aus den Tatsachen herausgeschält worden ist, wiedererkennen, wenn Sie die folgenden Zeilen des Schriftchens nochmals auf sich wirken lassen: «Alles Geschehen, welches wir durch unsere Sinne beobachten und gedanklich wahrnehmen, verläuft *gesetzmäßig,* d.h. jeder Zustand des Kosmos wird *notwendigerweise* durch den ihm zeitlich vorhergehenden bedingt und hat ebenso notwendig die ihm nachfolgenden Zustände zur

Folge. Alle Veränderungen, d.h. alles Geschehen, sind unabwendbare Folgen der im Kosmos vorhandenen Kräfte.»

Und nun heißt es weiter:

> Es berührt das Wesen der Frage nicht, ob man – der besseren Anschaulichkeit wegen – den Träger der Kräfte «Stoff» nennt oder, nach Vorgang der Monisten, den Begriff «Energie» als einziges Wirksames sich vorstellt, welches den menschlichen Sinnen zwar verschiedene Erscheinungsformen darbietet, aber im Grunde eine unabänderliche Summe von latenten oder aktuellen Bewegungsmöglichkeiten darstellt.

Auch einen solchen Satz würde ich in den seltensten Fällen, und nur dann, wenn schon anderes zusammengefaßt ist, so prägen. Erinnern Sie sich, daß ich auch einmal von dem gesprochen habe, was in diesem Satz zum Ausdruck kommt. Da steht: «Es berührt das Wesen der Frage nicht, ob man – der besseren Anschaulichkeit wegen – den Träger der Kräfte ‹Stoff› nennt oder, nach Vorgang der Monisten, den Begriff ‹Energie› als einziges Wirksames sich vorstellt...». Ich würde nicht so sagen, sondern ich würde wirklich hinzeigen auf die Schüler Haeckels und Büchners, die vor allen Dingen auf den Stoff sehen, der im Raume ausgebreitet ist. Das waren, nach dem Ausdrucke des Schwaben-*Vischers,* die «Stoffhuber».

Dann kam derjenige, der der Vorsitzende des Monistenbundes jetzt ist: *Ostwald.* Der hielt auf einer Naturforscherversammlung, ich glaube, es war diejenige in Kiel – ich habe davon auch schon gesprochen – einen Vortrag über die Überwindung des Materialismus durch die Energetik, durch den Energismus. Da hat er aufmerksam darauf gemacht, daß es nicht auf den Stoff ankäme, sondern auf die Kraft. Er ersetzte also den Stoff durch die Kraft. Erinnern Sie sich, wie ich seine eigenen Worte anführte, die er damals gebrauchte. Er sagte dem Sinne nach: Wenn einer von einem anderen eine Ohrfeige bekommt, so handelt es sich für den, der die Ohrfeige bekommt, nicht um den Stoff, sondern um die Kraft, mit der er die Ohrfeige bekommt. Nirgends nehmen wir den Stoff wahr, sondern die Kraft. Und daher wurde an die Stelle des Stoffes die Kraft ge-

setzt, oder mit einer gewissen nicht nur Umschreibung, sondern Umformung: die Energie. Aber dieser Energismus, der jetzt sich Monismus nennt, ist nichts anderes als ein maskierter Materialismus. Wiederum versuchte ich mit einem Beispiel Ihnen zu zeigen, wie es wirklich einmal eine Zeit gegeben hat, wo an die Stelle der «Stoffhuber» die «Energiehuber» traten. Nicht einen theoretischen Satz versuchte ich hinzustellen, sondern aus dem Realen heraus versuchte ich zu charakterisieren. Und das muß überhaupt unser Bestreben sein. Denn nur dadurch kommen wir dazu, Sinn für das Reale im Geistigen zu entwickeln, daß wir im Physischen Sinn für das Reale haben und nicht an unseren eigenen Behauptungen herumlutschen.

So sagt also der Verfasser des Schriftchens: «Es berührt das Wesen der Frage nicht, ob man – der besseren Anschaulichkeit wegen – den Träger der Kräfte ‹Stoff› nennt oder, nach Vorgang der Monisten, den Begriff ‹Energie› als einziges Wirksames sich vorstellt...» Die Wärme ist die eine Art, gleichsam das Werkzeug, Ohrfeigen zu bekommen, das Licht ist die andere Art. Und wenn man eingeht auf die verschiedenen Sinnesorgane, so muß man sagen, da wirken die Ohrfeigen jeweils anders. Wenn sie zum Beispiel auf die Augen kommen, so wirken die gleichen Ohrfeigen als Lichterscheinungen. So ist auch die Theorie. Sehen Sie sich nur noch einmal die Worte an: «Es berührt das Wesen der Frage nicht, ob man – der besseren Anschaulichkeit wegen – den Träger der Kräfte ‹Stoff› nennt oder, nach Vorgang der Monisten, den Begriff ‹Energie› als einziges Wirksames sich vorstellt, welches den menschlichen Sinnen zwar verschiedene Erscheinungsformen darbietet, aber im Grunde eine unabänderliche Summe von latenten oder aktuellen Bewegungsmöglichkeiten darstellt.»

Was der Verfasser hier mit dem Ausdruck «latente oder aktuelle Bewegungsmöglichkeiten» meint, können Sie sich so klarmachen: Denken Sie sich einmal hier irgendeine Widerlage, und darauf eine Röhre, eine Glasröhre, darinnen Wasser. Dieses Wasser drückt hier auf den Boden. In dem Augenblicke, wo ich die Widerlage wegziehe, rinnt das Wasser herunter. In dem letzteren Falle haben wir es

zu tun mit einer aktuellen Bewegung; bevor ich die Widerlage weggezogen habe, war dieselbe Kraft da, nur war sie nicht aktuell, sondern ruhte. Alles, was vom Wasser dann herunterströmte und aktuell wurde, das war vorher latent, nicht aktuell.

> Der Verlauf alles Geschehens ist unabänderlich gegeben, und auch der Mensch ist in seinem Denken, Fühlen, Wollen ebenso unfrei, wie zum Beispiel der Stein in seinem Fallen.

Das ist die notwendige Folge der Weltanschauung des Laplaceschen Kopfes, daß, wenn ich da die Hand hinlege, das ein Bild der sich bewegenden Atome ist, und wenn der Laplacesche Kopf das Bild noch berechnen kann, wie ich das angedeutet habe, so schließt das die Freiheit des Menschen aus, das heißt, der Laplacesche Kopf schließt die Freiheit des Menschen aus.

Das ist der erste Punkt, den Herr von Wrangell anführt aus der materialistisch-mechanischen Weltanschauung heraus. Der zweite Punkt ist der folgende:

> 2. Die inneren Erlebnisse, welche sich im Bewußtsein des Menschen abspielen (seine Gefühle, Gedanken, Willensimpulse), sind nicht wesentlich verschieden von sonstigen Vorgängen in der Natur, die der Mensch durch seine Sinne beobachtet. Diese inneren Erlebnisse sind nur Begleiterscheinungen von stofflichen Vorgängen innerhalb des menschlichen Gehirns und Nervensystems.

In diesem zweiten Punkte ist also ausgedrückt, daß wenn ich denke, fühle und will, das nur eine Begleiterscheinung der inneren Vorgänge ist, die der Laplacesche Kopf sich auswählt. Wir haben es also nicht mit selbständigen Gedanken, Gefühlen und Willensimpulsen zu tun, sondern nur mit Begleiterscheinungen. Wenn Sie verfolgen, was ich zum Beispiel in dem Vortrage «Das Erbe des 19. Jahrhunderts» und in ähnlichen anderen Vorträgen gesagt habe, wenn Sie manches durchstudieren, was in den «Rätseln der Philosophie» enthalten ist, dann werden Sie sehen, wie viele Geister in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sich diese Anschauung wie

eine Selbstverständlichkeit gebildet haben, daß der Mensch eigentlich nichts anderes ist als das Gefüge der materiellen Vorgänge und ihrer Energien, und daß die Gedanken, Gefühle und Willensimpulse nur Begleiterscheinungen sind.

Als dritten Punkt der materialistisch-mechanischen Weltanschauung gibt Herr von Wrangell das Folgende an:

> 3. Nach dem leiblichen Tode des Menschen hört die Existenz des menschlichen Einzelwesens endgültig auf, da das sogenannte geistige Leben des Menschen an seine Körperlichkeit gebunden ist und ohne sie nicht bestehen kann.

Diesen Punkt kann jeder als Konsequenz des ersten Punktes einsehen. Der erste Punkt ist das, worauf es ankommt. Der zweite und dritte sind notwendige Konsequenzen.

In dem nächsten Aufsätzchen spricht Herr von Wrangell über dasjenige, was er nennt:

> *Prüfung dieser Grundannahmen*
>
> Worauf gründen sich diese Grundannahmen der materialistischen Weltanschauung? Sind es unzweifelhaft erwiesene Tatsachen oder nur mehr oder weniger wahrscheinliche Hypothesen? Die wichtigste und folgenschwerste der drei vorerwähnten Annahmen ist die erste vom notwendigen Verlauf alles Geschehens. Sie wird nicht nur von Materialisten als über jeden Zweifel erhaben angesehen, sondern auch von vielen Spiritualisten, die zwar die selbständige Existenz geistiger Wesenheiten annehmen und an das Fortbestehen des geistigen Wesens des Menschen, ihrer «Seele», nach dem leiblichen Tode glauben, die aber das unabänderlich Gesetzmäßige innerhalb der Geisteswelt wie innerhalb der Sinneswelt annehmen. Zunächst sei also festgestellt, daß diese Vorstellung der unbedingten, ausnahmslosen Gesetzmäßigkeit, d.h. Notwendigkeit alles Geschehens, auch auf geistigem Gebiet, den Begriff der Sittlichkeit, des Guten und Bösen ausschließt, denn sittlich handeln heißt, das Gute wählen, wenn das Böse gewählt werden könnte.

In diesem Kapitelchen sucht sich Herr von Wrangell klarzumachen, daß es ein Sittliches nicht geben könne, wenn die materialistisch-mechanische Weltanschauung die einzig richtige ist. Denn wenn ich jeden Augenblick meines Lebens das tun muß, was nur eine Begleiterscheinung der Atome ist, dann kann von einer Freiheit nicht die Rede sein, auch von einem Sittlichen kann nicht die Rede sein, denn es wird alles mit Notwendigkeit getan. So wie man nicht sagen kann, der Stein, der zur Erde fällt, ist gut, und der, welcher nicht zur Erde fällt, ist nicht gut, so kann man auch nicht von den Handlungen der Menschen sprechen, daß sie gut oder nicht gut sind. Beim Verbrecher erfolgt alles mit Notwendigkeit; beim guten Menschen erfolgt alles mit Notwendigkeit. Daher liegt also etwas Richtiges in dem Satze: «Zunächst sei also festgestellt, daß diese Vorstellung der unbedingten, ausnahmslosen Gesetzmäßigkeit, d.h. Notwendigkeit alles Geschehens, auch auf geistigem Gebiet, den Begriff der Sittlichkeit, des Guten und Bösen ausschließt; denn sittlich handeln heißt, das Gute wählen, wenn das Böse gewählt werden könnte.» Wählen kann man aber nicht, wenn alles in die materialistische Notwendigkeit eingeschnürt ist.

Das nächste Kapitel ist überschrieben:

> *Freiheit und Sittlichkeit*
>
> Sobald keine Freiheit des Entschlusses vorliegt, kann von Sittlichkeit nicht die Rede sein in dem Sinne, wie dieser Begriff von den Menschen aufgefaßt wird und wie er unserem inneren Empfinden entspricht. Wir können wohl von mehr oder weniger nützlichen, unfreien Handlungen und Impulsen reden, aber eine sittliche Beurteilung unfreier Handlungen oder Gefühle hat keine Berechtigung, keinen Sinn. Mit Beseitigung der Freiheit fällt auch die Verantwortlichkeit weg. Dieser zweifellose Zusammenhang zwischen Freiheit und Sittlichkeit kann nicht als Argument gegen den Begriff der Gesetzmäßigkeit gelten; es soll damit bloß in Erinnerung gebracht werden, welche logische Folgen mit der Annahme *unbedingter* Notwendigkeit verbunden ist.

Also Herr von Wrangell sucht hier klarzumachen, daß aus der

materialistisch-mechanischen Weltanschauung unbedingt folgt, daß von Freiheit und Sittlichkeit eigentlich nicht gesprochen werden kann.

Nun ist er ein wissenschaftlicher Kopf, und ein wissenschaftlicher Kopf ist gewohnt, wirklich, in ehrlicher Weise, die Konsequenzen von Voraussetzungen zu ziehen. Unserer Zeit entgeht vieles, was auf sie sogleich absurd wirken würde, wenn sie wirklich schon das wissenschaftliche Gewissen aufgenommen hätte, wenn sie nicht ohne wissenschaftliches Gewissen alles mögliche zusammenrühren und zusammenwerfen würde. Das tut Herr von Wrangell nicht, sondern er sagt: Nehmen wir die materialistische Weltauffassung an, so dürfen wir nicht mehr von Freiheit und Sittlichkeit sprechen; denn entweder ist die materialistische Weltanschauung richtig, und dann ist es ein Unsinn, von Freiheit und Sittlichkeit zu sprechen, oder man spricht von Freiheit und Sittlichkeit, und dann hat es keinen Sinn, von der materialistisch-mechanischen Weltanschauung zu sprechen.

Da aber Herr von Wrangell ein Wissenschafter ist, der schon gewohnt ist, die Konsequenzen seiner Voraussetzungen zu ziehen – das ist eine wichtige Tatsache –, so ist er nicht gewohnt, die Dinge in seinem Denken so schlampig zu haben; denn es ist eine Schlamperei des Denkens, wenn einer sagt, ich bin Materialist und nicht zugleich die Sittlichkeit leugnet. Dieser Schlamperei des Denkens will er sich nicht schuldig machen. Auf der anderen Seite hat er auch die Gewohnheit, die man eben hat, wenn man Wissenschafter geworden ist, nämlich zu sagen: Möge die Welt in Trümmer gehen, das, was ich wissenschaftlich erkannt habe, muß wahr sein! Daher kann man nicht sagen, man werfe die materialistische Anschauung einfach weg, sondern wenn die materialistische Weltanschauung wahr ist, so muß sie angenommen werden und dann steht man vor der traurigen Notwendigkeit, die Sittlichkeit über Bord werfen zu müssen. Da handelt es sich also nicht bloß darum, zu fragen: Wohin kommen wir mit der Sittlichkeit? – er sagt, das genügt nicht –, sondern es muß die materialistische Weltanschauung untersucht werden, ganz abgesehen davon, was für Folgen dies für die Sittlichkeit

hat. Also es muß auf eine andere Art der materialistischen Weltanschauung zu Leibe gegangen werden.

Das nächste Kapitel heißt:

> *Das Welträtsel*
>
> Ja, man kann sagen, daß die Frage, ob der Mensch für sein Tun verantwortlich ist, d.h. ob er die Möglichkeit hat, seine Willensimpulse nach Motiven zu regeln, die *nicht* durch seine leibliche Organisation eindeutig bestimmt sind, – daß diese Frage über Freiheit oder Unfreiheit des Willens für uns Menschen das ganze Welträtsel in sich schließt. Denn wenn diese Frage im Sinne der im ganzen Weltall unbedingt und ausnahmslos geltenden Notwendigkeit alles Geschehens beantwortet werden *muß,* dann ist der Materialismus die einzig richtige Anschauung und die Welt mit all ihrer Qual und Leiden ein zwecklos ablaufender Mechanismus, ohne erkennbaren Anfang zwar, aber mit dem ewigen Tode des Ganzen als Endziel.

Als wir mit unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung begannen, hatte ich Veranlassung, einige Gedichte der Dichterin *Marie Eugenie delle Grazie* vorzulesen, die sich, man könnte sagen, durchgerungen hat zu einer materialistisch-mechanischen Weltauffassung und sogar als Dichterin wirklich die Konsequenzen daraus zieht. Daher hat sie Gedichte geformt wie «Ein schmutziger Wirbel ist das Dasein». – Darauf muß man ja kommen, wenn man in seinem Denken nicht schlampig ist, wenn man sein Denken auf seine Gefühle wirken läßt. Und nur weil die Menschen in ihrem Denken so schlampig sind und so feige, stellen sie sich nicht die Frage: Was wird aus dem Leben unter dem Eindrucke der materialistisch-mechanischen Weltanschauung? – Aber man muß doch zeigen, daß sie in sich unrichtig ist, sonst hätte man einfach die Konsequenz der delle Grazie aufgenommen.

Weiter sagt Herr von Wrangell:

> Die größen Geister, die tiefsten Denker haben sich um Lösung dieser wichtigsten aller Fragen bemüht, und es scheint vermessen, da etwas Neues sagen zu wollen. Es kann sich hier aber nicht

um eine allgemein gültige Antwort handeln, sondern höchstens um einen Hinweis auf den Gedankengang, der zu einer subjektiven Lösung des Rätsels geführt hat. Ein solcher Hinweis kann manchmal einer ähnlich gestimmten Seele eine Hilfe sein.

Herr von Wrangell macht also darauf aufmerksam, daß die größten Geister, Dichter und Denker sich um die Lösung dieser Frage bemüht haben, und daß es unnötig sei, da noch etwas Neues sagen zu wollen. Es könne sich höchstens um einen Hinweis handeln auf den Gedankengang, der zu einer subjektiven Lösung dieses Rätsels geführt hat; also um einen Hinweis auf seinen eigenen Gedankengang.

Im nächsten Kapitel untersucht er, woher es kommt, daß wir die Vorstellung haben: das Vorhergehende hat immer das Folgende gesetzmäßig nach sich ziehend. Es heißt:

Ursprung der Gesetzmäßigkeit

Von diesem Gesichtspunkte aus scheint es berechtigt, die Frage aufzuwerfen: Von wo entnehmen wir die Vorstellung der unbedingten Gesetzmäßigkeit alles Geschehens? Ist es etwa eine unmittelbare, allem Denken zu Grunde liegende intuitive Wahrheit, oder hat sich die Menschheit erst allmählich, durch lange mühevolle Geistesarbeit zu dieser Vorstellung durchgerungen; eine Vorstellung, die jetzt dem am Kulturwerk der Vergangenheit zehrenden Europäer als selbstverständliche Wahrheit erscheint?

Herr von Wrangell frägt hier also: Ist die Sache so, daß der Mensch immer an diese unbedingte Gesetzmäßigkeit geglaubt hat, oder sind die Menschen erst im Laufe der Zeit dazu gekommen? Dann erst kann man erkennen, welche Tragkraft diese Vorstellung hat; denn wenn der Mensch immer daran geglaubt hat, so muß sie etwas selbstverständlich Wahres haben; wenn die Menschen sich aber erst zu ihr durchgerungen haben, so kann man nachprüfen, wie sie zu dieser Vorstellung gekommen sind. So kann man sich über die Gültigkeit eine Vorstellung machen. Er sagt dazu weiter:

Das letztere ist der Fall. Es ist dies eine erworbene, keine ursprüngliche Erkenntnis. Das ursprüngliche, unmittelbare Bewußtsein des Menschen gibt ihm im Gegenteil die Idee der durch äußere Verhältnisse begrenzten inneren Freiheit, der Willkür in seinen Willensentschlüssen. Die Vorstellung der Gesetzmäßigkeit ist erst allmählich aus der Erfahrung entnommen.

Nun, das können Sie aus unzähligen meiner Vorträge ersehen, wie langsam die Menschen zu dieser Vorstellung der Gesetzmäßigkeit gekommen sind, vom alten Hellsehen bis in die Zeit, wo die Vorstellung der Gesetzmäßigkeit gekommen ist. In Wahrheit ist die Vorstellung der Gesetzmäßigkeit erst vier Jahrhunderte alt, denn sie rührt im Grunde genommen von *Galilei* her. Das habe ich öfter auseinandergesetzt. Wenn man vor Galilei zurückgeht, so ist gar keine Ahnung davon da, daß alles von einer solchen Gesetzmäßigkeit durchzogen ist.

Herr von Wrangell sagt: «Es ist dies eine erworbene, keine ursprüngliche Erkenntnis . . . Die Vorstellung der Gesetzmäßigkeit ist erst allmählich aus der Erfahrung entnommen.» – Nun, ich möchte wissen, ob das Kind durch seine inneren astralischen Verhältnisse genötigt ist, nach dem Zucker zu greifen, das heißt, ob es ihm natürlich ist, oder ob das Kind meint, schon eine Wahl zu haben. Ich habe früher schon einmal etwas wie eine Anekdote erzählt, die ich hier auch anführen möchte. Es war in meiner Studienzeit; da ging ich in der Vorhalle des Wiener Südbahnhofs mit einem Studienkollegen immer auf und ab. Der war ein hartgesottener Materialist und vertrat entschieden den Standpunkt, daß alles Denken nur so Vorgänge im Gehirn sind, so wie das Vorrücken der Zeiger an der Uhr. Und wie man nicht davon sprechen könne, daß das etwas Besonderes ist, sondern mit den mechanischen Stoffen und Kräften, die darinnen vorhanden sind, zusammenhängt, so meinte er, daß auch das Gehirn diese astronomischen Bewegungen mache. Das war ein Laplacescher Kopf; wir waren dazumal achtzehn bis neunzehn Jahre alt. Da sagte ich ihm einmal: Aber du sagst ja niemals «mein Gehirn denkt», sondern du sagst «ich denke». Warum lügst du denn da fort-

während? Warum sagst du immer «ich denke» und nicht «mein Gehirn denkt?» – Nun, dieser Studienkollege hatte nicht aus der Erfahrung, sondern aus vertrackten Theorien heraus seine Kenntnisse, die Ideen der Willensentschließung und der Gesetzmäßigkeit genommen. Er glaubte nicht an innere Willkür, er sagte aber «ich denke» und nicht «mein Gehirn denkt». Er stand also in fortwährendem Widerspruch mit sich selber.

Das nächste Kapitel heißt:

> *Freiheit des Willens kann nicht erfahrungsmäßig erwiesen werden*
>
> Kann dieser Gegensatz verstandesmäßig gelöst werden? Es ist einleuchtend, daß ein auf Erfahrung begründeter Beweis für die Freiheit des Willens der Menschen oder anderer Wesen nicht erbracht werden *kann.* Dazu müßte nachgewiesen werden, daß in einem tatsächlichen Fall dasselbe Wesen unter gleichen Verhältnissen zwei verschiedene Entschlüsse gefaßt hat.

Herr von Wrangell sagt also, daß man die Wahrheit der Freiheit des Willens der Menschen durch äußere Erfahrung nicht beweisen könne, weil man nämlich nur *einen* Entschluß fassen könne. Wollte man sie beweisen, dann müßte man zwei Entschlüsse fassen können. – Nun, ich habe auch schon erzählt, daß man sich in dieser Frage gar nicht auf Erfahrung beruft, sondern eine Erfahrung konstruiert. Zum Beispiel hat man sich einmal einen Esel gedacht, der links und rechts ein Bündel Heu hat, dasselbe schmackhafte, gleich große Bündel Heu. Der Esel, der immer hungriger und hungriger wird, soll sich jetzt entschließen, ob er von dem einen oder anderen Heubündel fressen soll, denn das eine ist so schmackhaft wie das andere und so groß wie das andere. Und so weiß er nicht, ob er sich dahin oder dorthin wenden soll. Kurz, der Esel kam zu keinem entsprechenden Entschluß und mußte zwischen den zwei Bündeln Heu verhungern. – Solche Dinge hat man konstruiert, weil man fühlte, daß man erfahrungsmäßig gar nicht dahin kommen kann, die Freiheit zu beobachten. Darauf macht Herr von Wrangell aufmerksam und stellt dann die Frage:

> Kann aber die Freiheit des Willens erfahrungsmäßig widerlegt werden? Zur Beantwortung dieser Frage rufen wir uns zunächst einige erkenntnistheoretische Wahrheiten ins Gedächtnis!

Um diese Frage zu beantworten, spricht nun Herr von Wrangell im nächsten Kapitelchen von einigen erkenntnistheoretischen Wahrheiten. Dieses Kapitel heißt:

> *Erkenntnistheoretischer Rückblick*
> Der Mensch hat unmittelbares Bewußtsein nur von sich selbst. Er fühlt Begierden, die er zu befriedigen sucht und die in ihm Willensimpulse auslösen; er empfängt Eindrücke, von denen er sich bald überzeugt, daß sie in Abhängigkeit von bestimmten Sinnesorganen seines Körpers stehen. Wenn er die Augen schließt, empfängt er keine Licht- und Farbeneindrücke, wenn er die Ohren verstopft, so schwächt er seine Schallempfindungen oder verliert sie ganz. Ebenso zeigt ihm die Erfahrung, daß die Nase den Geruchssinn, der Mund in seinen mit Schleimhäuten bedeckten Teilen den Geschmack vermitteln. Nur der Tastsinn scheint an keinen besonderen Körperteil gebunden, kann durch die gesamte Haut ausgeübt werden. Der normale gesunde Mensch hat in wachem Zustande fünf verschiedene Sinne, die ihm Eindrücke vermitteln, und zwar jeder Sinn seine spezifische Art von Eindrücken.

Hier steht Herr von Wrangell unter dem Einfluß der populären Erkenntnis der Sinne. Diejenigen, die einmal zugehört haben bei einem kleinen Vortragszyklus, den ich dazumal «Anthroposophie» betitelt habe, werden gesehen haben, daß man mit fünf Sinnen gar nicht auskommt, daß man vielmehr zwölf Sinne anzunehmen hat. Unter diesen zwölf Sinnen ist auch der Sinn für das fremde Denken, für das fremde Ich, und daher kann derjenige, der unsere geisteswissenschaftliche Bewegung richtig verfolgt hat, das Mangelhafte der Wrangellschen Behauptungen erkennen. Sie sind zwar nicht unrichtig, aber sie sind auch nur bedingt richtig. Wir können nicht sagen: «Der Mensch hat unmittelbares Bewußtsein nur von sich

selbst.» Das ist unrichtig. Denn da könnten wir niemals fremde Iche wahrnehmen.

Es gibt zwar in der neueren Zeit eine ganz vertrackte Anschauung, die von allerlei Leuten vertreten wird. Vielleicht könnte man als charakteristische Persönlichkeit unter den sie Vertretenden den Philosophen und Psychologen *Lipps* anführen. Die sind sich nicht bewußt, wenn ihnen ein Mensch gegenübertritt, daß sie einen unmittelbaren Eindruck von seinem Ich haben, sondern sie sagen: Wenn ich einem Menschen gegenübertrete, so hat der ein Gesicht; das macht bestimmte Bewegungen, und er redet bestimmte Dinge, und da soll man nun aus dem, was er redet und tut, schließen können, daß ein Ich dahinter ist. Also das Ich ist etwas Erschlossenes, nicht etwas unmittelbar Wahrgenommenes. Dagegen ist eine neue Philosophenschule, die ihren guten Interpreten in *Max Scheler* hat, anderer Ansicht. Die hat schon die Wahrnehmung gemacht, daß man einen unmittelbaren Eindruck von dem Ich des anderen Menschen haben kann. Und was von dem Ich, mehr streng wissenschaftlich, *Husserl,* der Philosoph, und dann etwas populärer, namentlich in seinen neueren Aufsätzen, Scheler geschrieben hat, zeigt, daß die neuere Philosophie auf dem Wege ist, anzuerkennen, daß ein unmittelbares Bewußtsein auch etwas wissen kann von einem anderen Bewußtsein. – Man kann also sagen, Herr von Wrangell ist angesteckt von der populären Erkenntnistheorie, wenn er sagt: «Der Mensch hat unmittelbares Bewußtsein nur von sich selbst.» Und weiter: «Er fühlt Begierden, die er zu befriedigen sucht und die in ihm Willensimpulse auslösen.» Und dann beschreibt er, wie der Mensch durch seine Sinne die Welt wahrnimmt.

Ich habe auch schon über diese Sinnesphysiologie geschrieben. Lesen Sie nach in «Luzifer-Gnosis» und Sie werden sehen, daß ich das Unmögliche dieser Sinnesphysiologie mit dem einfachen Siegelvergleich klarzulegen versuchte. Ich sagte damals: Diese Sinnesphysiologie ist schon im Beginn materialistisch. Sie geht davon aus, daß von außen nichts in uns hineinkommen kann, weil sie sich das Draußen im Geheimen materialistisch vorstellt. Es ist aber so wie beim Petschaft und dem Siegellack: Das Petschaft bleibt immer außerhalb

des Siegellacks; von dem Materiellen des Petschafts geht nichts über in den Siegellack. Aber der Name «Müller», der darin eingraviert ist, der geht doch von dem Petschaft in den Siegellack ganz über. Legt man nun den Hauptwert auf dasjenige, was sich in dem Namen Müller geistig ausdrückt, und nicht auf das Materielle, von dem nichts übergeht, so kann man sehen, daß das, was von seiten der Sinnesphysiologie vorgebracht wird, gar nichts besagt. Aber es sind so greulich in die Gehirne hineingeschlagene Lehren, denen nur die meisten nicht nachgehen, auch wenn sie Spiritualisten werden wollen. Das können Sie ausführlicher lesen in meinem Buche «Die Rätsel der Philosophie», in dem Kapitel: «Die Welt als Illusion.»

Dann fährt Herr von Wrangell weiter fort:

> Da der Mensch sich nicht denken kann, daß ein bestehender Zustand sich ohne eine Ursache ändern könne, nimmt er an, daß die von ihm empfundenen Sinneseindrücke durch Ursachen hervorgerufen werden, die er außerhalb seines eigenen unmittelbar empfundenen Selbstes verlegt. Diese äußeren Ursachen seiner inneren Sinneseindrücke nennt er «Dinge» und in ihrer Gesamtheit «Die Welt» oder – erkenntnistheoretisch – das «Nicht-Ich», im Gegensatz zu dem unmittelbar empfundenen «Ich».

Das ist klar, man muß sich nur daran gewöhnen, daß da ein bißchen erkenntnistheoretisch gesprochen wird.

> Tausendfältige Erfahrung und die diesbezügliche Übereinstimmung mit Wesen, die er als gleichartig mit sich selbst erkennt – seine Mitmenschen –, belehren ihn, daß diese «Dinge», das «Nicht-Ich», bestehen kann, auch unabhängig von seinem Bewußtsein.

Sonst müßte der Mensch glauben, daß, wenn er sein Auge nicht nur von lebenden, sondern auch von leblosen Dingen abwendet, die Dinge zu existieren aufhören.

> Wenn er zum Beispiel das Bewußtsein im Schlafe verliert, so findet er beim Erwachen, daß die Dinge fortbestehen in ihrer

«Wirklichkeit», d.h. in ihrer Fähigkeit, in ihm Sinneseindrücke hervorzurufen. Auch seinen eigenen Körper erkennt der Mensch als in gewisser Hinsicht zur Welt «außer ihm» gehörig.

Das ist gut, wenn es betont wird, denn wir haben nicht nur Dinge, die innerhalb, sondern auch Dinge, die außerhalb sind.

Er kann von seinen Gliedmaßen, wie von anderen Dingen, Sinneseindrücke empfangen, er kann zum Beispiel seine Hände sehen, tasten usw., und unterscheidet auch hier zwischen dem inneren Vorgang seiner Sinneseindrücke und ihrer äußeren Ursache, als welche er in diesem Fall einen seiner Körperteile erkennt. Daß es *sein* Körper ist, d.h. daß dieses Ding in ganz besonderer Verbindung mit seinem «Ich» steht, d.h. mit dem, was da fühlt und denkt, davon überzeugt er sich bald, vor allem durch den Tastsinn, der ihm zeigt, daß, wenn er seine eigenen Körperteile in Berührung mit anderen Dingen bringt, er die Berührung unmittelbar fühlt, er es dagegen nicht unmittelbar empfindet, wenn andere Gegenstände miteinander in Berührung gebracht werden.*

Es ist sehr gut, auf so etwas aufmerksam gemacht zu werden. So also beantwortet Herr von Wrangell die Frage, wodurch der Mensch dazu kommt, unter den Dingen, die im Raume draußen sind, in einem gewissen Ding seinen eigenen Leib zu erkennen. Wer schlampig denkt, der sagt sich einfach: Über so etwas nachzudenken ist doch Unsinn; das wollen Wissenschafter sein, die über so etwas nachdenken. – Aber Wrangell sagt: Wenn diese zwei Kreiden zusammenstoßen, tut es nicht weh, aber wenn ich mit dem Körper anstoße, dann tut es weh. Das ist der Unterschied. Und weil das eine weh, das andere nicht weh tut, so bezeichne ich das eine als zu mir gehörig, und das andere als nicht zu mir gehörig. – Es ist gut, zu wissen, daß wir nichts anderes haben als die Folge dieses Bewußtseins.

* In der Broschüre selbst folgt hier noch als Fußnote:
«Die von de Rochas beobachtete ‹Ausscheidung des Empfindungsvermögens bei Sensitiven› ist eine besondere abnorme Erscheinung, welche eingehendes Studium verdient.»

Nun, sehen Sie, meine lieben Freunde, ich gedachte heute mit der Besprechung dieser Broschüre zu schließen. Wir sind aber nur bis Seite 10 gekommen. Es sollte einmal ein Versuch gemacht werden, wie man den Zusammenhang finden kann zwischen dem, was in der Welt geschrieben wird, und dem, was in strengerem Sinne unserer Geisteswissenschaft angehört. Aber die nächsten Kapitel sind doch noch zu interessant: Bildung der Begriffe; Vorstellungen von Raum und Zeit; das Kausalitätsprinzip; Anwendung der Vorstellung der Willkür auf die Umwelt; Beobachtung gleichmäßig verlaufender Erscheinungen; Wesen aller Wissenschaft; Sternenkunde, die älteste Wissenschaft; Gleichmäßige Bewegung; Das Messen; Das den Uhren zugrunde liegende Prinzip. – Es ist so interessant, daß wir doch vielleicht morgen um sieben Uhr die Besprechung fortsetzen.

ZWEITER VORTRAG

Dornach, 27. September 1915

Ich habe gestern in Anknüpfung an eine Charakteristik der materialistisch-mechanischen Weltanschauung durch Herrn von Wrangell auch von der Dichterin *Marie Eugenie delle Grazie* gesprochen als Beispiel eines wirklichen Ernstnehmens, ich möchte sagen Beim-Wort-Nehmens der materialistischen Weltauffassung. Nicht wahr, man könnte ja die Frage aufwerfen: Wie muß ein Mensch, der elementarische, starke Gefühle für alles Menschliche hat, welches durch das geschichtliche Werden den Menschen anerzogen worden ist, wie muß der Mensch dann fühlen, wenn er die materialistisch-mechanische Weltanschauung als wahr voraussetzt? So ungefähr hat sich nämlich – es ist jetzt 25 bis 30 Jahre her – Marie Eugenie delle Grazie der materialistisch-mechanischen Weltanschauung gegenübergestellt. Sie nannte *Haeckel* ihren Meister und ging davon aus, daß gewissermaßen der Laplacesche Kopf mit seiner Weltvorstellung recht hat. Aber sie hat diese Weltanschauung nicht theoretisch ausgesprochen, sondern unter der Voraussetzung, daß sie wahr ist, auch das menschliche Gefühl sprechen lassen. Und so sind ihre Dichtungen vielleicht das allersprechendste Zeugnis für die Art und Weise, wie sich in unserer Zeit das fühlende Menschenherz gegenüber der materialistisch-mechanischen Weltanschauung verhalten kann, was man unter ihrer Voraussetzung spüren, fühlen, empfinden kann. Und damit Sie so recht anschaulich ein Beispiel des Eindruckes der materialistisch-mechanischen Anschauung auf ein menschliches Herz haben, werden wir Ihnen zunächst einige dieser delle Grazieschen Dichtungen vortragen.

[Rezitation durch Marie Steiner]

Um Mitternacht

Wenn müde und halb berauscht
Von des Tages bunt wechselndem Leben
In sel'ger Ruhe die Erde träumt,
Des Mondes bläulicher Glanz
Die öden Straßen durchflutet
Und heil'ge Vergessenheit
Die linden Fittiche hebt –
In diesen gesegneten Stunden,
So wonne- und schlummerreich –
Warum, laut pochendes Herz,
Kannst nur du keine Ruhe finden?
Warum, heißfiebernde Stirn,
Durchwirbelt so schlummerraubend
Und traumverscheuchend nur dich
Der Gedanken quälendes Heer?

Geruhigen Wandels zieh'n
Am Himmel oben die Sterne,
Und regungslos liegt die Stadt,
Die weite, weite Riesenstadt – denn siehe,
's ist Mitternacht und arm wie reich beglückte
Ohn' Unterschied des Traumgott's lockender Becher,
Der schwere, mohnumkränzte...
Du nur stöhnst
Und wimmerst um Mitternacht in deine Kissen,
Unsel'ge, und weinst und brütest – denn
Ein Dämon ist's, der finster und dennoch berückend
Dein Lager umschwebt und Dämonengeflüster scheucht
Des Traumes Märchenboten aus deiner Nähe,
So daß ihr lieblicher Reigen glanzlos zerstiebt
Und die Nachtunholde des Wahnsinns dich umkreisen.
Und winkt auch leuchtenden Auges dir
Das Zauberweib Phantasie mit den gold'nen Schwingen,

Dem Mohnkranz und hold verjüngenden Feuertrank
Der Begeist'rung – satanisch grinsend scheucht
Dein Böser Feind auch diese Tröst'rin von hinnen
Und sinnbetörend ins Aug' dir blickend, weilt
So lang Unselige er an deinem Lager,
Bis du die Arme breitest, ans Herz ihn drückst
Und verlangend, sklavisch nur ihm entgegenatmest,
Ein Opfer, das willenlos sich selbst ergibt.
Dann breitet er die schwarzen Dämonenflügel
Und schüttelt seiner Locken nächtliche Pracht,
Küßt frostig Lieb' und Glauben dir aus der Seele,
Träuft leis' das Gift der Verzweiflung in deine Brust,
Zerfleischt mit krampfhaft zuckenden Raubtierkrallen
Dein Herz, umfängt dich brünstig wie ein Vampir
Und flüstert eisig lächelnd: «ich heiße Erkenntnis!»

2.

Mit ehernen Banden hält
Und kettet an Staub und Verwesung
Natur, deine Zeug'rin, dich fest;
Natur, das lockende Ungeheuer,
Bald lächelnd und sonnengoldig
Zu wütender Daseinsfreude dich spornend, bald
Entsetzen und Not gebärend,
Mit der Rute des Jammers dich peitschend,
Doch immer vernichtend und rätselhaft, immer
Medusa und Sphinx zugleich!
Durch deine Pulse jagt
Und rast in fiebernden Takten
Ihr unbarmherz'ges Gesetz,
Das ew'ge Gesetz der Zerstörung;
Sie gab dir Wille und Kraft
Dich selbst zu vernichten – dich selbst

Zu retten aber vermagst du nie und nimmer!
An ihrem Triumphwagen zieh'n
Wir alle – keuchend, schweißbetrieft und dennoch
Auch selig: denn als Fata morgana schaukelt
Die Hoffnung vor uns und das Glück und jegliches Blendwerk,
Das uns zum Hohn sie geschaffen,
Und wir, das sehnsuchtsvergiftete Sklavenheer,
Ideale nennen! – So stürmen in lechzender Eile
Und toller Jagd wir dahin, bis tückisch
Die Kraft uns verläßt, der Odem schwindet und ferner
Denn je unser Ziel auf goldigen Wolken schwebt,
Bis hilflos und keuchend wir
Zusammenbrechen – dann jauchzt dämonisch sie auf,
Dann ruft sie ihr grausames: «Evoe!» und lenkt
Zermalmend über tausend Opfer hinweg
Die ehernen Speichen ihrer Biga!

3.

Welch grausamer Dämon wohl
Den quälenden Liebesdrang
Ins pochende Herz uns geschrieben?
Welch tückischer Höllenwahn
Es sehnend beben und töricht
Nach göttlicher Wonne lechzen und dürsten heißt,
Nach einem Unendlichen
In fiebernder Glut sich verzehren
Und über dem brodelnden Sumpf
Der Endlichkeit das lockendste Märchenreich
Des Traumes erbau'n – ach! klagend und ungelöst
Verhallt in Ewigkeit diese bange Frage . . .

Berückend lächelt und winkt
In jenen Rätselstunden

Das Göttliche uns zu –
Allein wir wollen's auch haschen,
Auch fesseln, auch im Gewand der Vergänglichkeit seh'n
Und rufen, ein zweites, törichtes Ich
An unser Schicksal kettend: «Gefunden – gefunden!»

Allein nur Götter und Märchenhelden erquickt
Der Nektar ewiger Torheit,
Die kleinen Menschen lenkt Vernunft,
Und Vernunft, die gefräßige Riesin,
Sie nährt und stärkt sich nur
Von zertrümmerten Idealen!
Entzaubert und fröstelnd erwacht
Das Herz und die nüchterne Alltagsseele,
Sie lächelt des Traum's, der eh'mals sie berauscht...
Den leuchtenden Stern der Göttlichkeit,
Nicht stolz und titanisch konnte
Vom Himmel sie ihn reißen – nein, sie griff
Und langte, törichter als ein törichtes Kind,
Nach seinem trüben Widerschein
In der Pfütze der eigenen Gattung...

4.

Im Kreise der Lebenden geht
Und wandelt von Mund zu Mund
Ein schreckgeflüstertes Wörtchen –
Sein eherner Klang, er läßt
Die rosigen Wangen erbleichen,
Die Jubelhymnen des Wahns,
Die schillernden Lügenmärchen
Des Daseins werden ihm zerrissen, und
Verhallen mit ihm in Ewigkeit.

Die Dornenkrone des Leids,
Die Rosenkränze des Glückes
Und Diademe des Ruhms –
Sie alle, alle umwindet,
Umstrickt und überwuchert
Des bleichen Todes Asphodill!
Wem seine Fittiche rauschen,
Der bebt, und wem seine hohle Stimme ertönt,
Der hat zum letzten Mal gelogen...

Verwesung und Moder gärt
In unsren Adern, Verwesung leitet uns
Nach ihrem Gesetz, und was da lebt und atmet,
Verwesung hat es geschaffen,
Verwesung zerstört es auch!
Ein schmutziger Wirbel voll Rätsel und Wahnsinn kreist
Das Leben, und unser Pygmäengeschlecht, es kreist
Mit ihm: in blinder Schwäche, drolliger Würde
Und Ohnmacht...
Allsiegend und frei nur herrscht
Der Riese Tod: mit blinkendem Schwerte mäht er
Die gleißende Daseinslüge hinweg
Und spricht, in Ewigkeit
Auf Staub und Verwesung deutend,
Die einzige, ewige Wahrheit: «Es ist nichts!»

Gerade an einem solchen Beispiele, glaube ich, kann man ersehen, wohin die materialistisch-mechanische Weltauffassung führen muß. Wenn diese Weltanschauung die einzig tonangebende geworden wäre und die Menschen die Möglichkeit des Fühlens behalten hätten, dann hätte solch eine Stimmung, wie die aus diesen Dichtungen sprechende, im weitesten Umkreise die Menschen ergreifen müssen und nur diejenigen, die gefühllos weiter hätten leben wollen, nur diese Gefühllosen hätten es vermeiden können, von einer solchen Stimmung ergriffen zu werden.

Man lernt den Gang der Welt nicht durch jene bloß theoretischen Gedanken kennen und in der richtigen Weise durchschauen, mit denen sich die Menschen gewöhnlich Weltanschauungen zimmern, sondern die Tragkraft einer Weltanschauung lernt man erst kennen, wenn man sie einfließen sieht in das Leben. Und ich muß sagen, es war ein tiefer Eindruck, als ich, es ist jetzt schon sehr lange her, die mechanisch-materialistische Weltanschauung einziehen sah in die geniale Seele – denn sie darf eine geniale Seele genannt werden – der Marie Eugenie delle Grazie.

Man muß aber auch die Vorbedingungen bedenken, die dazu führten, daß ein menschliches Herz sich der mechanisch-materialistischen Weltanschauung so gegenüberstellt. Marie Eugenie delle Grazie ist ja schon ihrer Abstammung nach, ich möchte sagen, eine kosmopolitische Erscheinung. Sie hat von ihren Vorfahren her Blut aller möglichen Nationalitäten in ihren Adern. Die Leiden des Lebens hat sie schon in früher Kindheit kennengelernt, und sie hat auch in früher Kindheit schon gelernt, wie man sich hinaufrankt, um zu dem, was des Lebens äußerlichen Sinn bildet, etwas hinzuzufinden, was dieses Leben durch eine höhere Kraft zu einem Höheren trägt; denn ihr Erzieher wurde ein katholischer Priester, der vor einigen Jahren gestorben ist. Die Genialität der delle Grazie gab sich dadurch kund, daß sie bereits in ihrem 16., 17. Jahre ein lyrisches Gedichtbuch, ein umfassendes Epos, eine Tragödie und ein Novellenbändchen geschrieben hat. So viel man nach dieser oder jener Richtung auch gegen diese Dichtungen haben möchte: Genialität spricht sich in ihnen in einer hinreißenden Art und Weise aus. Mir kamen diese Dichtungen dazumal, als sie in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschienen waren, in die Hände, und gleichzeitig hörte ich durch allerlei Bekannte von delle Grazie sprechen. Ich hörte zum Beispiel, daß der Ästhetiker *Robert Zimmermann,* der eine Ästhetik und eine Geschichte der Ästhetik geschrieben hat und ein bedeutender Vertreter der Herbartschen Philosophenschule war – jetzt sind die Herbartianer ausgestorben –, und der dazumal schon ein alter Mann war, sagte: delle Grazie sei das einzige wirkliche Genie, das er im Leben kennengelernt habe.

Allerlei Umstände brachten es dann dahin, daß ich mit delle Grazie persönlich bekannt und befreundet wurde und daß viel Weltanschauliches und auch sonstiges zwischen uns gesprochen worden ist. Es war eine bedeutsame Lehre, auf der einen Seite zu sehen den Erzieher der delle Grazie, den katholischen Priester, der, im Katholizismus berufsmäßig drinnenstehend, sich zu einer Weltanschauung durchgerungen hatte, die er nur mit Ironie und Humor aussprach, wenn er intimer sprach, und auf der anderen Seite delle Grazie selber. Schon als ich das allererste Gespräch mit ihr hatte, zeigte es sich, daß etwas Tiefgründiges gegenüber Welt und Leben in ihr war. Sie hatte infolge ihrer Erziehung durch den Priester die katholische Christologie kennengelernt, mit allen möglichen Lichtseiten, die man kennenlernen konnte, wenn man Professor *Müllner* – das ist dieser Priester – nahestand, der seinerseits auch tief in das Leben hineingeschaut hatte. Das alles hatte sich in der delle Grazie so gestaltet, daß sie mit dem Weltbild, das ihr zunächst von seiten dieses Priesters gegeben worden war – Sie müssen im Auge haben, daß ich von einem siebzehnjährigen Mädchen spreche –, alles verband, was das Leben an Übel und Bösem, an Schmerz und Leid bringt, so daß daraus die Idee einer Dichtung entstand, die sie mir in einem langen Gespräche auseinandersetzte: sie wollte eine «Satanide» schreiben. Sie wollte zeigen, wie Leid und Schmerz in der Welt stehen auf der einen Seite, und auf der anderen Seite jene Weltanschauung, die ihr überliefert worden ist.

Nun fiel in eine solche Seele die materialistisch-mechanische Weltanschauung hinein. Diese wirkt ja mit einer starken Überzeugungskraft, entfaltet eine Riesenkraft der Logik, so daß die Menschen ihr nur schwer entgehen können. Ich habe delle Grazie später gefragt, warum sie die «Satanide» nicht geschrieben habe. Sie sagte mir, da sie nach der materialistisch-mechanischen Anschauung nicht an Gott glaube und somit auch nicht an den Gegner des Gottes, den Satan, könne sie aus der Wahrhaftigkeit ihres Gefühles heraus die Satanide nicht schreiben.

Aber sie hatte eine ungeheure Kraft des menschlichen Erlebens und die prägte sie dann in dem großen zweibändigen Epos «Robes-

pierre» aus, das ganz von solchen Stimmungen, wie Sie sie gehört haben, durchzogen ist. Ich habe noch während des Entstehens viele Gesänge von ihr selbst vorlesen hören. Zwei Frauen wurde es einmal dabei übel. Sie konnten das nicht zu Ende hören. Das ist charakteristisch dafür, wie sich die Menschen Schleier vormachen. Sie glauben an die Wissenschaft des Materialismus, aber wenn man ihnen die Konsequenz vor Augen führen würde, so würden sie ohnmächtig.

Die materialistische Weltanschauung macht die Menschen wirklich schwach und feige. Sie schauen die Welt mit einem Schleier an und wollen dabei noch Christen sein. Und das insbesondere erschien später Marie Eugenie delle Grazie als das Schlimmste im Dasein. Sie sagte sich etwa folgendes: Alles ist nur wirbelnde Atome, durcheinanderwirbelnde Atome. Was machen diese durcheinanderwirbelnden Atome? Sie ballen – nachdem sie sich zu Weltenkörpern zusammengeballt haben, nachdem sie Pflanzen haben wachsen lassen –, sie ballen Menschen und Menschengehirne zusammen und in diesen entstehen durch jenes Ballen von Atomen Ideale, Ideale von Schönheit, von allerlei Großem, von allerlei Göttlichem. Was ist das für ein furchtbares Dasein, sagte sie sich, wenn Atome wirbeln und so wirbeln, daß sie den Menschen ein Dasein von Idealen vormachen. Betrogen und verlogen ist das ganze Weltendasein. – So sagen eben diejenigen, die nicht zu feige sind, die letzten Konsequenzen der materialistisch-mechanischen Weltanschauung zu ziehen. Delle Grazie sagt: Wäre sie wenigstens wahrhaftig, diese Welt durcheinanderwirbelnder Atome, dann würden wir im Geiste vor uns haben durcheinanderwirbelnde Atome. So aber betrügen uns die durcheinanderwirbelnden Atome noch, lügen uns an, als ob es in der Welt Ideale gäbe.

Wenn man also erkennen gelernt hat, welche Konsequenzen das menschliche Gemüt ziehen muß, wenn es in Ehrlichkeit sich verhält zu der materialistisch-mechanischen Weltanschauung, dann hat man wieder einen der Gründe für das Arbeiten an einer spirituellen Weltanschauung.

Denjenigen, die da immer sagen: Wir haben ja alles, wir haben unsere Ideale, wir haben das, was das Christentum bisher gebracht

hat –, muß erwidert werden: Hat man es denn nicht dadurch, wie man sich verhalten hat, gebracht zu der mächtigen mechanisch-materialistischen Weltanschauung? Wollt ihr so fortmachen? – Diejenigen, die die Unnötigkeit unserer Bewegung dartun wollen, weil von anderen Seiten dies oder jenes vorgebracht wird, die sollten sich besinnen, daß trotzdem diese anderen Seiten Jahrhunderte hindurch gewirkt haben, die mechanistisch-materialistische Weltanschauung groß geworden ist. Es handelt sich eben darum, daß man das Leben da, wo es in Wahrheit auftritt, zu erfassen bestrebt ist. Nicht darauf kommt es an, was wir uns für Gedanken machen, sondern darauf, daß wir hinschauen auf die Tatsachen und uns von den Tatsachen belehren lassen. Ich habe es öfter erwähnt, daß ich einmal in einer Stadt einen Vortrag gehalten habe über das Christentum vom Standpunkte der Geisteswissenschaft. Da waren auch zwei Priester. Die kamen nach dem Vortrage zu mir und sagten: Das ist ja alles schön und gut, was Sie da sagen, aber so wie Sie es vortragen, das verstehen ja nur einige wenige; das Richtigere ist doch, wie wir die Sache vortragen, denn das ist für alle Menschen. – Darauf konnte ich nichts anderes sagen als: Verzeihen Sie, aber gehen wirklich alle Menschen zu Ihnen hin? Daß *Sie* glauben, es ist für alle Menschen, das entscheidet nichts über die Sache, sondern was wirklich ist, und so werden Sie nicht ableugnen können, daß zahlreiche Menschen nicht mehr zu Ihnen hingehen. Und für diese wird bei uns gesprochen, weil diese auch den Weg zum Christus finden müssen. – So spricht man, wenn man nicht den bequemen Weg wählt, wenn man nicht einfach die eigene Meinung für gut findet, sondern sich von den Tatsachen leiten läßt.

Darum genügt es auch nicht, wie Sie gestern sehen konnten, daß man hintereinander die Sätze einer solchen Schrift, wie die Wrangellsche, liest, sondern daß man daran anknüpft, was man anknüpfen kann. Ich möchte Ihnen dadurch ein Beispiel geben – und man kann das auf verschiedene Art machen –, wie verschiedene Schriften in unseren Zweigen besprochen werden können, und wie das, was in unserer Geisteswissenschaft lebt, klar hervortreten kann dadurch, daß wir es messen an dem, was in solchen Broschüren besprochen wird.

Das nächste Kapitel in Wrangells Broschüre heißt:

Bildung der Begriffe

Das, was den Menschen umgibt, ist vielgestaltig. Jedes Ding ist von dem anderen verschieden. Wenn mehrere Dinge auch in manchen ihrer Eigenschaften übereinstimmen, d.h. die gleichen oder doch ähnliche Sinneseindrücke hervorrufen, so unterscheiden sie sich mindestens in einem Attribut: Jedes Ding, das ich durch meine Sinne gewahr werde, nimmt zur Zeit einen bestimmten Raumesteil ein.

Zur größeren Übersichtlichkeit dieser vielgestaltigen Welt faßt der Mensch ähnliche, d.h. mit gleichartigen Eigenschaften behaftete Dinge unter gemeinsamen Bezeichnungen zusammen. Für diese gedanklich erzeugten Begriffe bildet er Worte. Auch gleiche oder ähnliche Eigenschaften, wie z.B. rot, hart, warm, heiß usw., bezeichnet er durch Worte.

Hier spricht sich Herr von Wrangell über die Bildung von Begriffen in einer Weise aus, die sehr populär ist und die sehr häufig so gegeben wird. Man sagt sich: Ich sehe eine rote Blume, eine zweite, eine dritte rote Blume von bestimmter Gestalt und Anordnung der Blumenblätter, und da ich diese gleich finde, so bilde ich mir über sie zusammen einen Begriff. Ein Begriff wäre also so gebildet, daß ich aus Verschiedenem das Gleiche zusammenfasse. Zum Beispiel der Begriff «Pferd» ist dadurch gebildet, daß ich auf bestimmte Weise eine Anzahl von Tieren, die gewisse Ähnlichkeiten haben, in einen einzigen Gedanken, in eine einzige Vorstellung zusammenfasse. Ebenso kann ich es mit Eigenschaften machen. Ich sehe etwas mit einer bestimmten Farbennuance, etwas anderes mit einer ähnlichen Farbennuance und bilde mir den Begriff von der Farbe «Rot».

Wer den Dingen genauer zu Leibe gehen will, muß sich aber fragen: Ist denn dieses wirklich der Weg der Begriffsbildung? Ich kann jetzt nur Andeutungen machen, sonst würden wir durch die Schrift niemals durchkommen, denn man kann eigentlich an jegliches Ding die ganze Welt immer anknüpfen.

Zur Veranschaulichung dessen, wie Herr von Wrangell es darstellt, daß Begriffe gebildet werden, will ich ein geometrisches Beispiel wählen.* Nehmen wir an, wir hätten Verschiedenes gesehen in der Welt und wir fänden das eine Mal etwas *so* begrenzt, das andere Mal etwas *so* begrenzt, und das dritte Mal etwas *so* begrenzt und so unzählige Male weiter. Diese einander so ähnlichen Begrenztheiten sehen wir häufig und nun würden wir uns nach der Definition des Herrn von Wrangell den Begriff «Kreis» bilden. – Aber bilden wir wirklich nach so einander ähnlichen Begrenztheiten den Begriff Kreis? Nein, den Begriff Kreis bilden wir uns erst, wenn wir folgendes anstellen: Hier ist ein Punkt, der eine gewisse Entfernung von diesem Punkte hat. Da ist ein Punkt, der wieder die gleiche Entfernung von jenem Punkte hat, und da ist wieder ein Punkt, der dieselbe Entfernung hat und so weiter. Ich suche alle Punkte auf, die dieselbe Entfernung haben von einem bestimmten Punkte. Wenn ich diese Punkte verbinde, bekomme ich eine Linie, die ich Kreis nenne, und den Begriff des Kreises bekomme ich, wenn ich sagen kann: Der Kreis ist eine Linie, bei welcher alle Punkte gleich weit vom Mittelpunkte entfernt sind. Und jetzt habe ich eine Formel und das führt mich zum Begriff. Das innere Erarbeiten, das innere Konstruieren führt in Wirklichkeit zum Begriff. Erst derjenige hat ein Recht, von Begriffen zu sprechen, der auf diese Weise Begriffe zu machen versteht, der nachzukonstruieren versteht, was draußen in der Welt vorhanden ist. Den Begriff eines Pferdes finden wir nicht dadurch, daß wir hundert Pferde anschauen, um das ihnen Gleiche herauszufinden, sondern das Wesen des Pferdes finden wir dadurch, daß wir es nachkonstruieren, und dann finden wir das Nachkonstruierte in jedem Pferde.

Dieses Moment der Aktivität, wenn man Vorstellungen, Begriffe bildet, wird häufig vergessen. Auch in diesem Kapitel ist vergessen worden, das Moment der inneren Aktivität zu berücksichtigen.

Das nächste Kapitel heißt:

* Hier wurde offensichtlich an der Tafel demonstriert; die Zeichnung ist nicht überliefert.

Vorstellungen von Raum und Zeit

Der Tastsinn in Verbindung mit dem Sehen erzeugt die Vorstellung des Raumes. Das unmittelbare Erleben des Nacheinanders von Empfindungen führt uns zur Vorstellung der Zeit. Raum und Zeit sind die Denkformen, in denen sich unsere Vorstellungen von der Welt außer uns gestalten, soweit wir sie durch unsere fünf Sinne wahrnehmen.

Die Vorstellung der Bewegung, als der Veränderung der Lage eines Dinges im Raume innerhalb eines Zeitabschnittes, ist gleichfalls eine ursprüngliche, zunächst durch die Bewegung des eigenen Körpers gegebene Vorstellung.

Wenn Dinge, die wir durch unsere Sinne wahrnehmen, innerhalb eines gewissen Zeitabschnittes die gleichen Sinneseindrücke in uns hervorrufen, so gewinnen wir die Vorstellung des «Seins», des Bestehens. Verändern sich dagegen die vom gleichen Ding empfangenen Eindrücke, so gewinnen wir die Vorstellung des «Geschehens».

Also in einer sauberen Weise, wie man sagt, sucht Herr von Wrangell Vorstellungen zu gewinnen über die Begriffe von Raum und Zeit, von Bewegung, Sein und Geschehen. Nun würde es höchst interessant sein zu studieren, wie in diesem Kapitel trotzdem alles, ich möchte sagen, «leicht geschürzt» ist. Es wäre recht gut für viele – ich will nicht sagen, gerade für Sie, meine lieben Freunde, aber für viele Menschen –, wenn sie sich überlegen würden, daß ein sehr scharfsinniger Mann, ein ausgezeichneter Wissenschafter, sich solche Vorstellungen bildet, sich alle Mühe gibt, über diese einfachen Begriffe Vorstellungen zu bilden. Mindestens viel von Gewissenhaftigkeit im Nachdenken kann man daran kennenlernen. Und das ist wichtig; denn es gibt so viele Menschen, die gar nicht das Bedürfnis haben, bevor sie über alles mögliche, den Kosmos, nachdenken, sich zuerst einmal zu fragen: Wie komme ich zu den einfachen Vorstellungen von Sein, Geschehen und Bewegung? – Das ist den Menschen in der Regel zu langweilig.

Nun, ein tieferes Eingehen würde zeigen, daß die Begriffe, wie sie Herr von Wrangell bildet, doch recht leicht geschürzt sind. So zum Beispiel sagt Herr von Wrangell so ohne weiteres: «Der Tastsinn in Verbindung mit dem Sehen erzeugt die Vorstellung des Raumes.» Denken Sie doch nur einmal, meine lieben Freunde, wenn Sie sich nicht der Schreibtafel bedienen, um einen Kreis aufzuzeichnen, sondern den Kreis in der Phantasie zeichnen, was hat damit der Tastsinn zu tun, was hat damit das Sehen zu tun? Kann man demgegenüber noch sagen: «Der Tastsinn in Verbindung mit dem Sehen erzeugt die Vorstellung des Raumes»? Man kann es nicht. Es könnte allerdings nun jemand einwenden, daß man aber, bevor man in der Phantasie einen Kreis zeichnen kann, die Vorstellung des Raumes gewonnen haben muß, und die gewinne man eben durch den Tastsinn in Verbindung mit dem Sehen. – Ja, da handelt es sich doch darum, einmal zu bedenken, was wir uns für eine Vorstellung bilden in dem Augenblicke, wo wir etwas durch den Tastsinn angreifen. Denken wir uns nur mit dem Tastsinn begabt und daß wir etwas angreifen, so bilden wir uns die Vorstellung: Das Angegriffene ist außer uns. Nun nehmen Sie diesen Satz: «Das Angegriffene ist außer uns.» In dem «außer uns» liegt der Raum, das heißt, wenn wir einen Gegenstand betasten, so müssen wir, damit wir das Tasten nur ausführen können, den Raum schon in uns haben. – Das war es, was *Kant* dazu gebracht hat, anzunehmen, daß allen äußeren Erfahrungen, also auch der Erfahrung des Tastens und Sehens, der Raum vorausgehe, und ebenso in bezug auf die Zeit, daß sie der Mannigfaltigkeit von Prozessen in der Zeit vorausgehe; daß Raum und Zeit die Vorbedingungen der sinnlichen Wahrnehmung sind.

Im Grunde genommen könnte ein solches Kapitel über Raum und Zeit nur jemand schreiben, der nicht nur gründliche Kantstudien gemacht hat, sondern auch überhaupt den ganzen Verlauf der Philosophie kennt; sonst wird man in bezug auf Raum und Zeit immer leichtgeschürzte Begriffe haben. Genauso ist es auch mit den anderen Begriffen, den Begriffen von «Sein» und von «Geschehen». Da könnte leicht gezeigt werden, wie der Begriff des Seins überhaupt nicht bestehen könnte, wenn die Definition, die Herr von

Wrangell gibt, richtig wäre. Denn er sagt: «Wenn Dinge, die wir durch unsere Sinne wahrnehmen, innerhalb eines gewissen Zeitabschnittes die gleichen Sinneseindrücke hervorrufen, so gewinnen wir die Vorstellung des ‹Seins›, des Bestehens. Verändern sich dagegen die vom gleichen Ding empfangenen Eindrücke, so gewinnen wir die Vorstellung des ‹Geschehens›.» Ebensogut könnte man sagen: Wenn wir sehen, daß sich am gleichen Dinge die Empfindungseindrücke verändern, so müssen wir voraussetzen, daß dieses Verändern an einem Sein haftet, an einem Sein vorkommt. Wir könnten ebensogut behaupten, daß erst an der Veränderung das Sein erkannt werde. Und wer behaupten wollte, zum Begriffe des Seins käme man nur, wenn innerhalb einer gewissen Zeit gleiche Eindrücke hervorgerufen werden – denken Sie nur! –, wenn wir so zum Begriffe des Seins kommen wollten, dann wäre ja wohl möglich, daß wir überhaupt nicht zu dem Begriffe des Seins kommen könnten; es gäbe überhaupt nichts, was man mit dem Begriffe des Seins verbinden könnte.

Wir können gerade an diesem Kapitel «Vorstellungen von Raum und Zeit» lernen, wie man mit großem Scharfsinn und außerordentlich ehrlicher Wissenschaftlichkeit Begriffe finden kann, die an allen möglichen Orten brüchig sind. Will man sich Begriffe bilden, die vor dem Leben ein wenig bestehen können, dann muß man sie so gewonnen haben, daß sie in bezug auf ihren Lebenswert von uns wenigstens einigermaßen geprüft worden sind.

Sehen Sie, aus diesem Grunde sagte ich, ich hätte nur den Mut gefunden, über die letzten Szenen des «Faust» zu Ihnen zu sprechen, weil ich seit mehr als dreißig Jahren immer wieder und wieder in den letzten Szenen des «Faust» gelebt habe, die Begriffe im Leben zu erproben versuchte. Das ist der einzige Weg, gültige Begriffe von nichtgültigen zu unterscheiden; nicht logisches Spintisieren, nicht wissenschaftliches Theoretisieren, sondern der Versuch, mit den Begriffen zu leben, zu untersuchen, wie sich die Begriffe bewähren, indem wir sie ins Leben einführen und von dem Leben uns die Antwort geben zu lassen, das ist der notwendige Weg. Das setzt aber voraus, daß wir jederzeit geneigt sind, uns nicht bloß den logi-

schen Einbildungen hinzugeben, sondern uns dem lebendigen Strome des Lebens einzugliedern. Das hat mancherlei im Gefolge; vor allen Dingen, daß wir lernen, daran zu glauben, daß wenn jemand scheinbar logische Beweise für dieses oder jenes vorbringen kann – ich habe das oftmals erwähnt –, er damit für den Wert der Sache durchaus noch nichts vorgebracht hat.

Das nächste Kapitel heißt:

Das Kausalitätsprinzip

Das unserem Denken zu Grunde liegende Kausalitätsprinzip zwingt uns anzunehmen, daß, wenn etwas geschieht, d.h. eine Veränderung vor sich geht, eine *Ursache* das bewirkt haben muß. Alles vernünftige Denken beruht auf dem «Satz vom zureichenden Grunde». Jedes Ding hat einen Grund, weshalb es ist; jede Veränderung des Bestehenden wird durch eine Ursache bewirkt.

Dieser Satz ist kein Erfahrungssatz, er geht aller Erfahrung voraus, ja, er ermöglicht sie erst, weil ohne die in ihm ausgedrückte Voraussetzung kein zusammenhängendes Denken möglich ist.

Herr von Wrangell stellt sich hier auf den Standpunkt des sogenannten Kausalitätsprinzipes. Er sagt: Alles vernünftige Denken muß bei allem, was uns entgegentritt, annehmen, daß dem eine Ursache zugrunde liegt. Man kann in gewisser Weise mit diesem Kausalitätsprinzip einverstanden sein. Allein, wenn man seine Bedeutung für unsere lebensvolle Weltauffassung ausmessen will, dann muß man viel, viel feinere Begriffe als dieses formale Kausalitätsprinzip ins Feld führen.

Denn sehen Sie, um von einem Dinge eine Ursache oder einen Komplex von Ursachen angeben zu können, ist viel mehr notwendig, als bloß gewissermaßen den Faden von Ursache und Wirkung zu verfolgen. Was besagt im Grunde genommen das Ursachenprinzip? Es sagt: Ein Ding hat eine Ursache. Das Ding, das ich hier zeichne [die Zeichnung ist nicht überliefert], hat eine Ursache, diese Ursache hat wieder eine Ursache und so weiter; man kann so fortmachen bis über den Anfang der Welt hinaus und ebenso kann man es auch mit

der Wirkung machen. Gewiß ist das ein ganz vernünftiges Prinzip, aber man kommt doch nicht weit damit. Denn wenn man zum Beispiel die Ursache des Sohnes sucht, so muß man gewiß Ursachenkomplexe bei Vater und Mutter suchen, um dann sagen zu können, diese sind die Ursachen des Kindes. Aber zweifellos ist es auch so, daß zwar solche Ursachen da sein können, aber keine Wirkung haben, nämlich wenn Frau und Mann keine Kinder haben. Dann sind die Ursachen zwar da, haben aber keine Wirkung. Bei der Ursache kommt es eben darauf an, daß sie nicht bloß Ursache ist, sondern daß sie auch etwas verursache. Es ist ein Unterschied zwischen «Ursache sein» und «verursachen». Aber auf so feine Unterschiede lassen sich selbst die Philosophen unserer Zeit noch nicht ein. Wer aber die Dinge ernst nimmt, muß sich mit solchen Unterschieden auseinandersetzen. In Wirklichkeit handelt es sich nicht darum, daß Ursachen da sind, sondern daß sie etwas verursachen. Begriffe, die solcherart bestehen, brauchen noch nicht der Wirklichkeit zu entsprechen, sondern man kann sich mit ihnen einer großen Phantasie hingeben.

Grundverschieden davon ist *Goethes* Weltanschauung, die nicht zu den Ursachen geht, sondern zu den Urphänomenen. Das ist etwas ganz anderes. Denn Goethe führt irgend etwas, was als Erscheinung, das heißt als Phänomen in der Welt existiert – sagen wir, daß sich im Prisma gewisse Farbenserien zeigen –, das führt er zurück auf das Urphänomen, auf die Zusammenwirkung von Materie und Licht, oder wenn wir die Materie als Repräsentant vom Dunkeln nehmen, auf Dunkelheit und Licht. Genauso geht er auf das Urphänomen der Pflanze, des Tieres und so weiter ein. Das ist eine Weltanschauung, die sich den Tatsachen stellt und nicht bloß logisch, an dem Faden der Logik die Begriffe weiterspinnt, sondern die Tatsachen so gruppiert, daß sie eine Wahrheit aussprechen.

Versuchen Sie zu lesen, was Goethe in seinem Aufsatz «Der Versuch als Vermittler zwischen Subjekt und Objekt» geschrieben hat und auch das, was ich als Ergänzung zu diesem Aufsatz veröffentlichen konnte, und versuchen Sie auch zu lesen, was ich in meinen Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften in Kürsch-

ners «Deutsche National-Literatur» gesagt habe, dann werden Sie sehen, daß Goethes Naturanschauung auf etwas ganz anderem beruht als die der modernen Naturwissenschafter. Wir müssen die Erscheinungen nehmen und sie nicht so gruppieren, wie sie in der Natur da sind, sondern so, daß sie uns ihre Geheimnisse aussprechen. Aus den Phänomenen das Urphänomen zu finden, das ist das Wesentliche.

Das wollte ich auch gestern andeuten als ich sagte, daß man in die Tatsachen hineingehen muß. Was unsereiner denkt über die mechanisch-materialistische Weltanschauung, darauf kommt es wenig an. Aber wenn man zeigen kann, wie im Jahre 1872 einer ihrer Vertreter vor den versammelten Naturforschern zu Leipzig stand, der sagte: Zurückführung alles Naturgeschehens auf Bewegungen von Atomen sei die Aufgabe der Naturwissenschaft –, dann zeigt man dadurch auf eine Tatsache, gleichsam auf ein Urphänomen des geschichtlichen Werdens hin. Die Zurückführung des geschichtlichen Werdens auf Urphänomene zeigt man, wenn man auf das hinweist, was *Du Bois-Reymond* ausgesprochen hat, denn das ist ein Urphänomen im materialistisch-mechanischen Weltanschauungsprozeß.

Wenn man so vorgeht, dann lernt man nicht mehr wie in einem Glasraum zu denken, sondern so zu denken, daß man zum Instrument wird für die Tatsachen, die ihre Geheimnisse aussprechen, und man kann dann an seinem Denken erproben, ob es wirklich mit den Tatsachen konform geht.

Wahrhaftig, nicht um zu renommieren, sondern um möglichst Selbsterlebtes zu erzählen, will ich folgendes anführen. Ich rede lieber von erlebten Begriffen als von allerlei erdachten. Wer durchaus glauben will, daß das, was ich jetzt sage, gesagt ist, um zu renommieren, der mag es glauben, aber es ist nicht so.

Als ich in den achtziger Jahren die Weltanschauung Goethes darzustellen versuchte, habe ich aus dem heraus, was man findet, wenn man sich hineinlebt, gesagt: Goethe muß einmal einen Aufsatz geschrieben haben, der das Intimste seiner naturwissenschaftlichen Anschauung ausspricht. Und ich sagte, nachdem ich den Aufsatz nachkonstruiert hatte, dieser Aufsatz muß, wenigstens in Goethes

Kopf, dagewesen sein. – Sie finden das in meiner Einleitung zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften. Sie finden da auch den nachkonstruierten Aufsatz. Ich kam dann in das Goethe-Archiv und da fand sich denn auch der Aufsatz richtig so, wie ich ihn konstruiert hatte. Man muß also mit den Tatsachen gehen. Wer die Weisheit sucht, der läßt die Tatsachen sprechen. Das ist allerdings das Unbequemere, denn mit den Tatsachen muß man sich beschäftigen, mit den Gedanken, die so kommen, braucht man sich nicht zu beschäftigen.

Das nächste Kapitel heißt:

> *Anwendung der Vorstellung der Willkür auf die Umwelt*
>
> Da unsere Empfindung dasjenige ist, von dem wir, als dem unmittelbar Gegebenen, bei allem Denken ausgehen, so beurteilen wir auch das, was wir als Außenwelt ansprechen, zunächst nach dem, was in uns vorgeht.

Wenn ich Ihnen «Wahrheit und Wissenschaft» vorlesen würde, so könnte ich Ihnen zeigen, welches der richtige Gedanke, die richtige Auffassung ist und wie hier wieder ein leichtgeschürztes Denken vorliegt. Ich möchte erstens wissen, wie es jemals eine Mathematik geben würde, wenn wir bei allem unserem Denken von unseren Empfindungen ausgehen würden. Dann würden wir niemals zu einer Mathematik kommen können. Denn was soll unsere Empfindung sein bei der Frage: Wie groß ist die Summe der beiden Kathetenquadrate bei einem rechtwinkligen Dreieck in bezug auf das Quadrat der Hypotenuse? Aber Wrangell meint: «Da unsere Empfindung dasjenige ist, von dem wir, als dem unmittelbar Gegebenen, bei allem Denken ausgehen, so beurteilen wir auch das, was wir als Außenwelt ansprechen, zunächst nach dem, was in uns vorgeht.» – Man kann nicht viel mit diesem Satz anfangen. Wir wollen weiter sehen:

> Wir haben das Bewußtsein, daß diejenigen Veränderungen in der Umwelt, welche wir selbst bewußt durch Bewegungen unserer Gliedmaßen hervorbringen, durch innere Vorgänge hervor-

gerufen werden, die wir Willensimpulse nennen. Deshalb setzt der unbefangene Mensch auch bei anderen Veränderungen der Umwelt zunächst ähnliche Ursachen voraus, d.h. er nimmt an, daß auch sie durch Willensimpulse von Wesen, die ihm ähnlich sind, verursacht werden. Die Mythologien aller Völker sind die Äußerungen dieser anthropomorphischen Belebung der Natur, und der Glaube an geistige Wesenheiten, welcher auch jetzt noch vielen Menschen zur Erklärung vieles Geschehens in der Umwelt dient, hat den gleichen Ursprung. Endlich zeigt die Beobachtung des Kindes, daß es sogar leblosen Gegenständen ein Wollen, ähnlich dem seinen, zuspricht. Es stößt sich am Tisch und schilt den Tisch dieser Unart wegen.

Ich habe öfter schon gesagt: das Kind stößt sich am Tisch und prügelt den Tisch, weil es einen Willen hineinversetzt. Es beurteilt den Tisch als seinesgleichen, weil es bei sich noch nicht die Vorstellung des Tisches entwickelt hat. Es ist genau das Umgekehrte der Fall, und an dieser Verwechslung krankt auch das nächste Kapitel:

Beobachtung gleichmäßig verlaufender Erscheinungen

Wenn daher zunächst vieles Geschehen vom Menschen auf freie Willensimpulse zurückgeführt wird, so zeigt ihm doch die tägliche Beobachtung, daß bezüglich mancher Erscheinungen er mit Sicherheit auf eine regelmäßige, ihm bekannte Wiederholung rechnen kann. Er weiß zum Beispiel, daß die Sonne, nachdem sie im Westen untergegangen, am nächsten Tage im Osten wieder erscheinen wird; daß damit Licht und Wärme zusammenhängt. Er weiß, daß die Jahreszeiten in ihrem regelmäßigen Verlauf das Leben der Pflanzen beeinflussen usw. Dieses Wissen befähigt den Menschen, sein Tun zweckmäßig danach einzurichten. Er findet bald, daß er um so besser sich in Einklang mit der Natur setzen kann, je genauer er sie beobachtet, je mehr Regelmäßigkeiten er in ihr entdeckt.

Wenn man auf diese Weise von den Regelmäßigkeiten in der Natur sprechen will, dann darf man nicht außer acht lassen, daß wir in

ganz verschiedener Art von solchen Regelmäßigkeiten sprechen. Ich habe in «Wahrheit und Wissenschaft» darauf aufmerksam gemacht. Nehmen wir zum Beispiel an: Ich ziehe mich am Morgen an, gehe ans Fenster und sehe draußen einen Menschen vorbeigehen. Am nächsten Morgen ziehe ich mich wieder an, schaue wieder zum Fenster hinaus, und der Mensch geht wieder vorbei. Am dritten Morgen geschieht dasselbe und am vierten wieder. Da sehe ich eine Regelmäßigkeit. Das erste, was ich tue, ist das Anziehen, dann das Gehen zum Fenster; das nächste ist, daß ich den Menschen da draußen gehen sehe. Ich sehe eine Regelmäßigkeit, denn die Vorgänge wiederholen sich. Also bilde ich mir ein Urteil und dieses müßte lauten: Weil ich mich anziehe, und weil ich aus dem Fenster hinausschaue, darum geht der Mensch da draußen vorbei. – Wir bilden uns solche Urteile natürlich nicht, weil es verrückt wäre. Aber in anderen Fällen scheint es so, als ob wir es täten; aber in Wirklichkeit tun wir es auch dann nicht. Aber wir bilden uns Begriffe, und aus der inneren Konstruktion der Begriffe finden wir, daß eine innere Gesetzmäßigkeit in den Erscheinungen steckt. Und weil ich nicht konstruieren kann eine Kausalität zwischen meinem Anziehen, dem Zum-Fenster-Hinaussehen und dem, was da draußen vorbeigeht, so erkenne ich auch keine Kausalität an. Das Genauere hierüber finden Sie in «Wahrheit und Wissenschaft». Sie finden da alle Voraussetzungen, auch die von *David Hume* dargestellte, daß wir aus Wiederholungen heraus etwas über die Gesetzmäßigkeit der Welt gewinnen können.

Das nächste Kapitel heißt:

Wesen aller Wissenschaft

Das ist wohl der Anfang aller Wissenschaft, deren Wesen darin besteht, Tatsachen der Erfahrung übersichtlich zusammenzufassen, um aus ihnen Regeln zu entnehmen, die den Menschen befähigen, im voraus zu wissen, was geschehen wird. Deshalb enthält jede Wissenschaft einen beschreibenden Teil, die übersichtliche Zusammenstellung von Tatsachen, und einen theoretischen Teil, das Entnehmen von Regeln aus diesen Tatsachen und die aus diesen Regeln zu ziehenden Folgerungen.

Goethe hat gegen solche Folgerungen eingewandt: Brauchte denn etwa ein *Galilei* viele Erscheinungen wie die schwingende Kirchenlampe im Dome zu Pisa zu sehen, um zu seinem Gesetz des Falles zu kommen? Nein, er erkannte das Gesetz, nachdem er diese Erscheinung gesehen hatte. Da ging ihm die Sache auf. Nicht aus der Wiederholung der Tatsachen, sondern aus der innerlich erlebten Konstruktion der Tatsachen erfahren wir etwas über das Wesen der Dinge. Es war ein Grundirrtum der neueren Erkenntnistheorie, anzunehmen, daß wir durch das Zusammenfassen der Tatsachen irgend etwas wie die Naturgesetze gewinnen können. Es widerspricht das so offenkundig allem wirklichen Gewinnen von Naturgesetzen, und trotzdem wird es immer wieder und wieder wiederholt.

Das nächste Kapitel:

Sternenkunde, die älteste Wissenschaft

Wenn wir Umschau halten im unermeßlichen Gebiete dessen, was wir durch unsere Sinne wahrnehmen, so finden wir in keiner Gruppe von Erscheinungen die Gesetzmäßigkeit des Geschehens so auffällig, so leicht zu entdecken und auszudrücken, wie in der scheinbaren Bewegung der Gestirne. Es ist darum begreiflich, daß die Himmelskunde die älteste aller auf Sinneswahrnehmungen begründeten Wissenschaften ist.

Es ist vor allem die gleichmäßige, sich Tag für Tag wiederholende scheinbare Bewegung der Gestirne, welche den aufmerksamen Beschauer fesselt, ihn zur Beobachtung anregt und zur Bildung einer anschaulichen Vorstellung drängt. In den wolkenlosen Gebieten Vorderasiens und Nordafrikas waren die äußeren Bedingungen besonders günstig zur Erforschung der Himmelserscheinungen. Dem unmittelbaren Sinneseindruck folgend, nahmen die Astronomen des Altertums an, daß die zahllosen Fixsterne, die in ihrer gegenseitigen Stellung unverändert bleiben, an eine durchsichtige aber feste Himmelskugel befestigt seien, in deren Mittelpunkt die Erde ruht. Die sich gleichmäßig um eine Achse drehende Himmelskugel gab eine anschauliche Vorstellung des wahrgenommenen Vorganges.

Das Kapitel heißt also «Sternenkunde, die älteste Wissenschaft». Jetzt müßte man zuerst eigentlich eingehen darauf, wie die älteste Sternenkunde war. Denn da kommt vor allen Dingen in Betracht, daß die älteste Sternenkunde so war, daß man nicht auf die Regelmäßigkeit gesehen hat, sondern auf den Willen der geistigen Wesen, die die Bewegungen bewirken. Der Verfasser hat aber die Sternenkunde von heute im Auge und stempelt diese zur ältesten Wissenschaft. Manchmal ist es wirklich notwendig, in seiner Methode ganz ungeschminkt, das heißt mit keiner geschminkten Methode der Wahrheit nachzugehen. Und wenn das Kapitel hier auf Seite 13 heißt: «Sternenkunde, die älteste Wissenschaft», so vergleiche ich das – weil ich bei den Tatsachen bleibe und nicht mir Gedanken mache – mit dem, was auf Seite 3 steht. Da heißt es, «daß ich meinem Studium nach Astronom bin». Vielleicht könnte es sein, daß einer, der Mathematiker oder Physiologe ist, zu einer anderen Anschauung kommen würde; man darf also das, was auf Seite 3 steht, nicht vergessen. Es ist von großer Bedeutung, auf die subjektiven Motive bei einem Menschen viel mehr hinzuweisen, als man das gewöhnlich tut; denn diese subjektiven Motive erklären meist erst dasjenige, was zu erklären ist. Aber in bezug auf die subjektiven Motive sind wirklich die Menschen ganz eigenartig. Sie wollen sich selber möglichst wenig von subjektiven Motiven gestehen. Ich habe schon öfter einen Herrn erwähnt, den ich kennengelernt hatte und der da sagte, daß es ihm, indem er dieses oder jenes tut, vor allen Dingen darauf ankäme, nicht dasjenige zu tun, was er nach seiner persönlichen Vorliebe tun will, sondern dasjenige, was am wenigsten seiner persönlichen Vorliebe entspricht, was er aber ansehen müsse als seine ihm von der geistigen Welt auferlegte Mission. Es hat nichts genützt, ihm klarzumachen, daß er sich das Fingerablecken auch zu seiner geistigen Mission rechnen müsse, wenn er sich sagt: Ich tue alles nach meiner mir von der geistigen Welt auferlegten Mission. – Er maskierte das aber, denn es gefiel ihm besser, wenn er als strenges Pflichtgefühl hinstellen konnte, was er so furchtbar gern tat.

Das nächste Kapitel:

Gleichmäßige Bewegung

Wenn wir von Gleichförmigkeit in der Bewegung eines Objektes reden, so meinen wir damit, daß der betreffende Gegenstand in gleichen Zeitabschnitten gleiche Raumesteile durchläuft.

Erinnern Sie sich an den Vortrag von der Geschwindigkeit, den ich hier einmal gehalten habe. [In diesem Band.]

Um das aber zu ermitteln, genügt nicht die bloße Wahrnehmung; man muß imstande sein, sowohl Raumesteile wie auch Zeitabschnitte zu *messen.* Erst wenn wir durch Messen, d.h. durch Vergleichen mit einer unveränderlichen, als Einheit gewählten, gleichartigen Größe, sowohl Raumesteile wie auch Zeitabschnitte in Zahlen ausdrücken können, erst dann kann die tatsächliche Gleichförmigkeit einer Bewegung, so wie auch die der Größe nach stets gleiche Wirkung einer bestimmten Ursache *erfahrungsmäßig* nachgewiesen werden.

Hier beginnt der gelehrte Wissenschafter zu sprechen. Sie brauchen nur ein wenig Umschau zu halten, welches Verlangen die Wissenschafter durchdringt, nach Objektivität dadurch zu streben, daß man mißt, was unabhängig ist vom subjektiven Menschen, daß man strebt, objektive Maßstäbe anzuwenden. Das geschieht am objektivsten, wenn wir wirklich messen. Daher gilt ja auch als wirkliche Wissenschaft das, was durch Messen gewonnen wird. Daher spricht Herr von Wrangell im nächsten Kapitel vom Messen selber.

Das Messen

Jeder Meßoperation liegt die Voraussetzung zugrunde, daß das als Einheit gewählte Maß, zum Beispiel ein Meter, ein Gramm, eine Sekunde usw., unveränderlich sei. Bedingungslos können wir das von unseren Maßen nicht nachweisen, wohl aber sicher sein, daß unsere Meßoperationen in gewissen, von uns erkennbaren Grenzen richtig sind. Es sei zur Erläuterung des Gesagten ein anschauliches Beispiel angeführt: Wir wollen die Länge zweier

Gegenstände vergleichen und messen sie dazu mit dem gleichen Meterstab, voraussetzend, daß er seine Länge beibehält. Wir wissen aber, daß alle Körper sich unter dem Einfluß der Temperatur, Feuchtigkeit usw. verändern, unser Meterstab also auch länger oder kürzer geworden sein kann. Ohne die Größe der mutmaßlichen Veränderung zu kennen, haben wir jedoch die begründete Überzeugung, daß die Veränderung in so kurzer Zeit die Größe von, sagen wir 1 mm nicht erreicht haben kann. Wir können also sicher sein, bei diesem Messen keinen Fehler begangen zu haben, der auf jeden gemessenen Meter 1 mm übersteigt. Durch eine solche Meßoperation haben wir eine empirische Tatsache gewonnen – in unserem Falle das Verhältnis zweier Längen –, die für uns Gültigkeit hat in den durch Kritik festzustellenden Grenzen der Genauigkeit.

Es ist dies ein sehr schönes Kapitelchen, wo anschaulich gemacht wird, wie durch Messen zunächst etwas über Größenverhältnisse ausgesagt werden kann.

Das nächste Kapitel:

Das den Uhren zugrunde liegende Prinzip

Ähnlich verhält es sich mit dem Messen von Zeiträumen. Die dazu dienenden Instrumente, die Uhren, beruhen im Wesen auf der Überzeugung, daß gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorbringen. Die Alten bedienten sich dazu meistens der Wasseruhren (Klepsydren), bei denen das Ausfließen von Wasser aus einem Behälter unter möglichst gleichförmige Bedingungen gebracht wurde (der Wasserstand auf gleicher Höhe gehalten, die Ausflußröhre von bestimmter Form usw.), und aus der Menge des entströmten Wassers schloß man auf die Größe des Zeitabschnittes. Unsere Pendeluhren beruhen auf der Wahrnehmung, daß die Geschwindigkeit einer Pendelschwingung unter sonst gleichen Bedingungen von der Länge des Pendels abhängt. Indem man dafür sorgt, daß die Länge möglichst gleich bleibt, daß die Widerstände möglichst gering seien, die Kraft, welche sie

überwindet, gleichmäßig wirke, erreicht man einen gleichmäßigen Gang einer Uhr. Es gibt Methoden, um diesen Gang zu prüfen, wobei man genau angeben kann, um wieviel im Höchstmaß die Uhr im Laufe, z. B. eines Tages, zu viel oder zu wenig gelaufen ist.

Sehen Sie, dieses Kapitel ist deshalb so gut, weil man sich in einfachen Begriffen einmal ins Bewußtsein bringen kann, wie wir im Leben gleichsam abkürzen. Wir können das leicht einsehen, wenn wir zunächst bei den alten Uhren, bei den Wasseruhren bleiben. Nehmen Sie an, ein Mann, der sich der Wasseruhr bedient hat, hätte gesagt: Ich habe zu dieser Arbeit drei Stunden gebraucht. – Was heißt das? Man meint, so etwas versteht jeder Mensch. Aber man bedenkt nicht, daß man dabei schon sich auf gewisse Voraussetzungen stützt. Denn der Betreffende hätte eigentlich sagen müssen, wenn er Tatsachen ausgedrückt hätte: Während ich gearbeitet habe, ist vom Anfang bis zum Ende meiner Arbeit so und so viel Wasser ausgeflossen. Statt daß wir nun immer gesagt hätten: Vom Anfang bis zum Ende meiner Arbeit ist so und so viel Wasser ausgeflossen, haben wir das Ausfließen des Wassers mit dem Gang der Sonne verglichen und haben eine Abkürzung, die Formel gebraucht: ich habe drei Stunden gearbeitet. Diese Formel gebrauchen wir dann weiter. Wir glauben etwas Tatsächliches im Sinn zu haben, aber wir haben einen Gedanken ausgelassen, nämlich, so und so viel ist ausgeflossen von dem Wasser. Wir haben nur den zweiten Gedanken als Abbreviatur. Aber indem wir uns die Möglichkeit gegeben haben, daß eine solche Tatsache formelhaft wird, entfernen wir uns von der Tatsache. Und nun denken Sie einmal, daß wir im Leben nicht nur eine Arbeit und eine Formel zusammenbringen, sondern daß wir überhaupt in Formeln reden, richtig in Formeln reden. Denken Sie zum Beispiel nur, was es heißt: «fleißig sein». Wenn wir auf die Tatsachen zurückgehen, so ist das eine ungeheure Menge von Tatsachen, die der Formel «fleißig sein» zugrunde liegen. Wir haben vieles geschehen sehen und es verglichen mit der Zeit, in der es geschehen kann, und so sprechen wir von «fleißig sein».

Ein ganzes Heer von Tatsachen ist darin enthalten, und oft sprechen wir solche Formeln aus, ohne daß wir auf die Tatsachen reflektieren.

Wenn wir wieder auf die Tatsachen kommen, so haben wir das Bedürfnis, die Gedanken lebensvoll zu fassen und nicht in nebulosen Formeln zu sprechen. Ich hörte einmal einen Professor vortragen, der begann ein Kolleg über Literaturgeschichte, indem er sagte: Wenn wir uns zu Lessing wenden, so wollen wir, um seinen Stil ins Auge zu fassen, zunächst uns fragen, wie Lessing sich Gedanken über die Welt zu machen pflegte, wie seine Art zu arbeiten war, wie er sie zu verwenden gedachte und so weiter. Und nachdem er eine Stunde so gefragt hatte, sagte er: Meine Herren, ich habe Sie in einen Wald von Fragezeichen geführt! – Nun denken Sie sich aber einmal einen «Wald von Fragezeichen», stellen Sie sich vor, in diesem Wald von Fragezeichen wollen Sie spazieren gehen; denken Sie sich das Gefühl! Nun, von diesem Mann habe ich auch den Ausspruch gehört, daß sich diese oder jene Menschen in ein «Feuerbad» stürzen. Ich mußte dabei immer denken, wie die Menschen denn ausschauen, wenn sie sich so in ein Feuerbad stürzen. Man begegnet oft Menschen, die nicht gewahr werden, wie weit sie von der Wirklichkeit entfernt sind. Wenn man sich in ihre Worte, in ihre Wortvorstellungen vertieft und sich klarzumachen sucht, was ihre Worte bedeuten, so findet man, daß alles zerstiebt und in alle Winde verflattert, weil in der Wirklichkeit gar nicht möglich ist, was die Menschen so aussprechen. So können Sie also in diesen scharfsinnigen Kapiteln über «Das Messen» und über «Das den Uhren zugrunde liegende Prinzip» recht viel lernen, wirklich sehr viel lernen.

Ich kann nun nicht mit Bestimmtheit sagen, wann ich fortfahren kann, auch die nachfolgenden Kapitel dieses Büchelchens zu besprechen. Heute möchte ich nur noch bemerken, daß ich selbstverständlich nur Beispiele herausheben wollte und daß man das selbstverständlich auf hunderterlei Weise machen kann. Aber wenn wir solches tun, werden wir erreichen, daß wir mit unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung nicht eingekapselt sind, sondern wirklich die

Fäden nach der ganzen Welt ziehen. Denn das wäre überhaupt das Schlimmste, wenn wir uns einkapseln würden, meine lieben Freunde.

Ich habe darauf hingewiesen, daß von besonderer Wichtigkeit und Bedeutung das Denken ist, und darum ist es wichtig, daß wir auch manches, was in den letzten Wochen vor unsere Seelen sich hingestellt hat, so nehmen, daß wir darüber denken, es nicht in der allereinseitigsten Weise auffassen und ins Leben umsetzen wollen. Wenn zum Beispiel von «mystischer Verschrobenheit» gesprochen worden ist, dann ist das mit Recht geschehen. Wenn man aber nun wieder meint, man dürfe nicht mehr von geistigen Erlebnissen sprechen, so wäre das der größte Unsinn. Wenn geistige Erlebnisse wahr sind, so sind sie Realitäten. Das Wichtige dabei ist, daß sie wahr sind, und daß wir innerhalb der geistigen Grenzen bleiben. Es ist wichtig, daß wir nicht von einem Extrem ins andere verfallen. Bedeutungsvoller ist, daß wir wirklich versuchen, nicht nur die Geisteswissenschaft als solche hinzunehmen, sondern daß wir uns auch bewußt werden, daß die Geisteswissenschaft in das Gefüge der Welt hineingestellt werden muß.

Gewiß würde es auch falsch sein, wenn jetzt geglaubt würde, man sollte nun gar nicht mehr Geisteswissenschaft betreiben, sondern nur noch solche Broschüren in den Zweigen lesen. Das wäre auch wieder eine unrichtige Ausdeutung. Man muß nachdenken darüber, was ich gemeint habe. Aber das große Übel, das ich angedeutet habe, daß viele statt zuzuhören, nachschreiben, wird dadurch verhindert, daß wir zuhören und *nicht* nachschreiben. Denn wenn beim Nachschreiben nur solches Zeug zustande kommt, wie es wirklich beim Vorlesen von nachgeschriebenen Vorträgen geschieht, und wir glauben, daß wir solche nachgeschriebenen Vorträge durchaus brauchen, ja, meine lieben Freunde, dann muß ich sagen, zeigen wir erstens, daß wir auf dasjenige, was im Druck erschienen ist, wenig Wert legen, denn es ist wirklich eigentlich reichliches Material da, das schon gedruckt ist; und zweitens ist es gar nicht notwendig, daß wir immer nach dem Allerneuesten jagen. Das ist eine durch die Journalistik von den Menschen angenommene Eigenart, und wir

dürfen sie nicht bei uns kultivieren. Das gründliche Durcharbeiten dessen, was da ist, ist etwas Wesentliches und Bedeutungsvolles, und wir werden uns nicht das genaue Zuhören verderben dadurch, daß wir nachschreiben, sondern Sehnsucht haben, genau zuzuhören. Denn bei dem Nachkritzeln kommt selten etwas anderes heraus, als daß wir uns die Aufmerksamkeit verderben, die wir beim Hinhören entwickeln könnten. Daher glaube ich, daß diejenigen unter uns, die in den Zweigen arbeiten wollen, Gelegenheit finden werden, wenn sie glauben, keinen Stoff zu haben, doch solche Stoffe zu haben. Sie brauchen nicht mehr jeden zu zupfen, der nachgekritzelt hat, um nachgeschriebene Vorträge zu bekommen, nur damit man immer das Neueste vorlesen kann. Wirklich, es kommt auf den Ernst an, und daß in dieser Richtung nicht sehr ernst gearbeitet worden ist, das hat viele Erscheinungen, wenn auch mittelbar, hervorgebracht, an denen wir eigentlich kranken.

Also, meine lieben Freunde, ich weiß es noch nicht genau; aber wenn es wieder geht, dann werde ich vielleicht am Sonnabend die Besprechung der ausgezeichneten, scharfsinnigen Broschüre von Herrn von Wrangell, die ich gewählt habe, weil sie von einem Wissenschafter geschrieben ist und einen zustimmenden und nicht negativen Inhalt hat, weiter fortsetzen.

DRITTER VORTRAG

Dornach, 2. Oktober 1915

Wir fahren also heute fort in unserer Betrachtung der Broschüre «Wissenschaft und Theosophie» von F. von Wrangell. Vorher möchte ich einige Gedanken, die an die verschiedenen Kapitel bisher angeknüpft werden konnten, kurz rekapitulieren.

Zunächst möchte ich bemerken, warum bei unserer Betrachtung gerade die Gesichtspunkte dieser Broschüre von Bedeutung sein können. Ich habe ja schon gesagt, daß wir in der Gegenwart Verhältnissen gegenüber leben, die den, welcher sich auf den Boden der Geisteswissenschaft stellt, in die Lage bringen können, die Geisteswissenschaft gegenüber den verschiedenen Angriffen, denen sie ausgesetzt ist, verteidigen zu müssen. Nun wird in unserer Gegenwart eine Verteidigung ganz besonders dann notwendig sein, wenn die Angriffe von seiten der Wissenschaft kommen, und zwar aus dem Grunde, weil die Wissenschaft, die sich seit drei bis vier Jahrhunderten in einer bestimmten Form entwickelt hat, mit einem gewissen Rechte den Anspruch erheben kann, weltanschauungsbegründend zu sein und diesen Anspruch auch wirklich macht. Man kann also als Geisteswissenschafter hören: Ja, wenn die Geisteswissenschaft gegen die Einwände der Wissenschaft nichts zu sagen hat, so erweist sie sich als schlecht begründet; denn wer heute eine Weltanschauung vertreten will, muß sie gegen die Einwände der Wissenschaft vertreten können. – Daher ist es ganz besonders wichtig, zur Kenntnis zu nehmen, wenn ein Wissenschafter auftritt und auseinandersetzt, was der Wissenschafter über das Verhältnis echter wissenschaftlicher Denkweise zu den theosophischen, überhaupt zu den spirituellen Lehren zu sagen hat.

Die bisherigen Betrachtungen haben Ihnen gezeigt, daß es ganz besonders wichtig sein kann, wenn für die spirituellen Lehren ein Wort eingelegt wird gerade von dem Standpunkte, der durch ein Bewußtsein bedingt ist, das durch die astronomische und ähnliche wissenschaftliche Forschung gegangen ist. Ich habe ja aufmerksam

darauf gemacht, wie ein repräsentativer Vertreter moderner Weltanschauung, *Du Bois-Reymond,* gerade den sogenannten Laplaceschen Kopf, die astronomische Erkenntnis der Welt geltend macht; ich habe gezeigt, was sich der moderne Mensch unter dem Laplaceschen Kopf, unter der astronomischen Erkenntnis der Welt vorstellt. Daher ist es nötig zu zeigen, wie weit aus solchen astronomischen Vorstellungen heraus eine umfassende Weltanschauung aufgebaut werden kann.

Dann sagte ich, wichtig sei es, daß in dieser Broschüre darauf hingewiesen wird, daß aus dem theoretischen Materialismus, aus der theoretisch-materialistisch-mechanischen Weltauffassung doch notwendigerweise nach und nach praktischer Materialismus folgen müsse. Ich zeigte dann, wie auch die Geisteswissenschaft durchaus auf diesem Standpunkte stehen müsse, wenn auch in unserer Gegenwart vielfach noch der Einwand erhoben wird, daß theoretische Bekenner der materialistisch-mechanischen Weltauffassung durchaus die Gültigkeit idealer, ethischer Motive nicht leugnen, sondern im Gegenteil sich zu ihnen bekennen.

Wir sahen dann in der Broschüre in schöner Weise auseinandergesetzt, welches Weltbild sich demjenigen ergibt, der ausschließlich auf dem Gesichtspunkte der mechanisch-materialistischen Weltanschauung stehen will. Ich habe dieses Weltbild sozusagen gezeichnet und besonders betont – was auch in der Broschüre hervorgehoben wird –, daß derjenige, der in dem mechanisch-materialistischen Weltbilde das allumfassende Weltbild sieht, die inneren Erlebnisse, die sich im Bewußtsein des Menschen abspielen, nicht wesentlich anders ansehen kann als sonstige Naturvorgänge, also als Begleiterscheinungen mechanisch-materialistischer Vorgänge, und daß, wenn man ein solches mechanisch-materialistisches Weltbild herstellt, von einem Fortleben eines seelischen Kernes nach dem Tode konsequenterweise nicht mehr die Rede sein kann.

Die Broschüre geht dann dazu über, diese Grundannahme zu prüfen. Insbesondere wird darauf hingewiesen, wie das Verhältnis von Freiheit und Sittlichkeit zu den mechanisch-materialistischen Grundvorstellungen ist; wie der Begriff der Freiheit und Verantwort-

lichkeit unmöglich noch festgehalten werden kann, wenn man sich restlos zu der materialistisch-mechanischen Weltauffassung bekennt und wie sich daraus die eigentliche Weltfrage oder das Welträtsel ergibt, nämlich daß es notwendig ist, ein solches Weltbild zu gewinnen, innerhalb dessen die Vorstellungen der Freiheit und der Verantwortlichkeit eine Stelle haben können.

Dann wird hingewiesen darauf, wie man zu der Vorstellung einer gleichsam als Netzwerk über alle Erscheinungen ausgebreiteten allgemeinen Gesetzmäßigkeit erst nach und nach gekommen ist und auch darauf, wie es unmöglich ist, jemals die Freiheit des Willens erfahrungsgemäß zu widerlegen, weil, wie wir gesehen haben, die Freiheit des Willens niemals so in dieses Netz materialistisch-mechanischer Vorgänge hineinverwoben gedacht werden kann, wie es sein müßte, wenn man sich eben zu diesem Weltbilde allein bekennen würde.

Dann wird in einer erkenntnistheoretischen Auseinandersetzung gezeigt, wie der Mensch durch seine Sinne zur Außenwelt in ein Verhältnis tritt; wie man sich die Bildung der Begriffe, der Vorstellungen, die Bildung der Vorstellungen von Raum und Zeit vergegenwärtigen könne. Es wird darauf hingewiesen, wie das Kausalitätsprinzip ein allgemeines Prinzip der Weltanschauung sein müßte, wie es aber nur nach und nach in die Weltanschauung eingetreten ist, weil man ursprünglich davon ausgegangen ist, daß ähnliche reale Motive in den Dingen vorhanden seien, wie sie in den Menschen selber vorhanden sind; so daß also die Entwickelung zeigen würde, daß der Mensch ursprünglich nicht von einer mechanischen Kausalität ausgegangen ist, sondern im Grunde genommen erst aus einer anderen Anschauung über den Zusammenhang der Erscheinungen sich zu der mechanisch-materialistischen Anschauung durchgearbeitet hat.

Dann wird darauf hingewiesen, wie nunmehr in der neueren Zeit die wissenschaftliche Betrachtung versucht hat, zu einer Objektivität zu kommen. Da wird nun das ganz besonders wichtige Prinzip der materialistisch-mechanischen Wissenschaft, das Prinzip des Messens, auseinandergesetzt, und wir werden gleich sehen, wie dieses Prinzip

des Messens weitere Konsequenzen auch für die komplizierteren Teile der gegenwärtigen Wissenschaft hat.

Nun möchte ich Sie ganz besonders eindringlich aufmerksam machen auf dasjenige, was in dem Büchlein über das Messen steht. Wirklich, ich möchte Sie bitten, es als Anknüpfung zu benützen, um den Charakter moderner Wissenschaftlichkeit gerade durch diese Auseinandersetzung über das Messen sich so recht zu eigen zu machen. Wir haben ja gesehen, wie das Prinzip des Messens dann seine Anwendung findet auf das den Uhren zugrunde liegende Prinzip. Ich möchte nun noch einige Bemerkungen gerade über das Prinzip des Messens machen, um Ihnen zu zeigen, wie Sie dieses Kapitel der Wrangell-Schrift «Wissenschaft und Theosophie» als eine Art von Leitmotiv verwenden könnten, um daran anzuknüpfen, was Sie in den verschiedenen Auseinandersetzungen über die moderne Wissenschaftlichkeit finden können, gerade mit Bezug auf den Charakter, den man in der Gegenwart von wirklicher Wissenschaftlichkeit verlangt.

Wir haben gesehen, welches das Wesen des Messens ist, und wir haben auch den Hinweis darauf gefunden, wie das Messen in einer gewissen Beziehung eine Art von Unsicherheit trotz aller Objektivität in der Betrachtung, über die sich das Messen erstreckt, hineinbringt. Auf diese Unsicherheit können wir sehr einfach aufmerksam machen, indem wir folgendes sagen: Wenn wir das einfache Messen, das Messen von Längen oder Räumlichkeiten haben, so legen wir einen Maßstab zugrunde. Wenn wir eine Länge zu messen haben, so haben wir es so anzustellen, daß wir das Verhältnis der Länge zu einem Maßstabe feststellen. Die Länge muß in der sinnlichen Welt gegeben sein und auch unser Maßstab muß in der sinnlichen Welt verwirklicht sein. Nun finden Sie in der Schrift eine Bemerkung, die darauf aufmerksam macht, daß da etwas hineinkommt, was das Messen unsicher macht. Das Messen beruht darauf, daß man etwas vergleicht mit dem Maßstab; man vergleicht, wie oft der Maßstab enthalten ist in dem zu Messenden.

Nun ergibt aber zum Beispiel eine leichte Erwärmung, daß die Wärme den Maßstab ausdehnt. Nehmen wir also an, der Maßstab

wäre erwärmt worden und dadurch ein Stückchen länger geworden. Selbstverständlich – da wir in einem Raume messen, der ungefähr gleichmäßige Wärme zeigt, sonst würden wir weitere Kompliziertheiten ins Auge fassen müssen –, würde das zu Messende in demselben Verhältnis ausgedehnt wie der Maßstab. Wenn aber der Maßstab und das zu Messende aus solchen Materien bestehen, die sich nicht gleich stark ausdehnen, so daß der Maßstab weniger stark oder stärker sich ausdehnt als das zu Messende, so haben wir es schon mit Ungenauigkeiten im Messen zu tun.

Also können wir zweierlei hervorheben. Das eine ist: die Betrachtung wird unabhängig von unserer Subjektivität, von dem Betrachter. Wir vergleichen das zu Messende mit dem Maßstabe, das heißt, wir vergleichen Objektives mit Objektivem. Darauf beruht nun ein gutes Stück moderner Wissenschaftlichkeit, und im Grunde genommen liegt darin auch ausgesprochen ein Ideal moderner Wissenschaftlichkeit. Das andere ist, wenn wir die Dinge um uns herum einfach nur nach unserer Subjektivität betrachteten. Sie brauchen sich zum Beispiel nur folgendes vorzustellen. Denken Sie sich, Sie haben ein Gefäß mit Wasser vor sich; nun bringen Sie Ihre eine Hand in die Nähe des Ofens und die andere Hand halten Sie in eine Eisgrube hinein; dann strecken Sie beide Hände in das Wasser hinein. Sie werden in jeder Hand ein ganz verschiedenes Gefühl haben, obwohl das Wasser dieselbe Temperatur hat. Für die erwärmte Hand wird das Wasser kalt erscheinen, für die kalte Hand wird es gar nicht kalt erscheinen. So dehnt sich das Subjektive über alles Objektive aus. Das ist nur ein grobklotziges Beispiel, aber man sieht daran, wie immer das Subjektive aller Betrachtung zugrunde liegt. Das Messen löst den Inhalt vom Subjekt, vom Betrachter los. Daher gibt es eine objektive, vom Subjektiven losgelöste Wahrheit, eine Erkenntnis. Das ist wichtig. Und weil man in der neueren Zeit sich immer mehr bemüht hat, in bezug auf das Weltbild unabhängig zu werden von dem Subjektiven, so wurde das Messen eine Art Ideal.

Sehen Sie, dieses Messen wird deshalb so objektiv, weil der Maßstab von uns unabhängig ist, weil wir uns ausschalten und an unserer Stelle den Maßstab einfügen. Diejenigen, die sich erinnern an meine

Vorträge, die ich in Berlin gehalten habe über die verschiedenen Standpunkte, die man der Welt gegenüber einnehmen kann, werden sehen, daß auch der Geisteswissenschaft selber etwas Ähnliches zugrunde liegt. Ich habe da gesagt: Solange man auf dem Boden der äußeren Wirklichkeit steht, stellt man sich der Welt gegenüber und macht sich ein Weltbild. Sobald man aber die geistige Welt betritt, muß man im Grunde genommen von verschiedenen Gesichtspunkten – aber jetzt ist der Gesichtspunkt geistig gemeint – das zu Betrachtende betrachten. Zwölf Standpunkte habe ich angeführt, und erst wenn man diese zwölf Standpunkte einnimmt, korrigiert ein Standpunkt immer den anderen. Dadurch wird man auch in einer gewissen Weise unabhängig von der Subjektivität.

Sie sehen daraus, wie Wissenschaft und Geisteswissenschaft zusammensteuern, wie das, was als ein notwendiges Entwickelungsmotiv in der Wissenschaft liegt, die Objektivität, auch von dem Geisteswissenschafter angestrebt werden muß, allerdings nicht dadurch, daß man alle zwölf Standpunkte geltend macht. Die zwölf verschiedenen Standpunkte korrigieren einander. So ist das Messen das Loslösen von der Subjektivität. Aber auf der anderen Seite wird darauf hingewiesen, wie auch beim Messen nur innerhalb gewisser Grenzen eine Genauigkeit erzielt werden kann, und es wird von Wrangell darauf hingewiesen in dem nächsten Kapitel:

> *Fehlergrenze beim Messen*
>
> Man kann auch beim Zeitmessen, wie beim Längenmessen, die Grenze der Genauigkeit, richtiger die Fehlergrenze, angeben. Innerhalb dieser Grenzen ist die gewonnene Tatsache objektiv richtig, aber fehlerlose Richtigkeit erreicht sie nie.
>
> Darin unterscheiden sich alle den Sinneswahrnehmungen entnommene Tatsachen von intuitiven Wahrheiten des Denkens, wie die formalen Gesetze der Logik und alle Wahrheiten der Mathematik.

Indem also das Messen mit Recht als dasjenige Mittel hingestellt wird, das, wenn man die Fehlergrenze berücksichtigt, eine gewisse Genauigkeit in bezug auf ein Weltbild gibt, wird zu gleicher Zeit

darauf hingewiesen, wie diese Genauigkeit, die in bezug auf die äußere sinnliche Welt erreicht werden kann, nie eine fehlerlose Richtigkeit sein kann. Sie kann niemals dieselbe Art von Wahrheit geben, welche man in den sogenannten intuitiven Wahrheiten des Denkens, in den formalen Gesetzen der Logik und in den Wahrheiten der Mathematik hat.

Das nächste Kapitel ist eine weitere Ausführung dessen, was ich schon gesagt habe:

> *Absolute Gültigkeit logischer und mathematischer Wahrheiten*
> Die logische Wahrheit, zum Beispiel: ein Teil ist kleiner als das Ganze,

– das ist eine mathematische Wahrheit. Es kann nicht mit absolut gleicher Sicherheit gesagt werden, wieviel mal ein Teil enthalten ist in *dieser* Linie [vermutlich wurde auf eine Linie an der Tafel gezeigt] –

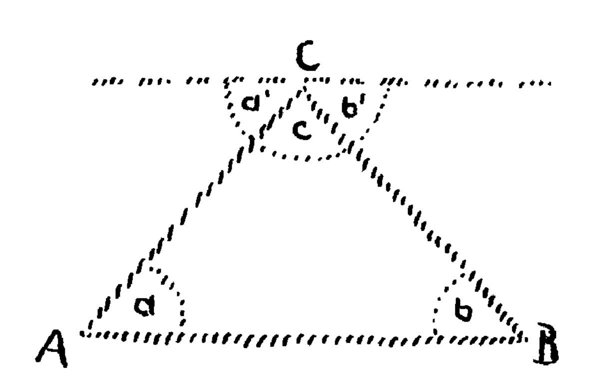
> oder: Wenn zwei Dinge einem Dritten gleich sind, so sind sie auch untereinander gleich, unterliegt keiner Einschränkung;

– das sind absolute Wahrheiten; die werden aber auch nicht durch äußere Wahrnehmung gewonnen, sondern durch das Denken –

> jeder Mensch bei gesundem Verstande sieht seine zwingende Notwendigkeit ein. So auch in der Mathematik; hat man sich über gewisse Grundannahmen verständigt, so folgen alle übrigen Sätze der Mathematik mit zwingender Notwendigkeit ohne jede Einschränkung. Wenn man sich zum Beispiel darüber verständigt, was man eine gerade Linie nennt, was ein rechter Winkel ist, was Parallelismus heißt, so folgen daraus die Sätze der Geometrie mit absoluter Sicherheit.

Es ist notwendig, daß man sich in diesen Dingen verständigt. Man muß sich verständigen darüber, was ein rechter Winkel, was eine gerade Linie ist, was Parallelismus heißt. Hat man sich darüber verständigt, daß parallele Linien diejenigen sind, die in allen Punkten, die senkrecht übereinanderliegen, gleich weit voneinander entfernt

sind, oder hat man sich darüber verständigt, daß parallele Geraden diejenigen sind, welche, noch so weit verlängert, sich niemals schneiden, dann kann man die parallelen Linien verwenden, um weitere Sätze der Mathematik einzusehen. Ich will jetzt etwas scheinbar recht weit Entlegenes daran anknüpfen.



Nehmen wir an, wir haben hier ein Dreieck: Wir haben schon öfter besprochen, daß die drei Winkel eines Dreiecks zusammen 180 Grad sind. Nun, was sind 180 Grad? 180 Grad sind es, wenn Sie sich hier denken einen Punkt und eine gerade Linie durch diesen Punkt gezogen. 180 Grad enthält der Kreisbogen um diesen Punkt, der ein Halbkreis ist. Es müßten also diese drei Winkel a, b, c sich so anordnen lassen, daß sie, wenn man sie fächerförmig zusammenlegt, eine gerade Linie ergeben. Das kann man sehr leicht veranschaulichen dadurch, daß man hier durch den Punkt C die Parallele zur Geraden AB zeichnet. Dann ergibt sich, wenn man sich nur einmal über die Parallele verständigt hat, daß der Winkel a' gleich sein muß diesem Winkel a, und der Winkel b' gleich dem b sein muß. Nun liegen die drei Winkel fächerförmig nebeneinander und bilden 180 Grad. Ich müßte noch Zwischenglieder einführen, aber Sie werden sehen, daß die Wahrheit, die drei Winkel eines Dreiecks betragen zusammen 180 Grad, auf diesem aufgebaut ist. Das heißt, es gibt gewisse Grundwahrheiten der Mathematik, die sich aus dem sich selber betätigenden Denken ergeben, über die man sich zu verständigen hat, und aus denen dann die ganze Mathematik folgt.

> Ein Mensch, der die Fähigkeit hat, der Beweisführung zu folgen, ist von der ewigen Gültigkeit des Schlußsatzes ebenso überzeugt, wie von seiner eigenen Existenz.

Es kann einem niemals der Zweifel kommen, daß die Winkel eines Dreiecks zusammen 180 Grad betragen. Für diejenigen der verehrten Freunde, die etwas davon wissen, betone ich, daß wir absehen von einer Raumgeometrie, die sich auf einen anderen Standpunkt stellt, das würde uns heute zu weit führen.

> Die Raumeswissenschaft (Geometrie) stellt gewisse Beziehungen fest zwischen Flächeninhalten und deren linearen Dimensionen, sowie zwischen Raumesteilen und den entsprechenden linearen Größen.

Dies ist die einfachste Vorstellung. Denn wenn Sie sich ein Rechteck aufzeichnen, so ist die Fläche dieses Rechtecks diejenige, die ich schraffiere. Nennen Sie die Länge der Grundlinie a, die dieser Linie b – so bekommen Sie die Fläche, wenn Sie a mit b multiplizieren; das heißt, die Fläche setzen Sie zusammen aus linearer Größe und linearer Größe.

> Diese Beziehungen wurde von Denkern durch Intuition entdeckt, mit bereits bekannten Wahrheiten logisch verknüpft (darin besteht der mathematische Beweis). Die Richtigkeit des Beweises wird nicht durch Erfahrung geprüft, sondern durch Anschauung unmittelbar erkannt.

Es ist sehr wichtig, daß Sie sich auf diese Sache einlassen, wie sich in dieser Beziehung mathematische Beweisführung und mathematisches Erkennen überhaupt unterscheidet von allem Erkennen, das sich auf äußere Sinnesgegenstände bezieht. Man kann das letztere niemals, ohne daß man an den äußeren Sinnesgegenstand herantritt, haben. Man muß also all die Ungenauigkeit, die dabei in Betracht kommt, in Rechnung ziehen. Man braucht aber mathematische Gebilde, wenn man einen Beweis führen will, gar nicht aufzuzeichnen, sondern sie ergeben sich dem selbsttätigen Denken. Das

Aufzeichnen ist nur eine Veranschaulichung für das träge Denken, das nicht in sich selber arbeiten will. Aber an sich könnte man sich denken, daß man die Mathematik ohne jede Veranschaulichung im inneren Vorstellen betreibt.

Es darf nie übersehen werden dieser tiefe, grundsätzliche Unterschied zwischen Tatsachen, die der Erfahrung entnommen sind, welche infolge der Beschränktheit unserer Sinne stets Fehlerquellen aufweisen, und den logischen resp. mathematischen Wahrheiten, die für uns Menschen absolute Gültigkeit haben, sobald man die Grundannahmen als richtig erkannt hat.
Wird nun aus einer beliebigen empirischen Tatsache durch eine Kette mathematischer oder logischer Sätze eine Schlußfolgerung gezogen, so ist diese letztere nur innerhalb der Einschränkung richtig, unter denen jene empirische Tatsache beobachtet wurde; nur unter dieser Einschränkung kann man das gewonnene Endergebnis als wissenschaftlich erwiesene Erfahrungstatsache gelten lassen; dies wird oft übersehen.
Solche empirischen Tatsachen können in ihrer Anwendung auf Erscheinungen der Sinneswelt zu richtigen praktischen und auch theoretischen Ergebnissen führen, und oft erreichen sie einen so hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, daß diese Wahrscheinlichkeit uns der Gewißheit gleichwertig dünkt, aber erkenntnistheoretisch ist sie es nicht.

Das weitere Kapitel heißt:

Alle Naturgesetze sind der Erfahrung entnommen, haben daher nur bedingte Gültigkeit

Wenn wir von Naturgesetzen reden, nach denen beim Vorhandensein gewisser Bedingungen notwendigerweise gewisse Erscheinungen eintreten – oder anders ausgedrückt: gewisse Ursachen haben notwendigerweise bestimmte Wirkungen –, so sind diese Gesetze der Erfahrung entnommen und deshalb nur innerhalb gewisser Grenzen der Genauigkeit als richtig nachweisbar.

Wir wollen das an einigen Beispielen erläutern: Der Astronom sagt, die Erde dreht sich mit gleichförmiger Geschwindigkeit um ihre Achse; was meint er damit?

– Man kann also gewisse mathematische Wahrheiten innerlich erkennen, aber daß die Erde sich um ihre Achse dreht, kann man nicht innerlich erkennen. Was meint also der Astronom damit? –

Zunächst heißt das: «Wir haben gewichtige Gründe anzunehmen, daß die scheinbare tägliche Umdrehung des Sternenhimmels eine optische Täuschung ist und durch die Umdrehung der Erdkugel um ihre Achse hervorgerufen wird; die Dauer einer solchen Umdrehung nennen wir ‹Sternentag›. Um die Dauer eines Sternentages (also eine Umdrehung der Erde um ihre Achse) zu messen, müssen wir sie mit einer Zeitdauer vergleichen, die wir als unveränderlich annehmen. Als solche Zeiteinheit wählen wir die Schwingungsdauer eines mit einer Uhr verbundenen Pendels von bestimmter Länge. Die Erfahrung zeigt uns, daß, je besser die Bedingungen erfüllt sind, um einen gleichmäßigen Gang einer Uhr zu gewährleisten, und je genauer wir die Sternenbeobachtungen anstellen, nach denen die Dauer einer Erdumdrehung bestimmt wird, um so unveränderlicher erweist sich das Verhältnis zwischen der Zahl der Pendelschwingungen und der Zahl der Erdumdrehungen. Beim jetzigen Stand der Technik hat sich die Umdrehung der Erde als gleichmäßig erwiesen innerhalb der möglichen Fehlergrenzen, welche nur einen geringen Bruchteil einer Sekunde erreichen können. Absolute Gleichförmigkeit können wir nicht behaupten, ja wir haben Gründe, daran zu zweifeln.»

– Auf den letzten Satz brauchen wir nicht einzugehen; er kann Gegenstand einer späteren Betrachtung sein. –

Was liegt nun da eigentlich der äußeren Beobachtung vor? Einmal die Erscheinung, die wir als Tag und Nacht auf der Erde haben, ferner der Vergleich mit den Schwingungen einer Pendeluhr. Und da wir aus anderen Voraussetzungen finden, daß das Pendel gleich-

mäßig schwingt, und daß man die gleichmäßige Schwingung des Pendels vergleichen kann mit dem, was man in bezug auf die Erde wahrnimmt, so muß man daraus schließen, daß auch die Erde sich gleichmäßig um ihre Achse dreht. Eine andere Explizierung wird in dem nächsten Kapitel in bezug auf die Chemie gegeben.

Chemische Gesetze

Ähnlich ist es mit der Chemie. Das ganze Gebäude dieser Wissenschaft ruht auf dem Satz: Chemische Verbindungen können nur in ganz bestimmten Gewichtsmengen ihrer unzerlegbaren Bestandteile vor sich gehen,

– als Beispiel hierzu wird in einer Fußnote angegeben: «Es verbindet sich zum Beispiel eine Raumeinheit (sagen wir ein Liter) Sauerstoff nur mit zwei Raumeinheiten Wasserstoff zu Wasser.» Also ein Atom Sauerstoff verbindet sich mit zwei Atomen Wasserstoff zu einem Molekül Wasser. Ich habe von dieser Verbindung des Sauerstoffs mit dem Wasserstoff zu Wasser öfter gesprochen. Dann heißt es in der Fußnote weiter: «Da ein Atom Sauerstoff 16mal schwerer ist als ein Atom Wasserstoff, so kann man auch sagen: eine Gewichtseinheit Wasserstoff verbindet sich mit 8 Gewichtseinheiten Sauerstoff zu 9 Gewichtseinheiten Wasser. Ist in der Mischung mehr Sauerstoff vorhanden als 8mal die Gewichtsmenge Wasserstoff, so bleibt der Überschuß als ‹freier› (unverbundener) Sauerstoff nach; ist dagegen weniger Sauerstoff vorhanden, so bleibt der überschüssige Wasserstoff unverbunden.» Also nur in diesem ganz bestimmten Verhältnis verbindet sich Sauerstoff mit Wasserstoff zu Wasser; im Wasser sind sie in diesem Verhältnisse vorhanden. Anders können sie sich nicht verbinden. –

oder technisch ausgedrückt: die Elemente gehen chemische Verbindungen nur in ganzen Vielfältigen ihrer Atomgewichte ein.

– In diesem Satz steckt nun die ganze Hypothese des Atoms darinnen. Das, was hier ausgeführt ist, ist für die ganze Sinnesanschauung, für die Beobachtung von Gewichtsmengen und Raumverhältnissen richtig. Aber wenn man annimmt, daß der Sauerstoff und der

Wasserstoff aus kleinsten Teilen, nicht mehr teilbaren Atomen bestehen, dann muß man annehmen, daß dasselbe gewisse Verhältnis auch zwischen den Atomen stattfindet. Und da wir die Atome nicht mehr teilen können, so muß, wenn sich Sauerstoff mit Wasserstoff verbindet, also ein kleinster Teil von dem einen mit zwei kleinsten Teilen von dem anderen sich verbinden, dasselbe Gewichtsverhältnis bestehen. Wenn wir das Atomgewicht des Sauerstoffs und das Atomgewicht des Wasserstoffs nehmen, so entsteht ein Gewichtsverhältnis, das heißt, es verbindet sich ein Atom Sauerstoff mit zwei Atomen Wasserstoff, wobei das Sauerstoffatom achtmal schwerer ist. Das ganze Vielfache des Atomgewichts geht in die Verbindung ein. Was muß man tun, um auf eine solche Sache zu kommen? Man muß eine Wägung, das ist auch eine Messung, machen. Also man geht an die sinnlichen Tatsachen heran, und aus dem Ergebnis der Wägung bekommt man dieses Gesetz, daß sich die einzelnen Substanzen nicht in beliebiger Weise, sondern in einem ganz bestimmten Verhältnis verbinden. –

> Die Erfahrungstatsachen, denen dieses Gesetz entnommen ist, sind aber nie ganz genau (weil alles Wägen und Messen mit Beobachtungsfehlern behaftet ist); wenn das Gesetz trotzdem etwas Absolutes ausdrückt, so soll damit folgendes gesagt sein: je genauer die zur chemischen Analyse benutzten Apparate konstruiert sind, je sorgfältiger die Methoden zur Zerlegung zusammengesetzter Verbindungen in unzerlegbare Elemente, um so besser läßt sich die Zusammensetzung des Stoffes aus Elementen durch eine Kombination von Vielfältigen der entsprechenden Atomgewichte dieser Elemente darstellen.
> Da der Chemiker sich der möglichen Fehlergrenzen seiner Meßoperationen bewußt ist, so weiß er, ob das Endergebnis seiner Analyse mit obigem Gesetz innerhalb dieser Fehlergrenzen übereinstimmt oder nicht. Findet er eine größere Abweichung, so ist er einstweilen von der Richtigkeit des Gesetzes so überzeugt, daß er zur Erklärung der gefundenen Abweichung die Anwesenheit eines noch unbekannten Elementes annimmt oder nach einer un-

bemerkten Fehlerquelle sucht. So hält er das Gesetz in der Praxis für absolut richtig, obgleich er theoretisch sich der Bedingtheit dieses empirischen Gesetzes bewußt ist.

Das heißt: Würde man aus anderen Erfahrungstatsachen gefunden haben, daß sich zwei, drei Elemente nach einem gewissen Verhältnis verbinden, und würde man in den Substanzen, in denen diese darin sind, noch ein anderes Verhältnis sehen, so würde man annehmen müssen, daß noch etwas anderes darinnen ist.

Das weitere Kapitel heißt:

Physikalische Gesetze

Wenn die Physik das Gesetz der Erhaltung der Energie aufstellt, so ist damit gemeint: wenn wir eine bestimmte Menge Bewegungsenergie in Wärme umwandeln und die Zahlen vergleichen, welche die Menge Bewegungsenergie in ihren Einheiten ausdrücken und die Menge daraus entstandener Wärme in Kalorien (Wärmeeinheiten) ausdrücken, so erhalten wir eine Verhältniszahl, welche man das «mechanische Wärmeäquivalent» nennt; je genauer die Messungen angestellt werden, je besser dafür gesorgt wird, daß die gesamte Bewegung in meßbare Wärme umgesetzt wird, – um so genauer stimmen die bei verschiedenen Versuchen erhaltenen Verhältniszahlen untereinander überein. Das ist das tatsächliche Ergebnis der Erfahrung.

– Hier haben wir in einem einzigen Satz eine ganze physikalische Lehre vor uns. Was zu dieser Lehre führt, kann schon mit der ganz einfachen Tatsache belegt werden, daß, wenn wir mit einem Finger über eine Fläche streichen, diese warm wird. Das können Sie selber prüfen. Diese Energie, diese eigene Muskelenergie, die Sie da aufwenden, ist zunächst nicht Wärme; aber Wärme tritt auf und Energie geht verloren. Was ist da geschehen? Ihre Energie hat sich in Wärme umgewandelt. Wenn man hier zum Beispiel drückt, so entsteht eine gewisse Menge Wärme; wenn man eine andere Energie anwendet, so entsteht auch Wärme. Man könnte nun glauben, sie entstehe unregelmäßig; aber das ist nicht der Fall. Die Frage, wel-

ches Verhältnis besteht zwischen der Aufwendung der Energie und der Wärme, die daraus entsteht, ist Gegenstand wichtiger Forschungen gewesen. Im Jahre 1842 hat *Julius Robert Mayer* – der von seinen Fachgenossen dazumal recht schlecht behandelt worden ist, trotzdem er heute als wissenschaftliche Größe ersten Ranges gilt – zuerst aufmerksam darauf gemacht, daß das Verhältnis zwischen der Energie und der daraus entstehenden Wärme etwas Konstantes ist. Und er hat auch die Verhältniszahl anzugeben versucht. In seiner Abhandlung, die im Jahre 1842 geschrieben worden ist, ist sie noch ungenau angegeben. Spätere Gelehrte haben durch ihre Forschungen dann die genaue Zahl festgestellt und angegeben. *Helmholtz,* der sich um die Priorität der Entdeckung gestritten hat, ging darauf hinaus, nachzuweisen, daß es eine solche Verhältniszahl, ein konstantes Verhältnis zwischen der aufgewendeten Energie und der daraus entstehenden Wärme gibt. Gleich viel Energie gibt gleich viel Wärme, und die Verhältniszahl, die zwischen Wärme und aufgewendeter Energie besteht, ist so konstant, wie das Verhältnis zu den Konstanten konstant ist. Das nennt man das «mechanische Wärmeäquivalent». So bekommt man ein physikalisches Gesetz. –

> Der Physiker geht über diese Erfahrung hinaus, wenn er die von einander stets abweichenden Beobachtungsresultate durch eine einfache gemeinsame Formel ersetzt. Er ist dazu berechtigt, solange er sich der Bedingungen bewußt ist, unter denen die Formel Gültigkeit hat.

– Eine Formel entsteht schon dadurch, daß ich sage: Wenn Energie in Wärme verwandelt wird, besteht ein gewisses Verhältnis zwischen Energie und Wärme. Aber wenn es auch noch so viele Fälle gibt, die untersucht worden sind, die Fälle, die man übermorgen untersuchen wird, die sind noch nicht heute untersucht. Wenn also der Physiker in einem solchen Zusammenhang eine Formel ausspricht, so muß er sich bewußt sein, welchen Gültigkeitsumfang eine solche Formel haben kann. –

In ähnlicher Weise läßt sich von allen Naturgesetzen nachweisen, daß sie in ihrer Vereinfachung über die Erfahrung hinausgehen.

– So daß man im Grunde genommen schon über die Erfahrung hinausgeht, wenn man nicht bei der Beschreibung des Einzelfalles bleibt. –

Das nächste Kapitel wollen wir einmal in bezug auf die Gesamtheit seiner Tendenz ins Auge fassen; es heißt:

Die Erkenntnis schreitet vom Einfachen zum Verwickelten fort

Die Erscheinungen der Sinneswelt, wie sie uns entgegentreten, sind so verwickelt, daß, um ihren Zusammenhang zu ergründen, der Mensch genötigt ist, zunächst seine Aufmerksamkeit auf das Einfachste zu beschränken und dann erst, Schritt für Schritt, das Gebiet des Erkannten zu erweitern. Die scheinbare, gleichmäßige, kreisförmige Bewegung der Gestirne bot in ihrer Einfachheit die Möglichkeit, die absoluten Wahrheiten der Mathematik auf empirische Tatsachen der Beobachtung anzuwenden und dadurch zukünftige Ereignisse rechnerisch vorauszusagen.

– Für zukünftige Mond- oder Sonnenfinsternisse, ich habe letztes Mal schon davon gesprochen, beruht das darauf, daß man die Gestirne beobachtet hat, ihre Bewegungen in Formeln faßte, und dann in diese Formeln gewisse Größen einsetzte. Dadurch bekommt man die Möglichkeit, den Tag anzugeben, an dem, sagen wir im Jahre 1950, eine Sonnenfinsternis sein wird. –

Diese von Erfolg gekrönte Tätigkeit entwickelte die Fähigkeit, große Gruppen von Erscheinungen in übersichtlicher, allgemeingültiger, mathematischer Form zu anschaulicher Vorstellung zu bringen. In dem geozentrischen Weltsystem kam der Begriff des gesetzmäßigen Naturgeschehens zum großartigen Ausdruck. Um die im Mittelpunkt der Welt ruhende Erde drehte sich mit unwandelbarer Gleichförmigkeit die kristallhelle Himmelskugel mit den zahllosen, an sie gehefteten Sternen. Nur sieben Gestirne: Sonne, Mond und die mit bloßem Auge sichtbaren fünf Pla-

neten, haben ihre eigene Bewegung, zu deren anschaulicher Vorstellung man verschiedene Kombinationen kreisförmiger Bewegungen zu Hilfe nahm. Es entstand schließlich das sinnreiche aber komplizierte sogenannte ptolemäische Weltsystem mit seinen Zyklen und Epizyklen.

– Geozentrisch war das frühere Weltsystem, das annahm, daß die Erde im Mittelpunkt der Welt stehe und die anderen Sterne sich irgendwie um sie herumdrehen, und man beobachtete so, wie sich das Weltgetriebe darstellte. Mathematisch ausrechnen konnte man die Bewegungen da auch. Es kommt nicht darauf an, daß man ein Weltbild hatte, das heute bei den Astronomen nicht mehr gilt. –

Mit zunehmender Genauigkeit der Beobachtungen und Erweiterung der Kenntnisse wuchsen die Schwierigkeiten, um die Beobachtungstatsachen auf diese Weise rechnerisch genau darzustellen, bis schließlich die kühnste und folgenschwerste aller wissenschaftlichen Hypothesen – die kopernikanische, die Schwierigkeiten löste.

– Das ist so gekommen; heute liegen die Verhältnisse schon wesentlich anders. Man hat angenommen, die Erde stehe im Mittelpunkt, der Sternenhimmel bewege sich herum, die Planeten hätten eine Eigenbewegung. Man nahm an, daß solch ein Planet sich in einem Kreise bewege, der sich selbst wieder in einem Kreise bewege. In Epizyklen mußte man sich das vorstellen. Man mußte ein ganz kompliziertes Raumverständnis haben, welches die ganze Weltanschauung komplizierte. Nun kam in das menschliche Denken ein Prinzip hinein, das zu dem Fußfassen der kopernikanischen Weltanschauung wesentlich beigetragen hat. Das war das Prinzip, das zu keiner Zeit öfter als dazumal angeführt worden ist: Die Natur mache alles in der einfachsten Weise. – Aber das, sagte man, hätte sie nicht in der einfachsten Weise gemacht. Und da war es *Kopernikus,* der die Sache einfach umkehrte. Er sagte: Probieren wir einmal, die Sonne in den Mittelpunkt zu stellen und die anderen Himmelskörper sich darum herum bewegen zu lassen. Und so ergab sich ein anderes

astronomisches Weltbild, das kopernikanische. Ich habe Ihnen schon einmal angeführt, daß die Kirche erst im Jahre 1822 erlaubte, daß ein Katholik an dieses System glaube. –

> Die Erde aus ihrer Ruhelage im Mittelpunkt der Welt zu einem Trabanten der Sonne entwürdigt, um sie, gleich den anderen Wandelsternen, mit rasender Geschwindigkeit kreisend, dabei sich wie eine Spindel um ihre Achse drehend, – das ist eine Vorstellung, die dermaßen dem Sinnesschein und der Lehre der Kirche widersprach, daß deren Bestreben, die ketzerische Lehre im Keime zu ersticken, begreiflich ist.
> Die Gründe, welche zur Annahme dieser Hypothese drängten, konnten zunächst nur von denen voll gewürdigt werden, die sich dessen bewußt waren, wie viel einfacher die Ergebnisse der Beobachtungen durch diese Hypothese erklärt wurden, als wenn man die Erde als ruhend annahm. Freilich mußten die Entfernungen, die uns von den Fixsternen trennen, unfaßbar groß gedacht werden.

– Nun kommt eine Auseinandersetzung, die wichtig ist, die wir aber einmal besonders zum Gegenstand der Betrachtung machen müssen:

> Ein vollgültiger Beweis für die Richtigkeit der kopernikanischen Hypothese ist übrigens erst zweieinhalb Jahrhunderte später erbracht worden, durch Entdeckung der sogenannten «Aberration des Lichtes», und noch später durch Messung einiger Sternparallaxen.

– Aus dem, was Parallaxen der Sterne und Aberration des Lichtes sind, werden Sie sehen, daß die kopernikanische Weltanschauung bis zu diesen Entdeckungen in der Tat mit einer gewissen Unsicherheit behaftet war. –

> Die am Erforschen der Bewegungen der Gestirne erstarkte mathematische Methode wurde allmählich auch auf die uns näher liegenden, deshalb sich verwickelter darbietenden Erscheinungen

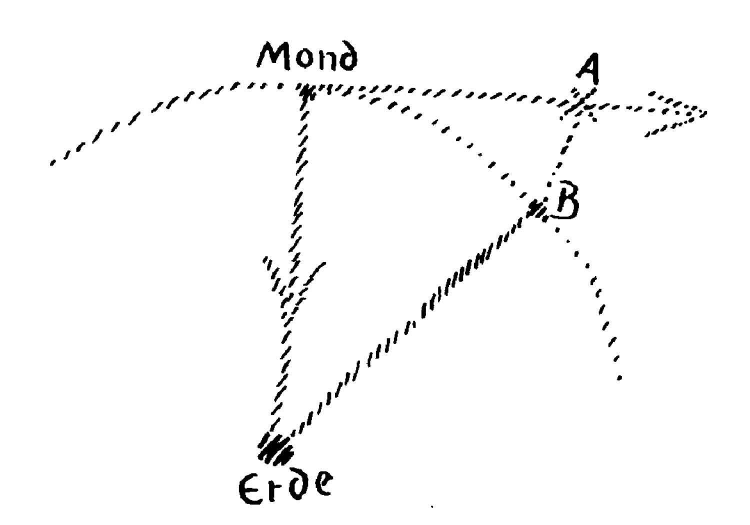
der irdischen, leblosen Natur angewandt. Es entsteht schon bei den Alten die Statik, die Lehre vom Gleichgewicht der Kräfte, dann, erst mit dem Wiederaufleben der exakten Wissenschaften, die Dynamik, die mathematische Lehre von der Bewegung. Galilei erforschte die Fallgesetze; intuitiv erkennt er sie, drückt sie in Formeln aus, prüft und beweist sie durch sinnreiche Experimente, welche genaueres Messen ermöglichen.

– Da wird darauf hingewiesen, wie es im Grunde genommen ein Durchdringen der äußeren Erscheinungen mit mathematischen Vorstellungen ist, auf das die Wissenschaft losgeht. Auch das ptolemäische Weltbild ging darauf aus, das Mathematische auszudehnen wie ein Netz. Wenn Sie einen Stern sehen, so müssen Sie die mathematische Vorstellung des Kreises schon erfaßt haben, wenn Sie sagen sollen: der Stern bewegt sich im Kreise. Also Sie verbinden das Mathematische mit dem, was Sie empirisch erschauen. Das tut man auch in einem großen Teile der mechanischen Wissenschaft, zum Beispiel in der Statik, die sich damit beschäftigt, die Verhältnisse zu untersuchen, unter welchen Gleichgewicht der Kräfte bewirkt wird, wohingegen die Dynamik die Verhältnisse untersucht, unter denen Bewegungen geregelt werden können und so weiter. Also wir sehen, wie Wissenschaften sich bilden, indem das äußerlich empirisch Wahrgenommene mit Mathematik durchsetzt wird. –

Newton endlich wendet die irdischen Fallgesetze auf die Himmelserscheinungen an. Er beweist rechnerisch, daß die gleiche Kraft, welche den Apfel zur Erde treibt – die gegenseitige Anziehung zweier Stoffmassen – den Mond zwingt, um die Erde zu kreisen und die Planeten, mitsamt der Erde, ihre Bahnen um die Sonne zu beschreiben, deren durch Kepler entdeckte elliptische Form den Forderungen der Mechanik entspricht.

– Da kommt die berühmte Apfelanekdote von *Newton* in Betracht, der einmal unter einem Apfelbaume saß und einen Apfel herunterfallen sah. Nun kann man sich fragen: Warum fällt denn der Apfel da herunter? – Für den naiven Menschen ist das keine rechte wissen-

schaftliche Frage; darinnen zeigt sich eben erst der wissenschaftliche Mensch, daß ihm das, was für den Naiven gar keine Frage ist, zu einer Frage wird. Der naive Mensch findet es ganz natürlich, daß der Apfel herunterfällt. Aber er könnte auch hängen bleiben, und er würde es, wenn nicht von der Erde eine Kraft ausgeübt würde; die Erde zieht ihn zu sich hin. Wenn Sie sich nun die Erde und um die Erde den Mond herumgehend vorstellen, so werden Sie einsehen, daß der Mond wegfliegen müßte, wenn nicht eine andere Kraft dem entgegenwirkte. Erinnern Sie sich bloß einmal daran, was die Buben machen; vielleicht auch die Mädchen, das weiß ich aber nicht. Nehmen Sie an, Sie haben einen Gegenstand, binden ihn an einen Faden, halten den Faden an einem Ende und bewegen ihn im Kreise herum. Versuchen Sie den Faden zu zerschneiden, dann fliegt der Gegenstand weg. Der Mond geht auch so herum. Warum aber fliegt er nicht weg? An jedem Punkte hat er das Bestreben. Nehmen wir an, die Erde wäre nicht da, so würde er ganz gewiß wegfliegen; weil die Erde aber da ist, so zieht sie ihn an, und sie zieht ihn so an, daß er nicht hiernach nach A kommt, sondern hiernach nach B kommt, nach einer gewissen Zeit.



Die Erde muß ihn immer anziehen, um ihn an sich zu halten im Kreise. Das ist dieselbe Kraft, sagte sich Newton, wie die, die da beim Apfel wirkt, den die Erde zu sich hinunterzieht. Die gebraucht sie auch, um den Mond in seiner Bahn zu halten. Das ist dieselbe

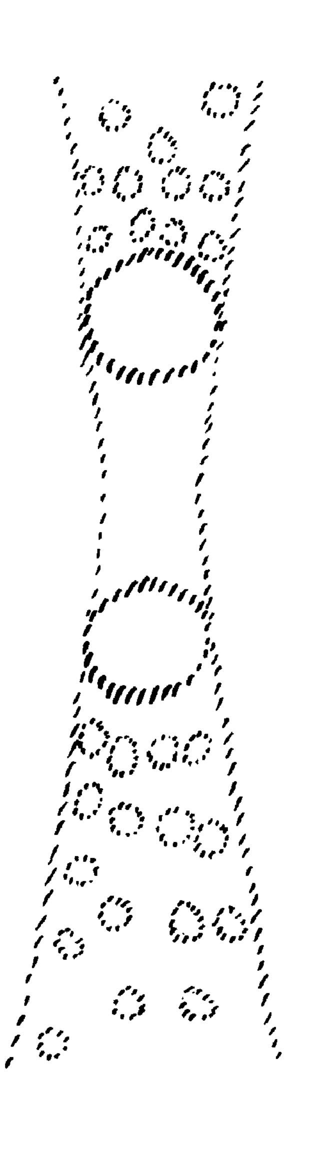
Kraft, mit der überhaupt Himmelskörper einander anziehen und sich in ihren Bahnen halten. Wir sehen die Kraft im sinkenden Apfel; dieselbe Kraft, die allgemeine Anziehungskraft, die Gravitation, ist in den Himmelskörpern. Das Weitere über die Berechnung, wie diese Gravitation wirkt, wie sie abnimmt mit der Entfernung und so weiter, das sind Details. Es wurde gerade mit dieser Newtonschen Gravitationslehre ein sehr wesentliches Kapitel der wissenschaftlichen Weltanschauung eingeleitet, ein Kapitel, das im Grunde genommen bis in unsere Zeit herein feststand; erst in unserer Zeit wird etwas daran gerüttelt. Ich habe Sie ja aufmerksam darauf gemacht, wie eine sogenannte Relativitätstheorie daran rüttelt. Darüber wollen wir aber ein anderes Mal noch sprechen. –

> Erst die Entdeckung der Gravitationsgesetze machte das Weltbild zu einem, den ganzen Kosmos umfassenden, einheitlichen. Die erhabene Idee einer überall und mit Notwendigkeit wirkenden Ursache (Kraft), *meßbar* in ihren Wirkungen, daher zu objektiver Prüfung geeignet, gewöhnt den Menschengeist daran, überall nach solcher Prüfung zu suchen und stets danach zu streben, die Erscheinungen auf möglichst wenige Grundannahmen zurückzuführen.
> Der Fortschritt europäischer Wissenschaft hängt wesentlich von der Anwendung dieses Prinzips ab.

In der Tat, vieles dreht sich um die Anwendung dieses Prinzipes. Ich habe Sie schon mehrfach darauf aufmerksam gemacht, wie ich als zwölfjähriger Junge überrascht wurde von einer Abhandlung im Schulprogramm, in der versucht worden ist, die Erscheinungen in einer anderen Weise als durch Gravitation zu erklären. Das hat mir dazumal sehr viel Kopfzerbrechen gemacht, weil ich noch nicht sehr bewandert war mit den Formeln, mit den Integral- und Differentialformeln, mit denen die Abhandlung durchsetzt war. Ich kann Ihnen aber doch sagen, um was es sich handelte, wenn ich das alles weglasse.

Denken Sie sich einmal die Erde hier, den Mond dort. (Es wird gezeichnet. Zeichnung S. 166). Das heißt, durch den leeren Raum

hindurch wirkt die Erde auf den Mond; sie hat also eine Wirkung in die Ferne. Nun entstand sehr viel Nachdenken darüber, ob eine solche Wirkung in die Ferne wirklich stattfinden kann. Viele waren der Ansicht, daß ein Körper nicht da wirken kann, wo er nicht ist, und andere sagten, daß ein Körper da ist, wo er wirkt. *Schramm* [der Verfasser der erwähnten Abhandlung] sagt: Die ganze Gravitationslehre ist Mystik, denn sie nimmt an, daß sich ein Weltenkörper ins Unsichtbare erstreckt, um einen anderen anzuziehen. Ob es ein Weltenkörper oder Molekül ist, das sei ganz gleich. Die seien also in bestimmter Entfernung da. Nun behauptet er das Folgende: Die Weltkörper sind nicht allein da. Der Raum ist erfüllt mit Körpern. Da sind noch viele Körper. Die sind aber auch nicht in Ruhe, sondern in fortwährender Bewegung. Wenn wir uns nun vorstellen, daß diese Körper alle in Bewegung sind, dann stoßen sie fortwährend auf diesen Körper, den wir uns hier denken; ebenso stoßen hier Körper; aber es stoßen auch von innen Körper, so daß der Körper von allen Seiten gestoßen wird. Und nun rechnet er die Anzahl und Wirkung dieser Stöße aus. Sie können das sehr leicht sehen, daß hier kleinere Flächen sind zum Gestoßenwerden, und hier größere Flächen. Dadurch aber, daß hier weniger Stöße stattfinden können als da draußen, werden die Körper zusammengetrieben. Sie haben hier das Ergebnis der Anziehungskraft, zusammengesetzt aus verschiedenen Stößen, dadurch, daß sie in verschiedener Anzahl eben stattfinden. Also es trommelt da, es trommelt da; also müssen weniger Stöße von innen nach außen als von außen nach innen stattfinden. Die Körper haben daher die Tendenz, zusammenzukommen. Sie werden durch die einzelnen Stöße zusammengetrieben.



Dieser Mann [Schramm] versuchte, die Gravitationskraft durch eine andere Art des Nahekommens zu ersetzen. Er versuchte die Mystik in der Lehre von der Gravitation auszuschalten.

Von *Paul Du Bois-Reymond* wurde eine Abhandlung geschrieben, in der mathematisch bewiesen worden ist, daß solche Stöße niemals möglich sind, welche der Erscheinung der Gravitation gleichkommen.

So geht die Wissenschaft in ihrer Arbeit vor; sie versucht aus ungewissen Voraussetzungen heraus zu Prinzipien zu kommen, diese dann wieder umzustoßen, um wieder auf die alten Prinzipien zurückzukommen. Wenn die Auseinandersetzungen von Paul Du Bois-Reymond richtig sind, so muß man auf das Ältere wieder zurückkommen. Man kommt also auf das, was abgelehnt werden sollte, zurück. Das ist ein interessanter Fall, der einem zeigen kann, wie die Wissenschaft arbeitet.

> Der Fortschritt europäischer Wissenschaft hängt wesentlich von der Anwendung dieses Prinzips ab. Auf diesem Wege war es allmählich gelungen, innerhalb der leblosen Natur immer mehr und größere Gebiete von Erscheinungsformen zu vereinheitlichen, die Phänomene der Mechanik, der Wärme, des Lichtes, des Schalles, der Elektrizität, des Magnetismus und der chemischen Affinität zurückzuführen auf Umwandlungen eines quantitativ unzerstörbaren Etwas, was wir Energie nennen, und dessen meßbare Größe durch das Produkt der bewegten Masse mit dem Quadrate der Geschwindigkeit ausgedrückt wird.

– Das heißt, es wird hier aufmerksam darauf gemacht, daß wenn man auf diese Art ein Weltbild bildet, man zu der Annahme einer im Raume befindlichen Energie kommt. Ich habe schon darauf hingewiesen, was der Naturforscher *Ostwald* gesagt hat, daß es nicht auf die Ohrfeige ankommt, sondern auf die Energie, die dabei angewendet wird. Und so können Sie, hypothetisch genommen, hier einen materiellen Körper haben: (Es wurde offensichtlich gezeichnet). Wodurch nimmt man ihn wahr? Nur dadurch, daß man hier eine andere Raumausdehnung konstatieren kann als in der Umgebung.

Das ist aber auch nur eine Rückstoßung, geradeso wie Sie, wenn Sie einen Körper sehen, nichts anderes wahrnehmen können, als was mit einer gewissen Kraft auf die Augen wirkt. So kann Materie ersetzt werden durch Energie. Was wir Materie nennen, kann überall nur Energie sein, und so liefert die Beobachtung und das mathematische Gesetz, nach dem die Bewegungen verlaufen, die Unterlage, daß das Gesetz der Energie ausgedrückt werden kann durch das Produkt aus der bewegten Masse und dem Quadrat der Geschwindigkeit. Das zu erörtern, würde uns aber zu weit führen, es kann später einmal gemacht werden.

> Bis jetzt ist keine beglaubigte Tatsache bekannt, welche innerhalb der *unbelebten* Natur der Grundannahme der mechanischen Anschauung widerspräche, dagegen haben sich unzählige, daraus logisch oder mathematisch abgeleitete Folgerungen, bei empirischer Prüfung bestätigt, und zwar bestätigt sich die gesetzmäßige Verkettung des Geschehens und die Unzerstörbarkeit von Masse und Energie um so sicherer, je genauer die Prüfung vorgenommen wird, je geringer die möglichen Fehler bei den Messungen sind.

Es wird hier darauf hingewiesen, daß ein gewisses umfassendes physikalisches Gesetz aus der Beobachtung gefolgert werden kann. Auf dieses Gesetz können wir am leichtesten so kommen, daß wir sagen: Wir haben eine gewisse Energie. Wir verwandeln diese in Wärme. Wärme kann wiederum – wir sehen das an Dampfmaschinen und so weiter – eine andere Umwandlung erleiden, sie kann umgewandelt werden in eine andere Energie. Diese Verwandlung vollzieht sich in entsprechenden Verhältniszahlen. Das heißt, wir werden zu dem sogenannten Gesetze der Erhaltung der Energie geführt, das heißt zu dem Gesetze, das man so ausspricht: Im Weltall ist eine gewisse Summe von Energie vorhanden. Die wandelt sich um. Wenn eine gewisse Summe von Energie, sagen wir von Wärme, verwandelt wird, so verschwindet auf der einen Seite Energie, aber auf der anderen Seite ist eine andere Energie da. Es findet also eine Umwandlung der Energie statt. Das ist ein Gesetz, das eine wichtige Rolle spielt

und das in neuester Zeit auf das gesamte Weltbild auszudehnen versucht worden ist. Und damit kommen wir auf das nächste Kapitel:

> *Ausdehnung der mechanischen Vorstellung auf das Organische*
> Das hat sich aber *zahlenmäßig* nur innerhalb der anorganischen Welt, so weit wir von ihr durch unsere fünf Sinne Eindrücke erhalten, nachweisen lassen. Es ist begreiflich, daß diese Vorstellung des Gesetzmäßigen auch auf die organische, die belebte Natur, angewandt wird.
> Es fragt sich aber, wie weit sind wir dazu berechtigt?

Das heißt also, wenn wir diese Energien vergleichen, das Energiegesetz anwenden, daß man es für alles, was leblose, anorganische Natur ist, anwenden kann und nun auch versucht, die organische Natur mit demselben Gesetze zu umspannen. Darum heißt das nächste Kapitel:

> *Unterschied zwischen leblosen und belebten Körpern*
> Worin besteht der Unterschied zwischen einem belebten und unbelebten Körper?
> Wir nennen einen Körper belebt, wenn in ihm stoffliche Veränderungen *nicht nur nach physikalischen und chemischen Gesetzen* stattfinden, sondern außer diesen, in der unbelebten Natur allein wirkenden Kräften, auch noch andere, jeder Art und jedem Individuum eigentümliche Kräfte wirken, welche das Wachsen, Fortpflanzen und Absterben jedes lebenden Einzelwesens bedingen.

– Es ist das Charakteristische der Lebewesen, daß sie wachsen, sich fortpflanzen und sterben. Bei dem Unorganischen finden wir das nicht. Nun besteht aber die Tendenz in der mechanisch-materialistischen Weltanschauung, dieselben Prinzipien, die auf die unorganische Welt angewendet werden, auch auf die belebten Wesen, auf das Organische anzuwenden. –

> Ob wir diese Gesetze einer «Lebenskraft» oder sonst einer hypothetischen Ursache zuschreiben, – Tatsache ist, daß die Kluft

> zwischen Organischem und Unorganischem *bis jetzt* nicht überbrückt worden ist und daß, je genauer die Beobachtungen angestellt werden, um so sicherer sich herausstellt, daß Lebendiges nur aus Lebendigem entsteht.

Nun folgt ein Satz, den man unzählige Male angeführt findet; er heißt hier:

> Die entgegengesetzte Annahme: das Lebendige sei nur eine andere Anordnung des Leblosen, ist einstweilen eine *durch keine Tatsache bestätigte* Hypothese.

– Aber ich habe auch ein anderes angeführt, und es ist wichtig, daß man mit Bezug auf diesen Gesichtspunkt auch das andere ins Auge faßt. Man könnte nämlich glauben, daß die Gültigkeit einer spirituellen Weltanschauung davon abhänge, daß man nicht beweisen kann, wie aus anorganischen Substanzen ein Lebendiges entsteht. Es hat aber eine lange Zeit gegeben, die auf dem Boden der spirituellen Weltanschauung gestanden hat, und doch glaubte, man könne einen Homunkulus laboratoriumsmäßig herstellen. Man hat also die spirituelle Weltanschauung nicht immer davon abhängig gemacht, daß man aus Leblosem nicht Lebendiges erstehen lassen kann. Es gehört unserer Zeit an, zu betonen, daß Lebendiges nur aus Lebendigem entsteht, und daß daran die spirituelle Weltanschauung hängt. Ich habe schon oft gesagt, wie *Francesco Redi* erst vor etwa 200 Jahren den Satz aufgestellt hat: «Lebendiges kann nur aus Lebendigem kommen», und es als unrichtig nachgewiesen hat, daß aus Unlebendigem Lebendiges entstehen kann. Es ist auch wichtig, daß von der Wissenschaft darauf hingewiesen wird, daß zwischen dem Organischen und dem Unorganischen eine Kluft besteht. *Ferdinand Cohn* hat bei der Naturforscherversammlung in Berlin betont, daß die Gesetze, die man anwendet, um das Anorganische zu beweisen, nicht hinreichen, um das Organische zu beweisen. *Bunge* aus Basel könnte angeführt werden; und *Julius Wiesner,* der Botaniker, sagt: Je weiter die Botanik fortschreitet, desto mehr zeigt sich, wie eine Kluft

besteht zwischen dem Anorganischen und dem Organischen. – Wrangell sagt daher:

> Wir müssen also, wollen wir innerhalb des zur Zeit *wissenschaftlich Festgestellten* bleiben, – zwei wesentlich verschiedene Gruppen von Erscheinungen unterscheiden: Lebendiges und Unbelebtes.

Das nächste Kapitel heißt:

> *Das Bewußtsein*
>
> Uns Menschen tritt durch innere Erfahrung noch ein Phänomen entgegen: das *Bewußtsein* mit seinen Äußerungen, die da sind: Empfinden, Denken, Wollen.
>
> Wir haben keinen zwingenden Grund zur Annahme, daß auch die Pflanze denkt und will, und sind, ohne den Boden der Erfahrung zu verlassen, berechtigt, innerhalb des organischen Reiches noch den Unterschied zu machen zwischen dem unbewußten Pflanzlichen und dem bewußten Tierischen.*

– Wir haben oftmals davon gesprochen, daß es Leute gibt, die den Unterschied zwischen dem Pflanzlichen und Tierischen verwischen wollen, die behaupten, daß Pflanzen lebendige Wesen anziehen und verschlingen. So ein Wesen kennen Sie auch, das in die Nähe kommende Wesen anzieht und sie dann verschlingt: das ist nämlich eine Mausefalle. Und dennoch braucht man nicht anzunehmen, daß eine Mausefalle ein Tierisch-Seelisches in sich habe. –

> Alle Erscheinungen, die mit dem Bewußtsein zusammenhängen, nennen wir «geistige Erscheinungen».

– Wir würden genauer zu sagen haben «Alle Erscheinungen, welche wir zu einem Bewußtsein bringen», denn wir müssen in der Geisteswissenschaft auch dasjenige geistig nennen, was nicht astralischer Leib und Ich sind. Wenn Sie nur im physischen Leib und Ätherleib sind, dann haben wir es nicht mit Bewußtsein, sondern mit geistiger Tätigkeit zu tun. –

* Hier folgt in der Broschüre noch die Fußnote: «Diejenigen, welche keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen Pflanze und Tier anerkennen, behalten die Scheidung nur aus Rücksichten größerer Übersichtlichkeit.»

So scheint die Welt, soweit wir ihrer vermittelst unserer fünf Sinne und unseres Denkvermögens gewahr werden, drei voneinander wesentlich verschiedene Prinzipien zu enthalten: die in ihrer Masse und in ihren Eigenschaften unwandelbare Materie, das seinen eignen Gesetzen gehorchende Leben und das Geistige.

– Ich möchte noch darauf hinweisen, daß selbst Philosophen, die außerhalb der Geisteswissenschaft stehen, wie *Eduard von Hartmann* und andere, von einem unbewußten Geistigen gesprochen haben, so daß man ... [Lücke in der Nachschrift]

In der Wissenschaft, welche das Unorganische zum Objekt hat, bewährt sich, wie bereits gesagt, die Annahme, daß Ursache und Wirkung in einem zahlenmäßig festen Verhältnis zueinander stehen, daß alles Geschehen innerhalb dieser Welt des Unbelebten dem strengen Gesetz der Notwendigkeit folgt.
Die biologische Wissenschaft, welche sich die Erforschung der Lebenserscheinungen zur Aufgabe stellt, geht dem Wesen jeder Wissenschaft gemäß, von der gleichen Annahme aus. Da jedoch bei vielen Lebenserscheinungen das Messen, folglich die zahlenmäßige Prüfung des gesetzmäßigen Verlaufs der Veränderungen (also des Geschehens) nicht anwendbar ist, kann auf dem Gebiet der Biologie das Herrschen der notwendigen, unabänderlichen Verknüpfung von Ursache und Wirkung nicht einwandfrei nachgewiesen werden. Es spricht aber nichts dagegen, und die innere Wahrscheinlichkeit, sowie die Analogie mit dem uns sicher Bekannten spricht dafür. Jedenfalls muß diese Annahme aller wissenschaftlichen Forschung zugrunde gelegt werden, denn deren Aufgabe besteht ja im Entdecken dieser Gesetze.

Nun habe ich bei verschiedenen Vorträgen darauf hingewiesen, wie man in der neueren Zeit bemüht ist, die zahlenmäßige Konstanz bis hinauf in die tierischen und menschlichen Erscheinungen zu verfolgen. So versuchte zum Beispiel *Rubner* nachzuweisen, wieviel Wärmeenergien in der Nahrung enthalten sind, die ein bestimmtes Tier bekommt; und dann versuchte er nachzuweisen, wieviel Wärme bei

seinen Lebenserscheinungen das Tier entwickelt. Aus der sich ergebenden konstanten Zahl ergibt sich, daß die mit der Nahrung aufgenommene Wärme in der Tätigkeit wieder zum Vorschein kommt. Die Tätigkeit würde umgewandelte Nahrung sein.

Ein anderer Forscher hat das auf das Seelische ausgedehnt, indem er eine Anzahl von Studenten geprüft hat. Das Prinzip, zahlenmäßige Verhältnisse einzusetzen, ist ganz gut. Das kann auf alle diese Erscheinungen angewendet werden. Wir werden morgen davon sprechen, inwiefern das ganz richtig ist. Aber logisch ist die Sache gewöhnlich sehr kurzsichtig gehalten, denn es könnte ja jemand nach denselben logischen Gesetzen, nach denen Rubner vorgeht, prüfen, wie die Geldwerte oder die Äquivalente dafür, die in die Bank hineingetragen werden, und ebenso alle, die herausgetragen werden, sich entsprechen. Die müssen ja einander entsprechen. Wenn man daraus schließen würde, daß keine Menschen in der Bank seien, die das machen, so wäre das sicher falsch. Wenn man die Nahrung, die in den Organismus eingeführt wird, und die wieder herauskommende Energie prüft und einander entsprechend findet, so dürfte man nicht annehmen, daß nichts Seelisches dabei vorhanden ist.

Dann kommt ein weiteres Kapitel:

> *Die geistigen Erscheinungen*
>
> Betrachten wir die geistigen Erscheinungen, so sind sie, für die gewöhnliche sinnliche Beobachtung, an gewisse materielle Bedingungen geknüpft, und dadurch konnte die materialistische Auffassung entstehen, wonach geistige Erscheinungen überhaupt nicht vorhanden wären, ohne die materielle Grundlage eines Lebewesens mit seinem Gehirn, Nerven usw.

– Diese Annahme ist so stark entstanden, daß *Du Bois-Reymond* bei einer seiner Reden gesagt hat, wenn man von einer Weltseele sprechen wolle, so müsse man nachweisen, wo das Weltgehirn ist. Also er sagte: Wollt ihr von einer Seele der Welt sprechen, so müßt ihr nachweisen, wo ein Gehirn der Welt ist. – So sehr hat man das ins Materialistische umgedeutet, weil man, wenn man den Menschen in

der physischen Welt beobachtet, sieht, daß alles Seelische an das Gehirn gebunden ist. –

> Gegen diese Auffassung hat von jeher bei den meisten Menschen eine innere Abneigung geherrscht, und der Glaube an eine selbständige Existenz geistiger Wesenheiten sowie an deren Wechselwirkung mit der uns vertrauten Sinneswelt, ist in den verschiedensten Formen religiöser und spiritualistischer Vorstellungen zum Ausdruck gekommen.
> Sehr viele Tatsachen, welche als unmittelbare Bestätigungen solcher Ansicht gelten sollen, beruhen gewiß auf Täuschung und Wahn.

– Wir haben ja auch einiges von diesen Täuschungen und diesem Wahn in den letzten Zeiten hier durchgemacht. Es ist von großer Wichtigkeit, daß der, der auf dem Boden der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung steht, frei von Täuschung und Wahn ist. –

> Es ist aber in letzter Zeit wohlbeglaubigtes Tatsachenmaterial zusammengebracht worden, welches zu seiner Erklärung die Annahme einer spirituellen Welt als die wahrscheinlichste Hypothese erscheinen läßt, daß es jetzt unwissenschaftlich wäre, letztere einfach von der Hand zu weisen, – wie es noch vor wenigen Jahrzehnten geschah.

Und nun wird das in dem folgenden Kapitel weiter besprochen:

> *Die okkulten Fähigkeiten des Menschen*
> Wenn schon zahlreiche, mit den gewöhnlichen Sinnen wahrnehmbare Tatsachen eine spiritualistische Deutung nahelegen, wenn nicht gar erheischen, so kommt noch hinzu, daß viele glaubwürdige Menschen behaupten, außer den fünf Sinnen noch andere bei den meisten Menschen nicht entwickelte Wahrnehmungsorgane zu besitzen, die ihnen gestatten, in direkten Verkehr mit der Geisteswelt zu treten.
> Daß die fünf Sinne des Menschen nicht alle Möglichkeiten der Wahrnehmungsfähigkeiten erschöpfen, ist ja schon a priori an-

zunehmen und wird durch manche Erscheinungen in der Tierwelt bestätigt. Es liegt also keine Berechtigung vor, es zu bestreiten, sondern es ist wissenschaftliche Pflicht, die betreffenden Tatsachen sorgfältig, vorurteilsfrei zu prüfen, was ja auch jetzt seitens vieler hervorragender Vertreter der exakten Wissenschaften geschieht.
Für sehr viele Menschen, die selbst okkulte Erlebnisse haben oder von glaubwürdigen Personen davon erfahren, ist die Existenz geistiger Welten eine erwiesene Tatsache, und die Möglichkeit, durch Eindringen in dieselben Einblick in die Rätsel der Welt zu gewinnen, keinem Zweifel unterworfen.
Seit jeher haben sich aus solchen vermeintlichen oder wirklichen Einblicken Lehren ausgebildet, die bald als Geheimlehren unter Auserwählten verbreitet, bald als offen gelehrte Religionssysteme auftreten. Von den großen Weltreligionen ist die europäische Kulturwelt aufs engste mit der christlichen Lehre verwoben.

Nun ist es wichtig, daß wir eine solche Auseinandersetzung benützen, um daran anzuknüpfen, wie die Geisteswissenschaft sich dazu stellt. Die Geisteswissenschaft steht heute, wenn sie mit allem, was die Menschheitsentwickelung bis heute durchgemacht hat, rechnet, auf dem Standpunkte, zunächst nicht so sehr zu betonen, daß es außer den fünf Sinnen des Menschen noch andere Wahrnehmungsorgane schon gibt – Sie wissen, wenn Sie auf vieles zurückblicken, was wir durchgenommen haben, daß es andere Organe gibt –, sondern zu betonen, daß andere Wahrnehmungsorgane gebildet werden können. In «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» ist ja beschrieben, was man zu tun hat, damit solche Organe gebildet werden können. Es ist wichtig, daß die Geisteswissenschaft von heute in einem zwar anderen Sinne, aber doch in gewissem Sinne dieselbe Allgemeingültigkeit in Anspruch nimmt wie die andere Wissenschaft. Die andere Wissenschaft versucht Erkenntnisse zu gewinnen, die für alle Menschen gelten. Die Geisteswissenschaft sucht solche Wahrnehmungsorgane auszubilden, die von allen Menschen ausgebildet werden können. Kann der Wissenschafter prüfen, was

da behauptet wird, so kann derjenige, der die geistigen Organe ausbildet, prüfen, was die Geisteswissenschaft behauptet. Die gewöhnliche Wissenschaft rechnet mit jenen Fähigkeiten, die schon da sind, die Geisteswissenschaft mit solchen, die entwickelt werden können.

Nun wollen wir einmal das Prinzip, nach dem die Fähigkeiten entwickelt werden, ins Auge fassen. Wie diese Fähigkeiten entwickelt werden, finden Sie im einzelnen konkret geschildert in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Jetzt will ich nur kurz deklarieren, wie man solche Fähigkeiten aufzufassen hat.

Wenn eine Symphonie gespielt wird, so sind im Raume eigentlich nichts weiter als Luftschwingungen vorhanden. Diese Luftschwingungen kann man auch mathematisch berechnen. Und wenn man genügend viele Berechnungen anstellte, könnte man die ganze Beweglichkeit, die im Instrument und in der Luft stattfindet, mathematisch ausdrücken als die Summe der Bewegungstatsachen. Man könnte von der Symphonie, die man anhört, ganz abstrahieren und sich sagen: Die Symphonie Beethovens ist mir egal; ich will Mathematiker sein und untersuchen, was da für Bewegungszustände herrschen. – Wenn man so verführe, würde man die Symphonie gestrichen und nur die Bewegungszustände haben. Aber Sie werden zugeben müssen, daß die Symphonie außerdem noch da ist. Sie ist nicht wegzuleugnen und etwas anderes als das bloße Bild der Bewegungszustände. Was ist da geschehen? Es ist doch eigentlich nur von Beethoven in einer gewissen Weise veranlaßt worden, daß solche Bewegungszustände entstehen. Das gibt aber noch keine wirkliche Symphonie.

Wenn Sie sich nun vorstellen, daß ein Mensch alle jene Fähigkeiten, die man sonst anwendet, um die äußere physische Welt zu erkennen, anwendet, um solche Gesetze zu bekommen, wie die intuitiven Gesetze der Mathematik und Logik es sind, also die Gesetze, die der Mensch entwickelt dadurch, daß er ein denkender Mensch ist, und wenn er mit diesen Gesetzen sich selber so behandelte, wie der Komponist die Bewegungszustände der Luft, wenn er die Fähig-

keiten der Mathematik und Logik und andere Fähigkeiten nicht so hinnimmt, wie sie sind, sondern innerlich bearbeitet, dann entsteht in ihm etwas, das etwas anderes ist als die empirischen Fähigkeiten der Logik, der Mathematik und der empirischen Forschung. Vergleichen Sie dies und die Behandlung, die der Komponist der Luft angedeihen läßt, mit dem, was man innerlich macht, und betrachten Sie das, was da herauskommt, dann haben Sie die Möglichkeit zu sagen: Da ist ein Mensch, der hat die Fähigkeit, empirisch zu forschen, die Fähigkeit, mathematische und logische Urteile zu bilden, das ist geradeso wie eine Summe von Bewegungszuständen, die in den Instrumenten und in der Luft sind. Aber wenn man diese wieder in gewisser Weise behandelt, so entsteht eine Symphonie, ein musikalisches Kunstwerk. Die Gesetze, durch die man sich selber behandelt, sind eben solche, wie sie in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» angegeben sind. Dann entsteht etwas, was sich erst entwickelt, was eine Folge der menschlichen Tätigkeit ist. Und so wie der, welcher ein musikalisches Ohr hat, nicht bloß die Schwingungen der Instrumente und der Luft wahrnimmt, so nimmt der, welcher die inneren Sinne ausgebildet hat, nicht bloß die sinnliche, die mathematische und nicht bloß die logische Welt wahr, sondern er nimmt auch die geistige Welt wahr. Diese Erziehung eines Neuen auf Grundlage des Vorhandenen führt dazu, daß man sich hineinarbeitet in eine geistige Welt. So handelt es sich für die Geisteswissenschaft darum, anzuerkennen, daß die Fähigkeiten, die der Mensch schon hat, fortbildbar sind, so wie fortbildbar sind die Bewegungen der Instrumente und der Luft. Auf dieser Fortbildbarkeit beruht es, daß der Mensch sich hinentwickeln kann zu einer Auffassung der Welt, die ihm etwas gibt, was er ohne diese Fortbildung nicht wahrnimmt. Das Wesentliche bei der Geisteswissenschaft ist, daß sie hinweist auf die Möglichkeit der Fortentwickelung gewisser Fähigkeiten; nicht auf das Dasein schon vorhandener, sondern auf die Fortbildung derselben. Und dann ist es richtig, wenn Wrangell sagt, daß in den verschiedenen Religionssystemen hingewiesen wird auf dasselbe wie in den Geheimlehren.

Das nächste Kapitel heißt:

Wesen der Lehre Jesu

Wenn man das allen zahllosen Deutungen der Lehre Jesu Gemeinsame als das Wesen des Christentums ansieht, so besteht es in der «frohen Botschaft», daß der Schöpfer und Lenker des Weltalls dem Menschen, den er nach seinem Ebenbild geschaffen, ein lieber Vater ist, daß Liebe zu Gott und den Mitmenschen das höchste sittliche Gebot ist, daß die Seele des Menschen unvergänglich ist und daß ihr nach dem Tode ein Los bereitet wird, weches dem sittlichen Verhalten des Menschen während seines Lebens entspricht.

– So, wie wir mit dem Instrumente der Geisteswissenschaft das Wesen des Christentums ausgebildet haben, muß man sagen, daß das, was hier ausgesprochen wird, zwar der Inhalt der Lehre Jesu ist, aber nicht das Wesen des Christentums. Das Wesen des Christentums besteht darinnen, daß in der Zeit eine Entwickelung stattgefunden hat, indem eine Befruchtung des Menschen Jesu mit der Gottheit stattfand, das heißt, daß ein Wesen, das bis dahin nicht mit der Erde verbunden war, sich durch den bekannten Vorgang mit derselben verbunden hat, wodurch also die Zeit in einen vorchristlichen und einen nachchristlichen Abschnitt eingeteilt wird. Dieses Erkennen vom Erscheinen des Christus-Wesens auf der Erde gehört zum Wesen des Christentums hinzu. –

Die augenfälligen Verirrungen, in welche die organisierten christlichen Gemeinschaften, die historischen Kirchen, gerieten, haben ihre Dogmen in Gegensatz zu manchen festbegründeten wissenschaftlichen Errungenschaften gebracht und dadurch den Konflikt zwischen Glauben und Wissen, Religion und Wissenschaft, der das geistige Leben der europäischen Kulturwelt zersetzt, hervorgerufen.

Aus dieser Sachlage heraus ist das Interesse zu erklären, welches sich anderen Religionssystemen zugewandt hat, welche den Anspruch erheben, mit der Wissenschaft nicht nur in Einklang zu sein, sondern sie auch noch zu erweitern.

Unter diesen Lehren verdient die Theosophie besondere Beachtung. Seit die europäische Kulturwelt durch H. P. Blavatsky auf diese, aus Indien stammende Lehre aufmerksam gemacht wurde, hat sie verschiedene Darstellungen gefunden.

Immer, wenn das Wort «Theosophie» ausgesprochen wird, ist es wichtig, auf das, was Geisteswissenschaft ist, und auf das, was theosophische Weltanschauung ist, aufmerksam zu machen.

Morgen glaube ich zu Ende kommen zu können. Ich muß aber noch besprechen, inwiefern *Blavatskys* Lehre aus Indien und inwiefern sie nicht aus Indien stammt, und ich muß dabei auf einiges eingehen, was die Geisteswissenschaft von vielem, was Theosophie genannt wird, abtrennt. Also davon morgen.

VIERTER VORTRAG

Dornach, 3. September 1915

Wir fahren nun fort mit den Interpretationen, die wir an die Wrangell-Broschüre «Wissenschaft und Theosophie» angeknüpft haben. Wir sind stehengeblieben bei dem Kapitelchen «Wesen der Lehre Jesu», nach dem das Wesen der Lehre Jesu bestehen soll «in der ‹frohen Botschaft›, daß der Schöpfer und Lenker des Weltalls dem Menschen, den er nach seinem Ebenbild geschaffen, ein lieber Vater ist, daß Liebe zu Gott und den Mitmenschen das höchste sittliche Gebot ist, daß die Seele des Menschen unvergänglich ist und daß ihr nach dem Tode ein Los bereitet wird, welches dem sittlichen Verhalten des Menschen während seines Lebens entspricht.»

Wir mußten darauf aufmerksam machen, daß man wohl die Lehre Jesu so umschreiben kann, daß aber das Wesen des Christentums im geisteswissenschaftlichen Sinne nicht getroffen wird, wenn man sich nicht bewußt wird, wie in dem Erscheinen des Christus in Jesus von Nazareth und in dem Mysterium von Golgatha Tatsachen vorliegen, welche von dem verstanden werden müssen, der allmählich sich in das Wesen des Christentums hineinfinden will. Diese Tatsachen gehören zum Wesen des Christentums. Das Christentum ist, ich habe das oftmals ausgesprochen, nicht bloß eine Lehre, sondern umfaßt eine Tatsächlichkeit und diese Tatsächlichkeit, die man als das «Mysterium von Golgatha» ausdrücken kann, zu verstehen, gehört mit zum Verständnis vom Wesen des Christentums.

Dann wird darauf aufmerksam gemacht, daß die verschiedenen Religionen einen Konflikt zwischen Glauben und Wissenschaft hervorgerufen haben: «Die augenfälligen Verirrungen, in welche die organisierten christlichen Gemeinschaften, die historischen Kirchen, gerieten, haben ihre Dogmen in Gegensatz zu manchen festbegründeten wissenschaftlichen Errungenschaften gebracht und dadurch den Konflikt zwischen Glauben und Wissen, Religion und Wissenschaft, der das geistige Leben der europäischen Kulturwelt zersetzt, hervorgerufen. Aus dieser Sachlage heraus ist das Interesse zu erklä-

ren, welches sich anderen Religionssystemen zugewandt hat, welche den Anspruch erheben, mit der Wissenschaft nicht nur in Einklang zu sein, sondern sie noch zu erweitern. Unter diesen Lehren verdient die Theosophie besondere Beachtung. Seit die europäische Kulturwelt durch H. P. Blavatsky auf diese, aus Indien stammende Lehre aufmerksam gemacht wurde, hat sie verschiedene Darstellungen gefunden.»

Vom geisteswissenschaftlichen Standpunkte aus muß insbesondere darauf hingewiesen werden, daß dasjenige, was die Geisteswissenschaft der modernen Menschheit notwendig ist, nicht als eine aus Indien stammende Lehre bezeichnet werden darf, sondern daß sie sich rein aus sich selbst heraus, aus den Impulsen des gegenwärtigen Entwickelungszyklus heraus gebildet hat. Und wenn Außenstehende immer wieder und wieder unserer Geisteswissenschaft gegenüber auf eine Verwandtschaft mit indischen Lehren hinweisen, so kommt das nur davon her, daß dem Abendland die Auffassung von den wiederholten Erdenleben so fremd geblieben ist, daß jeder, der von den wiederholten Erdenleben hört, gleich an Indien denkt, weil dort diese Lehre innerhalb der Religionsvorstellungen zum Dogma geworden ist. Allein wichtig ist, immer wieder zu betonen, daß das, was unser geisteswissenschaftlicher Inhalt ist, aus den Bedürfnissen der Gegenwart selbst sich aufbaut und nicht eine von da oder dort herstammende Lehre ist, sondern aus sich selbst erfaßt und begriffen werden soll.

Schließlich muß auch hinsichtlich *Blavatskys* gesagt werden, daß sie zuerst mit ihren Lehren, wie sie sie zum Beispiel in der «Entschleierten Isis» zum Ausdruck gebracht hat, ganz unabhängig war von jeder orientalisierenden Kulturströmung; daß das, was in den ersten Zeiten von ihr geschrieben worden ist, ganz der europäischen Geisteskultur angehört. Nur ist es dann durch verschiedene Verwicklungen dazu gekommen, daß Blavatsky sich immer mehr und mehr zu dem Indischen hingezogen fühlte. Dadurch hat sie der von ihr stammenden und auf sie schwörenden Strömung eine Art indischer Vignette aufgedrückt, die wiederum weggenommen werden muß, weil es unmöglich wäre, in der neueren Kultur mit irgendeinem al-

ten Religionssystem auch nur das Allergeringste zu Recht bewerkstelligen zu können. Das ist außerordentlich wichtig; es bleibt auch wichtig für die Betrachtung des besonders interessanten Kapitels unserer Broschüre, in dem die theosophischen Lehren zusammengestellt werden. Das Kapitel heißt: «Wesen der theosophischen Lehren.» Herr von Wrangell schildert hier nicht etwa, was die Geisteswissenschaft unmittelbar als solche ist, sondern dasjenige, was er in der Literatur der verschiedenen Weltanschauungen, die sich theosophisch nennen, gefunden hat. Ich werde dieses Kapitel lesen und dann wollen wir unsere Betrachtungen daran knüpfen. Also:

Wesen der theosophischen Lehren

Die wesentlichsten Annahmen, welche den verschiedenen Darstellungen und Auffassungen der Theosophie gemein sind, kann man folgendermaßen ausdrücken.

1. Es bestehen außer der, durch unsere fünf Sinne wahrnehmbaren Welt, noch andere, geistige Welten, von denen jede höhere Welt auf die niederen einwirkt.

2. Es gibt Menschen, die außer den gewöhnlichen fünf Sinnen noch andere Wahrnehmungsmöglichkeiten haben, sogenannte «okkulte Sinne».

3. Gedanken, Gefühle, Willensimpulse, kurz, das, was wir im menschlichen Erleben als «geistige Erscheinungen» bezeichnen, sind – auch wenn sie sich in der Sinneswelt nicht als Worte oder Taten geäußert haben, lebendige Wesenheiten, zu Wirkungen in den geistigen Welten und mittelbar in der Sinneswelt befähigt.

4. Das seelische Leben jedes Menschen hinterläßt unvergängliche Spuren in den höheren Welten, die in ihrer Gesamtheit von den Geheimforschern als «Akasha-Chronik» bezeichnet wird und von einigen dazu befähigten Menschen (Eingeweihten) erforscht werden kann.

5. Der lebendige Mensch ist nicht ein einfaches, aus dem belebten Körper bestehendes Wesen, sondern der physische Körper ist nur das Werkzeug, vermittelst dessen das eigentliche Wesen des

Menschen, sein unzerstörbares «Ich», mit der physischen Welt in Beziehung treten kann. Diese Beziehungen werden vermittelt durch Zwischenglieder: erstens den «ätherischen Leib», der Träger des unbewußten, vegetativen Lebens ist und die materiellen Stoffe des Körpers seinen eigenen Gesetzen gemäß gestaltet; zweitens «Astralleib», Träger der Begierden, Leidenschaften, Triebe.

6. Das «Ich» des Menschen, Träger seines Selbstbewußtseins, ist mit Freiheit begabt, d.h. er kann seine Begierden, Willensimpulse, Gedanken usw. leiten, ihnen Ziel und Richtung setzen.

7. Je nachdem ob das Ich die sich ihm im Leben bietenden äußeren Möglichkeiten den ewigen Gesetzen und dem Zweck des Weltganzen gemäß ausnutzt oder aber es verabsäumt, gestaltet es sein «Karma», d.h. das im Weltganzen ihm zukommende Maß von Befriedigung oder Pein.

8. Nach dem leiblichen Tode durchzieht das unsterbliche «Ich» des Menschen verschiedene geistige Welten, die Summe der Ewigkeitswerte, die es im irdischen Leben gewonnen hat, mit sich führend. Nach einer, für jedes Einzelwesen verschiedenen Zeitdauer tritt das «Ich» die Rückwanderung an, aus den höheren Welten in die niederen, bereichert um die in jenen Welten gewonnenen Einblicke und beginnt, durch Wiederverkörperung, ein neues Erdenleben, welches sich je nach seinem Karma und je nach den Bestrebungen seines veränderten «Ich» gestaltet.

9. Das Weltgeschehen wird, dem Zwecke des Ganzen gemäß, von geistigen Wesenheiten geregelt, die – fördernd oder hemmend, je nach ihrer Beschaffenheit oder Willensrichtung, in das Geschehen eingreifen.

10. Diese Wesenheiten sind, ihrer Wirkungssphäre und Macht gemäß, hierarchisch gegliedert und unterliegen, wie alles in der Welt, der Entwickelung von niederem zum höheren.

11. Das oberste Gesetz alles Weltgeschehens ist «freies Opfer aus Liebe». Die das All umfassende Gottheit hat, diesem Gesetze folgend, sich durch Manifestation in der Außenwelt geopfert, indem sie die aus ihr entstammenden geistigen Wesenheiten mit

der Fähigkeit freier Willensimpulse ausstattete. Der durch diese Tat ins Leben gerufene Kosmos ist seiner Entwickelung überlassen.

12. Diese Entwickelung führt durch Äonen hindurch vom unbewußten zum bewußten Erfassen des obersten Weltgesetzes und durch Verwirklichung desselben zur Wiedervereinigung des Einzelnen mit dem Ganzen.

Wir wollen nun die einzelnen Punkte durchgehen. Unter 1. heißt es: «Es bestehen außer der, durch unsere fünf Sinne wahrnehmbaren Welt, noch andere, geistige Welten, von denen jede höhere Welt auf die niederen einwirkt.» Wir können damit einverstanden sein. Unter 2. heißt es: es gibt sogenannte okkulte Sinne. – Ich habe schon gestern gesagt, daß es notwendig ist zu betonen, daß die Geisteswissenschaft auf dem Standpunkte steht, daß durch besondere Behandlung der gewöhnlichen Fähigkeiten auch geistige Wahrnehmungsfähigkeiten im Menschen herangebildet werden können, und daß es im heutigen Entwickelungszyklus auf diese methodisch herangebildeten Fähigkeiten vorzugsweise ankommt. Man kann auch solche Fähigkeiten, welche noch aus früheren Zeiten stammen, im Menschen finden. Sie können zwar geweckt werden, da sie fast in jedem Menschen vorhanden sind, aber sie müssen so entwickelt werden, wie es in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» geschildert ist. Es ist also nicht gut, das so zu sagen wie es Herr von Wrangell sagt, sondern man müßte sagen: Es ist möglich, daß der Mensch, so wie er seine fünf Sinne durch die vorgeburtliche Entwickelung heranbildet und sie weiterentwickelt im außermütterlichen Dasein, er auch innere Kräfte entwickelt im rein Geistigen; Fähigkeiten entwickelt, um rein geistige Welten zu schauen. Solche Fähigkeiten sind bewußte Umwandlungen älterer Fähigkeiten, die für frühere Erdenepochen angemessen waren, und die in jedem Menschen schon von selber erwachen, entweder durch äußere Veranlassung oder während der systematischen Heranbildung durch die Methoden, die in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» geschildert sind. Der Ausdruck «okkulte Sinne» sollte vermie-

den werden, denn man kann nicht sagen, daß der Mensch okkulte Sinne bekommt, sondern es ist eine ganz andere Art des Wahrnehmens. Man sollte das, was sich aus dem, was man die Lotosblumen nennt, organisiert, nicht Sinne, sondern höchstens Sinnesfähigkeit nennen.

Unter 3. heißt es: «Gedanken, Gefühle, Willensimpulse, kurz das, was wir im menschlichen Erleben als ‹geistige Erscheinungen› bezeichnen, sind – auch wenn sie sich in der Sinneswelt nicht als Worte oder Taten geäußert haben, lebendige Wesenheiten, zu Wirkungen in den geistigen Welten und mittelbar in der Sinneswelt befähigt.» – Nun, das ist oftmals sehr genau beschrieben worden, besonders in der letzten Zeit, wo ich das Übergehen der Wahrnehmung der Gedanken in das Erleben der lebendigen Gedanken geschildert habe. Und es würde sogar besser sein, wenn man sagen würde: Dasjenige, was im Menschen als Gedanken, Gefühle und Willensimpulse erscheint, ist, so wie es dem Menschen in der Seele erscheint, das Abbild von Wesenheiten der höheren Welten, der elementarischen Welt und den noch höheren Welten, so daß wir eigentlich in dem, was wir zunächst als Gedanken, Gefühle und Willensimpulse haben, ebenso die wahre Wirklichkeit haben, in derselben Art, wie man in den Sinneswahrnehmungen die wahre Wirklichkeit hat. Sie liegt ebenso hinter dem einen wie hinter dem anderen.

Der 4. Punkt heißt: «Das seelische Leben jedes Menschen hinterläßt unvergängliche Spuren in den höheren Welten, die in ihrer Gesamtheit von den Geheimforschern als ‹Akasha-Chronik› bezeichnet wird und von einigen dazu befähigten Menschen (Eingeweihten) erforscht werden kann.» – Das ist oftmals geschildert worden, und es ist von ganz besonderer Bedeutung, daß man eben das in Rechnung zieht, daß man sogleich, wenn man in die Akasha-Welt eintritt, in eine lebendige Welt eintritt und nicht in eine Welt toter Bilder.

Dann wird unter 5. darauf aufmerksam gemacht, daß der Mensch aus verschiedenen Gliedern seiner Wesenheit besteht. Das wissen Sie viel genauer anzugeben als es hier angegeben ist.

Wie es mit dem 6. Punkt steht, bezüglich der Freiheit, so haben wir oft davon gesprochen, daß man den Menschen auf seinem Wege der Freiheit zuführt, daß der Mensch immer freier und freier wird.

Punkt 7 über Karma, das kennen Sie auch ganz genau.

Punkt 8 heißt: «Nach dem leiblichen Tode durchzieht das unsterbliche ‹Ich› des Menschen verschiedene geistige Welten, die Summe der Ewigkeitswerte, die es im irdischen Leben gewonnen hat, mit sich führend. Nach einer, für jedes Einzelwesen verschiedenen Zeitdauer tritt das ‹Ich› die Rückwanderung an, aus den höheren Welten in die niederen, bereichert um die in jenen Welten gewonnenen Einblicke, und beginnt, durch Wiederverkörperung, ein neues Erdenleben, welches sich je nach seinem Karma und je nach den Bestrebungen seines veränderten ‹Ich› gestaltet.» – Sie können ganz genau, bis zu einem gewissen Grade, dasjenige, was darüber zu sagen ist, erfahren aus dem Vortragszyklus «Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt».

Punkt 9: «Das Weltgeschehen wird, dem Zwecke des Ganzen gemäß, von geistigen Wesenheiten geregelt, die – fördernd oder hemmend, je nach ihrer Beschaffenheit und Willensrichtung, in das Geschehen eingreifen.» – Sie kennen das auch.

Punkt 10 heißt: «Diese Wesenheiten sind, ihrer Wirkungssphäre und Macht gemäß, hierarchisch gegliedert und unterliegen, wie alles in der Welt, der Entwickelung von niederem zum höheren.» – Es ist nicht gut, wenn alles in dieser Weise wieder generalisiert wird. Auch der Entwickelungsgedanke hat eine eingeschränkte Gültigkeit. Ich habe es oftmals gesagt, daß es notwendig ist, neue Gedanken zu formieren, wenn man in die höheren Welten hinaufsteigt. So kann man sagen, daß man beim Aufstieg in die höheren Welten zunächst Regionen durchdringt, in denen die Zeit noch eine Rolle spielt; dann aber kommt man in Regionen, die man als Regionen der Dauer bezeichnen kann. In diesen spielt die Zeit keine Rolle mehr. Da kann man nicht anders sprechen, als daß man darauf aufmerksam macht, daß das Gesetz der Entwickelung nur als ein Symbolisches gilt, wie ich das in meiner «Geheimwissenschaft» getan habe.

Punkt 11 heißt: «Das oberste Gesetz alles Weltgeschehens ist ‹freies Opfer aus Liebe›. Die das All umfassende Gottheit hat, diesem Gesetze folgend, sich durch Manifestation in der Außenwelt geopfert, indem sie die aus ihr entstammenden geistigen Wesenheiten mit der Fähigkeit freier Willensimpulse ausstattete. Der durch diese Tat ins Leben gerufene Kosmos ist seiner Entwickelung überlassen.» Punkt 12: «Diese Entwickelung führt durch Äonen hindurch vom unbewußten zum bewußten Erfassen des obersten Weltgesetzes und durch Verwirklichung desselben zur Wiedervereinigung des Einzelnen mit dem Ganzen.» – Alles das ist im Zusammenhang mit der geisteswissenschaftlichen Forschung genauer ersichtlich, und Sie sehen wohl, daß diese Zusammenstellung für Außenstehende gemacht ist. Ich hoffe, daß jeder von Ihnen eine ähnliche Zusammenstellung machen könnte, die wohl genauer noch als es hier der Fall ist, sein könnte, da sie die eigentliche Geisteswissenschaft dann umschreiben würde.

Nun versucht Herr von Wrangell, die angeführten Punkte noch einmal zu rekapitulieren und zu charakterisieren, indem er sagt:

> In diesen Grundlehren sind alle Geheimforscher europäischer Kultur einig: H. P. Blavatsky, Mrs. A. Besant, Leadbeater, Dr. Hartmann, Dr. R. Steiner u. a. Dieselben Lehren sollen auch in den indischen Geheimschulen, denen H. P. Blavatsky sie entnommen hat, gelten.

Hier wissen wir nun aber, daß die Geisteswissenschaft – wie sie sich in ihrer Reinheit nach und nach vor der Welt repräsentiert –, nicht mit anderen Dingen vermischt werden darf; denn ihre Mission kann sie wirklich nur erfüllen, wenn sie mit dem Wesentlichen der abendländischen Kulturwelt und deshalb auch der abendländischen Wissenschaftlichkeit rechnet. Davon kann aber bei Persönlichkeiten wie dem verstorbenen *Dr. Franz Hartmann* keine Rede sein, auch nicht, daß die Gestalt, welche die Theosophie unter Führung von *Mrs. Besant* oder gar unter *Leadbeater* erhalten hat, noch etwas mit der abendländischen Kulturwelt zu tun hat, so wie diese nun einmal ihre selbstverständlichen Kulturforderungen stellt.

Und hier darf ich wohl gerade diejenigen, die als suchende Menschen in unserer Geisteswissenschaft ein gewisses Interesse zu entwickeln beginnen und einen großen Wert darauf legen, daß unsere Geisteswissenschaft sich loslöst von demjenigen, was sonst in der Welt als Theosophie vielfach herrscht, hinweisen auf einen sehr netten und lieben Artikel, den *Dr. Rittelmeyer* in der Zeitschrift «Christentum und Gegenwart» geschrieben hat. Wahrhaftig, ich erwähne diesen Artikel nicht deshalb, weil Dr. Rittelmeyer darin auch einiges über mich sagt. Diejenigen, die mich besser kennen, wissen, daß ich aus diesen Gründen die Sache nicht erwähne, sondern weil mit einem gewissen liebevollen Verständnis von unserer Sache und namentlich auch von unserem Bau gesprochen wird und mit liebevollem Eingehen nach der einen oder anderen Richtung charakterisiert wird. Es scheint mir wichtig zu sein, aus diesem Artikel, den ich heute morgen bekommen habe, eine Stelle hervorzuheben:

«Außer der gemeinsamen Arbeit am Bau ist das, was die verschiedenen Völker und Menschen zusammenhält und zusammenführt, die Vorträge von Steiner. Ich bekam die freundliche Erlaubnis, mehrere dieser Vorträge mitanzuhören. Sie handelten hauptsächlich von Christus und stellten ein außerordentliches Ringen dar, die weltgeschichtliche Tatsache Christus als tiefstes und innerstes Kulturereignis nach verschiedenen Seiten hin zu erfassen. Es wird wohl auch einmal die Zeit kommen, wo dieses innere Ringen um Christus weiterem Kreis zugänglich gemacht werden wird. Denn wie sich in Steiner die alte theosophische Bewegung aus dem Dogmatischen und Mediumhaften ins Wissenschaftliche hineinarbeitet, so vollzieht sie in ihm auch den bedeutungsvollen Übergang aus dem Indischen ins Christliche.»

Es ist also wichtig für diejenigen, die sich aus der abendländischen Kultur heraus interessieren wollen für dasjenige, was die Geisteswissenschaft sein will, daß wir nicht altindische Lehren aufwärmen wollen, sondern daß wir etwas aus der geistigen Welt heraus gerade für unseren Zeitenzyklus Geeignetes schaffen wollen.

Vielleicht darf ich Sie doch noch weiter auf den Artikel hinweisen. Ich kann das wohl mit Reserve tun; denn nach dem Mancher-

lei, was über unsere Bewegung und über meine Schriften gesagt wird, kann auch einmal etwas gesagt werden, was nicht schimpft, sondern mit einigem Verständnis darauf eingeht. Der Artikel steht in Nummer 10 der Zeitschrift «Christentum und Gegenwart» vom Oktober 1915, welche in Nürnberg, Ebnergasse 10, Buchhandlung des Vereins für innere Mission erscheint. Wie gesagt, mißverstehen Sie nicht, wenn Sie diesen Artikel lesen, diesen Hinweis. Aber nachdem ich gesagt habe, daß es gut wäre, die Vorstellungen kennenzulernen, die das außenstehende geistige Leben mit uns verbindet, so könnte es Sie auch interessieren, wenn einmal etwas erscheint, was das Gegenteil von dem tut, was sonst mit unserer Bewegung geschieht. Der Artikel heißt: «Zwei Bauten deutscher Zukunft (Dornach und Elmau)». Elmau ist eine Gründung von *Dr. Müller.* Es wird mit großem Verständnis gerade in diesem Artikel auf das Unterscheidende des Dornacher Baues von dem Bau in Elmau hingewiesen. Vielleicht darf ich diese Stelle vorlesen. Eine andere Stelle darf ich nicht vorlesen, weil zuviel von mir die Rede ist; aber vielleicht darf ich das Folgende vorlesen:

«Selbst wenn man Dr. Müller nur wenig und nur in müden Stunden sieht, empfängt man doch immer wieder den Eindruck, wie sehr es ihm ganz persönlich ernst ist mit dem Leben, von dem er redet, und wie viel unausgesetzte innerliche Bemühung um dieses Leben in seiner Seele vorhanden ist. Die ‹Mainberger› selbst – nun ja, es sind natürlich allerlei Leute darunter und nicht lauter sympathische, wie auch unter den ‹Anthroposophen›, aber man trifft doch auch immer wieder Menschen, bei denen man froh wird, daß es solche Menschen gibt, Männer und Frauen, vor deren innerem Leben und Streben man alle Hochachtung gewinnt. Hochinteressant wäre es, die Art der inneren Arbeit der Menschen an sich selbst in Dornach und in Mainberg-Elmau zu vergleichen. Welch ein bezeichnender Unterschied schon äußerlich zwischen den volkstrachtähnlichen Frauengewändern in Elmau und den stolenähnlichen, ernsten, aber zum Teile sehr geschmackvollen Frauengewändern, die man in Dornach sieht! Oder wenn einem zum Bewußtsein kommt, daß sowohl in Dornach wie in Mainberg-Elmau auf freie natürliche Körperbewegung Ge-

wicht gelegt wird, daß dies in Elmau in der Pflege des alten deutschen Tanzes zum Ausdruck kommt, während man in Dornach ernstlich nach ‹Eurythmie› sucht, d.h. nach einer Form körperlicher Darstellung des Geistigen, zunächst etwa beim Vortrag von Gedichten, bei der die eigentlichen inneren Erlebnisse des Körpers an der menschlichen Sprache auch äußerlich zum Ausdruck kommen. Viele Christen, denen noch die alte Mißachtung des Körpers im Blute liegt, werden das eine so wenig verstehen wie das andere.»

Im Grunde sagt hier Rittelmeyer, daß man in Elmau das Alte aufwärmen will, und wir hier etwas Neues schaffen wollen. Damit können wir ja ganz zufrieden sein. Es ist sehr erfreulich, daß es doch einige Leute gibt, die Verständnis für die geisteswissenschaftliche Bewegung haben, während sie von denjenigen, die sich nicht über sie unterrichten wollen, in einer so wenig erfreulichen Weise vor der Welt angeschwärzt wird.

Nun sagt Herr von Wrangell weiter:

> Die okkulten Fähigkeiten sollen, ähnlich wie die sinnlichen Fähigkeiten im irdischen Leben des Menschen, sehr verschiedenen Grades sein. Die höchste, zur Zeit erreichbare Stufe der Einweihung befähigt den Menschen, in wachem Zustande und im Vollbesitz seiner geistigen Fähigkeiten sich mit dem Ich nach Belieben in höhere Geisteswelten zu begeben, bis in jene Welt, wo die Akasha-Chronik über Vergangenheit des Weltganzen und jedes einzelnen Menschen Aufschluß gewährt.

Also im ganzen kann man mit der Darstellung sehr einverstanden sein. Es ist nur notwendig, daß man weiß, was unsere geisteswissenschaftliche Bewegung im besonderen will und dies scharf ins Auge faßt. Denn es ist schon notwendig, daß sie nicht verwechselt wird mit anderen, die sich auch mit den geistigen Welten befassen, aber alles in einen großen Mischmasch bringen und von einem Vertiefen ins Göttliche und so weiter reden. Da kommt es darauf an, daß dies scharf ins Auge gefaßt wird.

Darauf folgt das Kapitel:

Geheimlehren

Die Ergebnisse der durch den Geheimforscher gewonnenen Erkenntnisse wurden früher nur in Geheimschulen mitgeteilt, werden aber jetzt teilweise in jedermann zugänglichen Schriften und Vorträgen offenbart. Diese Mitteilungen tragen natürlich in Form und Inhalt den Stempel der Persönlichkeit des Geheimforschers. Da sie ihrer Angabe nach auf okkulten Wahrnehmungen beruhen, kann ihre Wahrheit selbständig nur von Menschen geprüft werden, die den gleichen Grad okkulter Gaben und die gleiche Urteilsfähigkeit besitzen. Denn aus den in der Geisteswelt gewonnenen Wahrnehmungen müssen ja erst Urteile gezogen und diese Schlüsse in die Sprache der irdischen Sinneswelt übertragen werden, um sie den Mitmenschen mitteilen zu können.

Demgegenüber ist darauf aufmerksam zu machen, daß zwar der Inhalt der geistigen Welten nur erforscht werden kann bei Anwesenheit jener Fähigkeiten, von denen gesprochen worden ist, daß aber das Erforschte im Grunde genommen wirklich jeder prüfen kann. Denn die Welt, die jeder beobachten kann, ist in gewisser Weise ein Abbild der geistigen Welt, in die man durch die geistige Wahrnehmungsfähigkeit hineinschauen kann. Und wenn jemand nur mit wirklich offenen Augen die Welt um sich herum betrachtet und sich frägt: Stimmt dasjenige, was in der Welt der geistigen Wirklichkeit von dem Geheimforscher erkundet wird, zusammen mit dem, was sich im Leben zuträgt, dann kann er – auch ohne okkulte Fähigkeiten zu entwickeln – alles beurteilen. Es liegt nicht daran, daß man nicht beurteilen kann, wenn man sagt, man muß dem Geheimforscher «vertrauen», sondern daran, daß man sich nicht einlassen will auf eine Prüfung. Es bewährt sich dasjenige, was von der Geisteswissenschaft gesagt wird, in Leben und Welt, und jeder kann prüfen. Wer sagt, er kann nicht prüfen, der behauptet im Grunde genommen: ich will mich nicht darauf einlassen, ob man im Leben und in der Welt die geisteswissenschaftlichen Lehren prüfen kann; ich will mich auf diese wache Anschauung nicht einlassen, ich will

schlafen mit meinem Verstand und meiner Urteilskraft. – Und weil die Menschen so gerne schlafen mit ihrem Verstand und ihrer Urteilskraft, deshalb sagen sie: Man kann nicht prüfen.

Aber, immer wieder und wieder möchte ich der Welt sozusagen einbleuen, daß es darauf ankommt, daß die Geisteswissenschaft nicht auf Autorität hin angenommen wird, sondern geprüft werden kann an dem, was in der sinnlichen Welt vorgeht. Nur weil die Wissenschaft noch sinnlich beobachtet, läßt sie sich auf eine geistig wache Lebensbetrachtung nicht ein. Daher sieht man die Richtigkeit dessen, was der Geistesforscher sagt, nicht ein. Und deshalb versuche ich, nicht auf eine Autorität zu bauen, nicht einen Glauben in Anspruch zu nehmen, sondern ich bemühe mich immer wieder, durch dieses oder jenes in der äußeren Wissenschaft, in philosophischen Strebensrichtungen zu zeigen, wie die Leute vor der geistigen Welt stehen und nur nicht sich gestehen wollen, daß sie weitergehen müßten. Man braucht nicht auf Autorität zu bauen, sondern nur offene Augen zu haben, dann bewahrheitet sich einem das Streben in der Geisteswissenschaft als ein echtes und in unserer Zeit notwendiges.

Man muß sich nur andererseits darüber klar sein, daß manches, was man als Geisteswissenschaft bezeichnet, geeignet ist, den Menschen den Verstand für die wirkliche geistige Welt zu verrammeln. Das ist der Fall bei Weltanschauungen, die es sonst gut meinen, zum Beispiel bei der Euckenschen. Aber sie schlägt doch die Leute mit Blindheit, indem sie von Geist spricht in Worten, Worten, Worten, die aber nichts anderes bezeichnen als was die physische Seelenspiegelung gibt. Man braucht deshalb nicht ungerecht zu sein. Sie sehen das in meinem Buche «Die Rätsel der Philosophie» so durchgeführt, daß es nicht ungerecht genannt werden kann, was über solche Menschen wie *Eucken* zu sagen ist. Aber man muß auch wissen, daß durch die unrichtige Geisteswissenschaft der Ausblick auf eine richtige verstellt wird. Es ist unendlich bequemer, in der Euckenschen Weise vom Geistigen zu reden, als sich auf das wirkliche Geistige einzulassen, das erforscht werden kann.

Das nächste Kapitel:

Unterschied zwischen Sinneswissenschaft und Geisteswissenschaft

Darin unterscheiden sie sich wesentlich von den Wahrheiten, die man mittelst der gewöhnlichen Sinne gewinnen kann, da hier die Prüfung der Tatsachen von zahllosen Menschen vorgenommen werden kann und die logische Verkettung derselben dem Urteil eines jeden unterliegt. Bei den okkulten Erkenntnissen ist das wichtigste Kriterium für die Glaubwürdigkeit der Mitteilungen eines Geheimforschers der sittliche Wert seiner Persönlichkeit.

– Nicht das ist das Wichtige, sondern das Wichtige ist, daß er auf dem Boden wahren geistigen Strebens steht, daß er sich bemüht, die Menschen in der richtigen Weise hineinzuführen in die geistige Welt. Wenn man die Wege sieht, die in die gewöhnliche Wissenschaft hineinführen und sich dadurch die Möglichkeit vorstellen kann, wie sie weiterzuleiten ist, dann bekommt man Unterlagen, die nicht der Einwand trifft, daß man dem Geistesforscher als anständigem Menschen einfach glaubt. –

Liegen Gründe vor, an seiner Wahrhaftigkeit zu zweifeln, so haben seine okkulten Mitteilungen selbstverständlich nur geringen Wert.

– Das wäre ebenso, wie wenn wir, wenn einer in der gewöhnlichen Wissenschaft etwas geleistet hat, unsere persönliche Zustimmung zu seiner Forschung von seiner Persönlichkeit abhängig machen würden. –

Hat man kein Vertrauen zu seiner Urteilskraft im gewöhnlichen Leben, so ist es höchst unwahrscheinlich, daß er sie unter den unendlich schwierigen Verhältnissen, zum Beispiel des Erforschens der Akasha-Chronik, bewähren sollte.

– Man kann ja dem nachgehen, ob das, was aus der Akasha-Chronik entdeckt worden ist, mit dem Leben übereinstimmt. –

Aber selbst bei ungewöhnlichen okkulten Gaben, bei höchster Entwickelung des Intellekts, bei voller Unbefangenheit des For-

schers, ist es nicht wahrscheinlich, daß Menschen, die in irdischen Dingen nie unfehlbar sind, es in überirdischen sein sollen.

– Von Unfehlbarkeit sollte überhaupt nicht gesprochen werden, sondern selbstverständlich nur davon, daß es sich darum handelt, daß von einem gewissen Gesichtspunkte aus der Geistesforscher die Dinge darstellt. Aber das hat im Grunde genommen nichts zu tun mit der Art und Weise, wie wir uns zu den Mitteilungen des Geheimforschers stellen. –

Man ist also genötigt, den Mitteilungen des Geheimforschers mit ungleich schärferer Kritik entgegenzutreten, als es gegenüber irgendwelchem Zeugen irdischer Wahrnehmungen geboten ist.

– Also nicht entgegentreten mit Ablehnung oder Kritik. Das meiste, was geleistet wird, ist Ablehnung *ohne* Kritik; würde man *mit* Kritik ablehnen, so würde so viel Ablehnung gar nicht herauskommen. –

Da muß ein mehr oder weniger verläßliches Gefühl der Wahrscheinlichkeit die innere Übereinstimmung der verschiedenen Mitteilungen, vor allem aber das Vertrauen zur Person des Geheimforschers leiten.

– Also von diesem Vertrauen dürfen wir uns nicht falsche Vorstellungen machen. Dagegen ist das, was jetzt kommt, besonders wichtig:

Wenn seine Mitteilungen aus jenen, den meisten Menschen unzugänglichen Welten demjenigen widerspricht, was mittelst der Sinneswahrnehmungen untrüglich nachgewiesen ist, so wird kein unbefangener Mensch darüber schwanken, welcher Mitteilung der Vorzug gebührt. Wenn ich, um ein Beispiel anzuführen, zum Beispiel wirklich alle Tatsachen kenne, die dafür sprechen, daß die Erde frei im Raume schwebend sich dreht, und ein Geheimforscher mir mitteilt, er habe aus okkulten Wahrnehmungen entnommen, daß die Erde sich nicht dreht, sondern daß die Fixsterne sich um die Erde bewegen, so wird ein Mensch bei

gesunden Sinnen solcher okkulter Forschung keine Beachtung schenken.

– Also mit der äußeren Wissenschaft muß die Geheimwissenschaft übereinstimmen; und wenn sie nicht übereinstimmt, muß sie angeben, warum und versuchen, mit der Wissenschaft in Einklang zu kommen. –

Selbstverständlich kann sich ein solcher Widerspruch nur auf Tatsachen der Sinneswelt beziehen, also nicht auf transzendente Fragen, die jenseits aller sinnlichen Erfahrung liegen.

– Dennoch, auch die transzendenten Fragen lassen sich ins Auge fassen. –

So kann, um ein anderes Beispiel anzuführen, ein Astronom, der die Kant-Laplacesche Hypothese über Entstehung des Sonnensystems für wahrscheinlich hält, dem Geheimforscher, der ihm eine ganz andere Kosmogonie mitteilt, nicht sagen, wie im ersteren Fall, daß seine Behauptung irrtümlich ist, denn die Drehung der Erde wird jeder gesunde Mensch als erwiesen ansehen, dagegen die Entstehung des Sonnensystems aus einem Nebel, nach der Kant-Laplaceschen Hypothese, kann man wohl für wahrscheinlich halten, aber nicht für erwiesen.

– Herr von Wrangell sagt das ganz richtig. Ich habe immer auf die Unzulänglichkeit der Kant-Laplaceschen Hypothese hingewiesen, daß die Welt aus einem Urnebel heraus sich gebildet habe, was man den Kindern ja schon in der Schule an dem bekannten Experiment zeigt. Man gießt einen Öltropfen auf Wasser, durchsticht ihn mit einer Nadel, an der ein Kartenblattausschnitt befestigt ist, dreht, bewegt diese Nadel und sieht dann, wie sich die einzelnen Tropfen abspalten. Man hat dann schon den Vorgang der Entstehung eines Weltsystems, wenn man sich selbst dabei vergißt. Aber wenn man dieses Experiment macht, so müßte es so sein, daß man darauf hinweist, daß der Lehrer da ist und die Stecknadel dreht, denn sonst vergißt man auch den Lehrer, den großen, der das Weltsystem dreht. –

> Es wird also, das ist *meine tiefste* Überzeugung, in einem Streit zwischen wirklich erwiesenen Tatsachen der Sinneswelt und Ergebnissen okkulter Forschung der Sieg immer auf Seiten der Wissenschaft bleiben.

– Es wird keinen Sieg geben, sondern wenn die Tatsachen der Sinneswissenschaft verläßlich erforscht sind und auf der anderen Seite die Tatsachen der Geisteswissenschaft verläßlich erforscht sind, so werden sie zusammenstimmen. –

> Wenn einige Okkultisten die Ansicht aussprechen, es gebe nichts Feststehendes in der irdischen Wissenschaft, so ist das nur für diejenigen möglich, die mit Wissenschaften nur aus zweiter Hand bekannt sind, nicht aber mit den betreffenden Fundamenten.
> Jedoch die zur Zeit leitenden Theosophen Europas, Mrs. A. Besant, Dr. R. Steiner u. a., beanspruchen, daß ein Gegensatz zwischen ihren okkulten Forschungen und dem sicheren Ergebnis irdischer Wissenschaft nicht bestehe, und namentlich Dr. Steiner ist durch umfassende und gründliche Kenntnis der exakten Wissenschaften in ihrer Methoden wohl befähigt, darüber zu urteilen. Ob der Geheimforscher sich darin im einzelnen irrt, mag dahingestellt bleiben, und ist m. E. nicht von großer Bedeutung, denn wenn solcher Widerspruch nachgewiesen wäre, scheint mir damit die Frage doch nicht berührt zu werden, ob die *Grundlehren* der Theosophie der Wahrheit entsprechen oder nicht. All diese Lehren beziehen sich auf Gebiete, die jenseits der Sinneserfahrung liegen, können also von der ausschließlich auf Sinneswahrnehmungen begründeten Wissenschaft weder bestätigt noch widerlegt werden.

Das ist wichtig, weil es zeigt, daß derjenige, der sich als Wissenschafter bekennt, aus seiner wissenschaftlichen Überzeugung heraus zu der Anschauung kommt, daß eine geistige Weltanschauung notwendig ist, und daß man notwendigerweise auf sie geführt wird, wenn man ein wissenschaftlicher Mensch in unserer Zeit ist.

Das nächste Kapitel ist überschrieben:

Theosophie – eine Religion
Diese theosophischen Lehren beanspruchen, den Menschen über Zweck und Ziel des Weltganzen sowie des einzelnen Menschenlebens Aufschluß zu geben, somit eine religiöse Weltanschauung zu sein.

Meine lieben Freunde, es ist notwendig, daß wir uns klar werden, daß die eigentliche Geisteswissenschaft, unsere geisteswissenschaftliche Bewegung, mit Religion unmittelbar wirklich nichts zu tun hat, daß sie keine religiöse Bewegung sein will. Seien wir uns darüber klar, daß in bezug auf das religiöse Leben die Geisteswissenschaft auch nichts anderes geben kann als eine innere Beziehung der menschlichen Seele mit dem Christus. Das ist das religiöse Moment, das ist das religiöse Element, das ist aber Christentum. *Hegel* und insbesondere die Geisteswissenschaft erkennen an, daß das Christentum die Erfüllung des religiösen Strebens der Menschheit ist, daß neue Religionsbegründungen weder stattfinden werden noch stattfinden können. Die geistigen Tatsachen soll man kennenlernen und dafür ist die Geisteswissenschaft ein neues Instrument, will aber keine neue Religion begründen. Sie will sich nicht als eine neue Bewegung neben das Christentum hinstellen, sondern sie gibt nur die Forschungen, so wie *Kopernikus* seine Entdeckung gegeben hat.

Aber wie war es damals? Im 15. Jahrhundert kam Kopernikus und gab, was er zu geben hatte, aber die katholische Kirche hat erst im Jahre 1822 erlaubt, an die kopernikanische Lehre zu glauben. Und *Luther* sagte: Der neue Astrologe, der Kopernikus, will beweisen, daß die Erde sich bewegt und nicht der Himmel, die Sonne und der Mond. – Denken Sie nun, wie lange es gewährt hat, bis man den Kopernikus anerkannte. Wenn nun Leute kommen, die sagen, es sei eine Phantasterei, wiederholte Erdenleben zu lehren, so ist das verständlich, aber an uns ist es nicht, den Leuten die Meinung beizubringen, als ob es sich darum handle, eine neue Religion zu begründen. Das Christentum ist die Synthese, der Zusammenfluß der

Weltreligionen. Durch die Geisteswissenschaft wollen wir die christlichen Wahrheiten besser verstehen lernen, als man sie ohne Geisteswissenschaft verstehen kann. Aber wir wollen es nicht in den Köpfen lassen, daß man es in der Theosophie mit einer neuen Religion, mit einer neuen religiösen Weltanschauung zu tun habe. Dagegen muß sich die Geisteswissenschaft wehren. Sie will Wissenschaft sein und dadurch auch das religiöse Leben vertiefen. Es wird aber das religiöse Leben auch vertieft durch den Kopernikanismus. So sagte der katholische Theologe *Müllner*, von dem ich bei Gelegenheit der Rezitation der delle Grazie'schen Gedichte gesprochen habe, in den neunziger Jahren über *Galilei:* Derjenige, der wirklich Christ ist und das religiöse Verhältnis der menschlichen Seele zu den göttlichen Welten versteht, der kann dadurch, daß er die Welt genauer erforscht, nur eine Vertiefung des religiösen Lebens erfahren und nicht eine Gefährdung.

Immer wieder muß betont werden, daß es eine Schwäche ist, wenn man sich dem, was von der Geisteswissenschaft an Vertiefung des Religiösen gebracht wird, entgegenstemmt. Denken Sie sich, wenn man dem *Kolumbus* gesagt hätte: Nur ja nicht Amerika entdecken; denn da könnten ja andere Leute, andere Götter sein. – Denken Sie sich, was das für eine Schwäche wäre, wenn man nicht so fest auf dem Boden des Christentums steht, um sagen zu können: Was immer entdeckt werden wird, der Boden des Christentums ist so stark, daß er standhalten wird! – Daher ist es nichts anderes als ein Beweis für die Lahmheit derjenigen, die sagen, wir müssen die Geisteswissenschaft ablehnen. Denen muß man sagen: Das ist kein Christentum, wenn ihr glaubt, eure Lehren könnten durch die Geisteswissenschaft umgestoßen werden. Auch Kopernikus hat nicht umgestoßen, im Gegenteil, das religiöse Leben wurde durch ihn vertieft. Schwache Lahmherzigkeit ist es, was vom äußeren, offiziellen, sogenannten christlichen Standpunkte den Kampf aufdrängt dem, was die Geisteswissenschaft will.

Das ist der Standpunkt, den wir einnehmen müssen gegen die, welche uns mit ihren matten, lahmherzigen Einwänden gegenüber der Theosophie kommen.

[Das Kapitel «Die Theosophie – eine Religion» wird zu Ende gelesen:] Es scheint zweifelhaft, ob irgendeine Lösung des Welträtsels dem zur Kritik erzogenen Menschen der Gegenwart bezüglich ihrer *verstandesmäßigen* Begründung voll genügen kann. Es wird sich immer nur darum handeln, wieweit Geist und Gemüt des Menschen befriedigt werden durch die sich ihm darbietende Lösung der großen, ewigen Fragen. Da hier eine verstandesmäßige Beweisführung für oder wider nicht möglich ist, muß das Gefühl über die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit der einen oder anderen Lösung mit entscheiden.
Wir wollen einige der Weltanschauungen, wie sie sich dem gebildeten Menschen europäischer Kultur darbieten, von diesem Gesichtspunkt aus vergleichen.

In den folgenden Kapiteln vergleicht nun Wrangell den Materialismus, den Agnostizismus, den Okkultismus miteinander und hat dann noch ein Kapitel über Wiederverkörperung und Karma. Er kommt dann zu *Lessings* Ansicht von der Wiedergeburt und zu einer Rekapitulation des ganzen Gedankenganges. Es ist nicht mehr Zeit genug, um die Schlußkapitel zu besprechen. Wir werden daher morgen um sieben Uhr die Sache fortsetzen, denn wir haben über die Schlußkapitel noch einiges Wichtige zu sagen.

FÜNFTER VORTRAG

Dornach, 4. Oktober 1915

Wir sind in der Besprechung der Wrangellschen Broschüre bis zu dem Kapitelchen gekommen, das Seite 37 beginnt und betitelt ist «Materialismus». Ich werde dieses Kapitelchen zunächst lesen:

> *Materialismus*
>
> Wie bereits früher gesagt, anerkennt die materialistische Auffassung nur solche Erkenntnis, welche durch Sinneswahrnehmungen und darauf begründete logische Schlußfolgerungen gewonnen werden kann, und leugnet die Realität okkulter Wahrnehmungen. Die Sinneswahrnehmungen der meisten Menschen liefern keine unmittelbaren Beweise für die Wirklichkeit geistiger Kräfte und Erscheinungen, welche nicht an materielle Körper gebunden sind. Daraus folgert der Materialist, daß die Annahme solcher, vom Stofflichen unabhängiger Kräfte und Wesen nicht gerechtfertigt sei, und erklärt die daraus zu ziehenden Schlüsse für wertlos. Es ist nach ihm das Weltgeschehen die notwendige Folge der im Stoff von Anbeginn vorhandenen Kräfte und Zustände, die nur *einen* Verlauf zulassen, und zwar, nach dem Gesetz der Zerstreuung der Energie, schließlich zum Zustande des Gleichgewichts, folglich des ewigen Todes führen müssen. Intellektuelle Aufgabe des Menschen sei es, die Gesetze zu erforschen, nach denen der Verlauf dieser Weltentwickelung vor sich geht, um möglichst geringe Leiden und Kraftvergeudung zu erdulden, indem man sich diesen Gesetzen anpaßt.
>
> Wenn man die okkulten Beweise für das Vorhandensein geistiger Wesenheiten grundsätzlich verwirft, so läßt sich logisch nichts gegen die materialistische Auffassung einwenden.

Wir sehen hier in der Tat mit einigen prägnanten Sätzen das Wesen des materialistischen Gedankenganges charakterisiert. Aber um zu einer Klarheit über die ganze Bedeutung der materialistischen Welt-

anschauung in unserer Zeit zu kommen, muß man eigentlich verschiedenes berücksichtigen.

Man muß sich klar darüber sein, daß diejenigen, die in unserer Zeit ehrliche Materialisten geworden sind, es in der Tat schwer haben, zu einer spiritualistischen Weltanschauung zu kommen. Und wenn man von «ehrlichen» Gegnern des Spiritualismus spricht, so muß man unter ihnen eigentlich in erster Linie die theoretischen Materialisten ins Auge fassen, denn diejenigen Menschen, welche von vornherein, ich möchte sagen «gewerbsmäßig» diese oder jene Weltanschauung vertreten zu müssen glauben, brauchen ja nicht immer mit dem Prädikat «ehrliche» Vertreter einer Weltanschauung bezeichnet zu werden. Aber *Ludwig Büchner* zum Beispiel war ein ehrlicher Vertreter des Materialismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ehrlicher als viele, die von irgendeinem, wie sie meinen, religiösen Gesichtspunkte aus sich zu Gegnern einer spirituellen Weltauffassung im Sinne der Geisteswissenschaft glauben machen zu müssen.

Nun, ich sagte, die Materialisten haben es schwer, zu einer spirituellen Weltauffassung zu kommen. Denn der Materialismus, so wie er uns heute entgegentritt bei denen, die da sagen: Ja, der Mensch hat eben seine Sinne und nimmt durch die Sinne die Welt wahr, er beobachtet die Vorgänge, die die Sinne verfolgen können und kann nicht auf Grundlage desjenigen, was ihm die Sinne darbieten, zu der Annahme einer geistigen Wesenheit kommen, die unabhängig von der Sinneswelt ist –, dieser Materialismus ist mit einer gewissen Notwendigkeit aus der Entwickelung der neueren Menschheit hervorgegangen, denn er fußt auf etwas, was in der Entwickelung der neueren Menschheit kommen mußte.

Wer sich die Mühe macht, das ältere Geistesleben der Menschheit zu studieren, der findet, daß dieses mit dem 14., 15., 16. Jahrhundert bei den eigentlichen Kulturvölkern an einem Ende angekommen war. Man braucht heute nur wirklich sich mit dem auseinanderzusetzen, was die Gegenwart dem Bewußtsein des Menschen geben kann und dann ein Buch in die Hand zu nehmen, das in bezug auf seine Auffassung noch ganz darinnensteht in der Art und

Weise, wie man die Welt naturwissenschaftlich betrachtet hat im 13., 14., 15. Jahrhundert, und man wird finden, daß der gegenwärtige Mensch, wenn er die Dinge ernst und würdig nimmt, kein richtiges Verständnis mehr hat und haben kann für das, was in der älteren Literatur bis zu dem gekennzeichneten Wendepunkte wirklich gesagt wird.

Allerdings, es kommt ja vor, aber doch eigentlich nur bei denjenigen, die Dilettanten sind, ja sogar bei denjenigen, die noch nicht einmal Dilettanten geworden sind, daß sie immer wieder und wieder aus dieser älteren Literatur alle möglichen Schmöker ausgraben, die da über Naturwissenschaft handeln und dann zu allerlei Urteilen kommen über das, was darinnen tiefsinnig enthalten sein soll. Aber wer etwas auf wahre Beziehungen hält zu dem, was man sich aneignet, der wird finden müssen, daß der gegenwärtige Mensch eigentlich wirklich wahre Beziehungen zu dieser älteren Art der Naturanschauung nicht haben kann. Anders ist es mit der philosophischen Anschauung. Aber gerade mit der Naturanschauung der älteren Zeit kann der heutige Mensch eigentlich nichts anfangen, denn alle Begriffe, die er sich über die Natur bilden kann, sind ja erst ein paar Jahrhunderte alt, und mit diesen muß man heute an die Natur herangehen. Unsere physikalischen Begriffe gehen im Grunde genommen alle auf die galileische Weltanschauung zurück und auf nichts Früheres. Man muß schon ein ausgebreitetes historisch-wissenschaftliches Studium entfalten, wenn man sich auf frühere naturwissenschaftliche Werke einläßt, denn das genaue Durchforschen der stofflichen Welt, der äußeren Sinneswelt, in deren Strömung wir uns heute darinnen befinden, hat ja eigentlich erst seit einigen Jahrhunderten begonnen.

Erinnern Sie sich, daß wir gerade in Anlehnung an das Wrangellsche Büchelchen über das Messen gesprochen haben. Zum Messen gehört auch das Wiegen, wie wir gesehen haben. Das Wiegen aber als ein Instrument einzuführen in die naturwissenschaftlichen Methoden, ist erst üblich etwa seit *Lavoisier,* in dieser Art also noch nicht über 150 Jahre alt, und alle Grundvorstellungen zum Beispiel der heutigen Chemie beruhen ja auf diesem Wiegen.

Wiederum, wenn wir heute uns Vorstellungen bilden wollen zum Beispiel über die Wirkungsweise elektrischer Kräfte oder auch nur von Wärmekräften, so müssen es solche sein, die mit der Forschung aus der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts rechnen. Mit den älteren Vorstellungen kann der heutige Mensch nicht mehr zurechtkommen. Ebenso könnte man auch in bezug auf die biologische Wissenschaft sprechen. Wer allerdings den Entwickelungsgang der Wissenschaft kennen muß, müßte auch die ältere Literatur kennenlernen; aber wir, die wir Geisteswissenschaft ernst pflegen wollen, müssen uns abgewöhnen, was einem bei sogenannten Theosophen so oft entgegentreten kann. Ich habe öfters davon gesprochen, daß ich zum Beispiel in Wien in den achtziger Jahren eine Theosophengemeinde kennengelernt habe. Da war es geradezu eine Art von Usus, alle möglichen alten Schmöker herauszusuchen und darin Dinge nachzulesen, die man wirklich wenig verstanden hat, weil im Grunde genommen ziemlich viel dazu gehört, ein naturwissenschaftliches Werk zum Beispiel des 14. Jahrhunderts zu lesen. Aber die Leute bildeten sich Urteile. Diese Urteile lauteten zwar immer ziemlich gleich. Nämlich, wenn wieder einer vorgab, einen solchen Schmöker gelesen zu haben – er hat ihn zwar nur durchgeblättert –, dann sagte er «abgrundartig tief». So oder ähnlich lauteten die Urteile. Ich habe am Ende der achtziger Jahre kein Wort so oft gehört – verhältnismäßig selbstverständlich – wie das Wort «abgrundartig tief». Natürlich habe ich auch oft das Wort «Untiefen» gehört.

Dasjenige, was man ins Auge fassen muß, das ist die große Bedeutung der Anschauungen, Begriffe und Vorstellungen, welche unter dem Einfluß der Anschauungen der letzten Jahrhunderte gewonnen worden sind. Wenn man die Erklärungen über die mechanischen Grundbegriffe erfahren hat, die Fülle der physikalischen, chemischen, biologischen Begriffe ins Auge faßt und auch manches, was zusammengetragen worden ist, um zu sehen, wie sich das Seelische in dem äußeren physischen Körper ausdrückt, so haben wir als Ergebnis der letzten Jahrhunderte, und namentlich der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, ein ungeheuer ausgebreitetes Forschungsergebnis vor uns. Und dieses Forschungsergebnis muß man

notwendigerweise gewinnen, nicht bloß deshalb, weil darauf alles äußere, technische, wirtschaftliche, materielle Leben beruht, zu dem es schon einmal die Menschheit bringen mußte, sondern weil darauf auch ein großer Teil unserer Weltanschauungsvorstellungen beruht. Und man ist doch eigentlich – auch wenn es in gewisser Beziehung auf einem eingeschränkten Felde nichts schadet, aber wahr ist es doch –, man ist doch eigentlich auf einem solchen Weltanschauungsgebiete wie dem der heutigen Wissenschaft ein heuriger Hase, wenn man nichts weiß von der heutigen Physik, Biologie und so weiter, wie sie sich herausgebildet haben.

Gewiß, es muß immer wieder betont werden, daß die Forschungsergebnisse der Geisteswissenschaft auf Grundlage jener Wahrnehmungsfähigkeiten gewonnen werden, von denen oftmals gesprochen worden ist. Sie können nicht auf demselben Wege, obwohl mit derselben Sicherheit, wie die naturwissenschaftlich-materialistischen Resultate, gewonnen werden. Und selbstverständlich ist – wenn man sich demjenigen ergibt, was gestern angedeutet worden ist – diese Geisteswissenschaft eine Realität. Aber für unsere heutige Zeit, für unsere Gegenwart ist noch viel mehr notwendig, als nur irgendwie eine spirituelle Beziehung zu haben zu den geisteswissenschaftlichen Resultaten, die von dem gesunden Menschenverstande durchaus begriffen werden können. Viel notwendiger als irgendwie Fetzen der geistigen Welt zu erhaschen, ist es, sich mit der materialistischen Weltanschauung bekanntzumachen, wenigstens mit einem Ausschnitt, um vor der Außenwelt heute wirklich vertreten zu können, was die Geisteswissenschaft will. Denn man kann nicht vor die Welt hintreten und die Geisteswissenschaft wahrhaft vertreten, wenn man keine Ahnung hat von der Art und Weise, wie der Wissenschafter heute forscht, wie er denken muß und wie er das Forschen neben dem Klären handhaben muß. Und wenn man immer wieder verschmäht, ein naturwissenschaftliches Buch in die Hand zu nehmen, um sich mit der Naturwissenschaft von heute bekanntzumachen, so wird man es niemals vermeiden können, beim Vertreten der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung Tapsigkeiten zu begehen gegenüber dem, was der Bodensatz der äußeren Weltanschauung ist. Es

ist heute auch viel weniger wichtig, auf die überlieferten Religionssysteme hinzuhören, als auf die ehrlich gewonnenen ehrwürdigen Resultate materialistischer Forschung. Man muß sich nur in richtiger Weise zu diesen materialistischen Forschungsergebnissen stellen können.

Nehmen wir, nur um zu zeigen, um was es sich in dem gegenwärtigen Augenblicke handelt, irgendein Gebiet heraus; nehmen wir einmal das Gebiet der menschlichen Anatomie und Physiologie. Wenn man heute irgendein gebräuchliches Buch zur Hand nimmt – und ich habe im Verlaufe der vielen Zyklen immer solche Bücher empfohlen –, so wird sich einem ein Bild ergeben, wie sich der heutige Physiologe seine Vorstellungen über den Bau des menschlichen Leibes aufbaut unter Zugrundelegung des Knochensystems, des Knorpel-, Sehnen-, Muskelsystems, des Nerven-, Blut-, Sinnes-, Hauptsystems und so weiter. Und es wird sich ein Bild ergeben, wie sich die heutigen in den materialistischen Gedanken lebenden Menschen das Zusammenwirken, sagen wir des Herzens und der Lunge, und wiederum des Herzens mit den anderen Gefäßsystemen des Leibes vorstellen. Da kann sich einem dann eine Antwort ergeben auf die Frage: Wie stellt sich eigentlich heute ein Mensch, der sich seine Begriffe aus der materialistischen Forschung heraus angeeignet hat, zu diesen Dingen? Welche Vorstellungen hat er da eigentlich in sich leben? – Und da muß man sagen: Es sind schon bedeutungsvolle Vorstellungen gewonnen worden; Vorstellungen, die so gewonnen werden mußten, daß man wirklich einmal absah von allem Spirituellen, von allem Hineintragen spiritueller Gedanken in die Forschung. Man mußte sich nun einmal einlassen auf das materielle Gebiet, so wie es sich, wie man im Populären sagt, den fünf Sinnen darbietet und auf den Zusammenhang, der sich den fünf Sinnen ergibt. Man mußte schon einmal so die Welt durchschauen, und vieles ist noch zu tun auf diesem Gebiete, auf allen möglichen Feldern naturwissenschaftlicher Forschung.

Nun aber nehmen Sie einmal an, Sie haben sich ein solches Bild vom Aufbau des menschlichen Leibes angeeignet, wie es sich der Anatom und Physiologe heute machen, dann werden Sie finden,

daß der Anatom und der Physiologe sagen: Nun ja, der Mensch baut sich auf aus verschiedenen Organen und Organsystemen, und diese wirken in einer gewissen Weise zusammen.

Sehen Sie, wenn heute der Anatom, der Physiologe redet und seine Vorstellungen zu einem Gesamtbilde des Menschen zusammenfaßt, dann bleibt innerhalb dieses Bildes, demselben zugrunde liegend die sinnliche Beobachtung. Daraus ergeben sich ganz bestimmte Vorstellungen, die man aufnehmen kann. Zu denen muß man sich aber in der richtigen Weise stellen. Ich kann das vielleicht durch einen Vergleich klarmachen. Es könnte zum Beispiel jemand sagen: Ich will *Raffael* kennenlernen, wie muß ich das machen? – Da würde ich ihm sagen: Wenn du Raffael kennenlernen willst, dann versuche dich einmal in die Bilder von Raffael zu vertiefen; studiere von den Mailänder Bildern die Hochzeit des Joseph und der Maria, weiter die verschiedenen Bilder bis zur Sixtinischen Madonna, bis zur Himmelfahrt, und mache dir einen Begriff davon, wie Raffael versucht hat, die Gestalten im Raume zu verteilen, wie er versucht hat, Licht und Schatten zu verteilen, den einen Platz im Bilde auf Kosten des anderen zu beleben, das eine hervor-, das andere zurücktreten zu lassen und so weiter, dann wirst du etwas über Raffael wissen. Dann wirst du die Vorbereitung vielleicht haben, noch mehr über Raffael kennenzulernen, dann wirst du allmählich ein Bild bekommen von der Konfiguration von Raffaels Seele, von dem, was er gewollt hat, aus welchen Quellen seines Gemütes die Schöpfungen hervorgegangen sind. – Man könnte sich nun vorstellen, daß jemand kommt und sagt: Ach, die Bilder anzuschauen, das paßt mir nicht, ich bin ein Hellseher und schaue direkt in Raffaels Seele, schaue, wie Raffael geschaffen hat und rede dann über Raffael. – Ich kann mir denken, daß jemand kommt und sagt: Ich brauche überhaupt nichts von Raffael zu sehen, sondern vertiefe mich direkt in die Seele von Raffael. – Selbstverständlich würde das in der Raffael-Forschung für einen Unsinn gehalten, aber auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft wird das viel, viel geübt, trotz der vielen Ermahnungen in all den Jahren, in denen wir Geisteswissenschaft treiben. Man konnte sehen, wie wenige sich veranlaßt sahen, die Literatur, die im Laufe

der Vortragszyklen erwähnt worden ist, zu benützen und so zu benützen, daß man von dem, was die materialistische Forschung geliefert hat, Bilder bekommt.

Aber so, wie man nun fehlgehen würde, wenn man beim Bilde stehenbliebe und nicht zum Seelischen, das durch das Bild zum Ausdruck kommt, fortschreiten wollte, so bleibt der Materialist stehen. Was man dem Materialisten sagen könnte, ist beispielsweise das: Ja, du betrachtest ein Bild, aber du beachtest nicht, daß du das, was du betrachtest, als äußere Offenbarung eines geistigen Inneren ins Auge fassen solltest. – Aber es ist richtig, daß die materialistische Forschung ein ungeheuer reiches Material zusammengetragen hat. Wenn man das als äußere Offenbarung eines geistigen Inneren betrachtet, ist man auf dem richtigen Wege. Der Materialist begeht nur den Fehler, daß er das Materielle hat und nicht gelten lassen will, daß es der Ausdruck eines Geistigen ist. Aber andererseits muß man immer im Unrecht bleiben, wenn man irgend etwas Geistiges behauptet und einem der Materialist Dinge sagt, von denen man keine Ahnung hat. Selbstverständlich kann man das reiche Gebiet der Forschung überblicken und doch von sehr vielem keine Ahnung haben; aber von der Art und Weise, *wie* die Dinge gewonnen werden, muß man eine Vorstellung haben. Und wenn unsere Hochschule für Geisteswissenschaft dazu dienen wird, daß eine Anzahl von Menschen, die sich mit dem einen oder anderen Gebiete befaßt haben, interpretieren werden die materialistischen Grundvoraussetzungen, die man nach der heutigen Entwickelung haben muß, dann wird unsere Hochschule für Geisteswissenschaft sehr viel leisten.

Wir könnten es heute schon durchaus so machen, zu sagen: Dasjenige, was in unseren Zyklen an Material niedergelegt ist, könnte genügen; wir könnten damit abschließen und die nächste Zeit dazu verwenden, unseren Freunden vorzuführen den materiellen Grundstock von Voraussetzungen, die da sein müssen. Man wird dann schon sehen, wenn man die heutige Physik, Chemie und Biologie in entsprechender Weise betrachten wird, daß sich das, was in unseren Zyklen steht, ergeben wird. Dann würde man sich in der richtigen Weise zu dem Materialismus gestellt haben.

Man geht ganz fehl, meine lieben Freunde, wenn man davon redet, der Materialismus sei falsch. Was ist das für ein Unsinn! Zu sagen, der Materialismus ist falsch, das ist ebenso wie wenn man sagen wollte: Die Sixtinische Madonna hat hier Blau, da Rot, das ist doch falsch, das ist doch nur Materie. – Der Materialismus hat auf seinem Gebiete recht; und wenn man nimmt, was er beigesteuert hat zum menschlichen Wissen, so ist das etwas Ungeheures. Man braucht nicht den Materialismus zu bekämpfen, sondern nur an der Entwickelung aufzuzeigen, wie der Materialismus, wenn er sich selber versteht, über sich hinausführt, so wie ich gezeigt habe, wie die Anatomie und die Physiologie über sich selber hinausführen und notwendig in das geistige Gebiet hineinführen.

Man kann nur fragen: Warum gibt es so viele Leute, die, statt den Materialismus als bloße Forschungsmethode gelten zu lassen, bei ihm als einer Weltanschauung stehenbleiben? – Das Richtige wäre zu sagen, daß es heute in der Tat etwas völlig Vertracktes und Törichtes wäre, wenn man Alchemie statt Chemie betriebe; man muß heute Chemie betreiben und nicht Alchemie wie im 12. Jahrhundert. Das ist selbstverständlich. Aber es ist nötig, aus der heutigen Forschung heraufzusteigen in das geistige Leben. Wenn unsere Freunde sich nur die Mühe nehmen würden, das kleine Büchelchen «Haeckel und seine Gegner» durchzustudieren, so würden sie finden, daß alle die Gedanken, die da zugrunde liegen, von dem biogenetischen Grundgesetz beherrscht sind. Es ist schon bezeichnend, daß wir gerade von diesem Schriftchen «Haeckel und seine Gegner» es noch nicht bis zu einer zweiten Auflage gebracht haben. Und doch ist es außerordentlich wichtig, daß man sich informiert, wenn auch nicht über die letzten Forschungsresultate – man braucht diese ja nicht unbedingt im einzelnen zu kennen –, aber über die Art und Weise, wie der Forscher verfährt und wie er sich nach seiner Forschungsmethode richtet. Das ist von außerordentlicher Wichtigkeit.

Wenn jemand sagt: Das Buch brauche ich nicht zu studieren, wozu habe ich das nötig, für mich ist die geistige Welt von vornherein eine Klarheit; ich brauche nicht die ganze Leiter hinaufzukrie-

chen –, wenn jemand das sagt, so ist er heute ein Egoist, der nur mit sich rechnet und nicht beachtet, was die Zeit für Anforderungen an uns stellt. Aber darauf *müssen* wir achten, wenn wir dem Geist der Zeit Dienste leisten wollen. Es ist außerordentlich wichtig, daß wir gerade dieses ins Auge fassen. Gewiß hat man ein Recht zu sagen, wozu brauche ich eine wissenschaftliche Grundlage, für mich ist die geistige Welt klar. Das kann wahr sein. Aber will man auf dem Gebiete der geistigen Welt etwas lernen – man kann es selbstverständlich so machen, daß man interpretiert, was da ist –, will man aber etwas lernen, so muß man sich mit dem, was in der materialistischen Wissenschaft da ist, bekanntmachen.

Andererseits muß man fragen: Wie kommt es, daß es viele Anatomen, Physiologen, Physiker, Chemiker und so weiter heute gibt als Naturforscher, und sogar solche, welche sich Experimentalpsychologen nennen, daß diese den Materialismus nicht als Forschungsmethode, sondern als Weltanschauung festhalten wollen? Da muß man ganz ehrlich den Mut zu der Antwort haben: Um materialistisch zu forschen, dazu gehört nur, daß man auf die Welt hinstarrt mit den fünf Sinnen und die äußeren Methoden handhabt. Man braucht sich der Welt nur passiv hinzugeben, dann steht man fest. Irgendeine Pflanze zu zerzupfen, die Staubgefäße zu zählen, das Mikroskop zu nehmen, einen Querschnitt zu färben, um dann die Struktur zu studieren und so weiter – ich könnte selbstverständlich noch vieles aufzählen –, dazu bringen es die Leute. Da braucht man sich nur hinzustellen, nur passiv zu sein und die Natur auf sich wirken zu lassen. Man läßt sich von der Natur gängeln.

Ich habe das in den allerersten Schriften, die ich veröffentlicht habe, den Dogmatismus der Erfahrung genannt. An den Dogmatismus der Erfahrung hält man sich. Sie können in meinem Buche «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung» nachlesen, was ich da über den Dogmatismus der Erfahrung sage. «Tatsachen-Fanatismus» habe ich ihn später auch genannt. Um aber in die geistige Welt zu kommen, muß man innerlich arbeiten, dazu ist innerliche Regsamkeit notwendig. Und da geht den Leuten durchaus die Kraft aus. Man kann in unserer Zeit

sehen, daß diese Kraft ausgegangen ist. Wenn Sie zum Beispiel Vergleiche anstellen auf dem Gebiete der Anatomie, so werden Sie finden, daß man fast mit dem Finger hinzeigen kann auf den Punkt, wo die Kraft ausgegangen ist.

Nehmen Sie den Anatomen *Hyrtl,* der auf seinem Lehrstuhl von dem Anatomen *Langer* abgelöst wurde. Vergleichen Sie wissenschaftlich die Schriften der beiden, und Sie werden sehen, wie in der Aufeinanderfolge der beiden Gelehrten der eine sich absolut klar ist darüber, daß hinter dem Äußeren ein Geistiges steckt, und der andere sich nicht mehr darum kümmert. Worauf beruht das? Darauf, daß, so verdienstvoll der Materialismus als Forschungsmethode ist und dadurch Großes und Gewaltiges geliefert hat, ohne das die Menschen heute nicht leben könnten, die Menschen zu faul waren, um das, was sie erfaßt haben, heraufzuholen in das tätige Leben. Faulheit, wirkliche Trägheit des Geistes hat die Leute im Materialismus beharren lassen. Weil der Materialismus so beherrschend wurde und sich als Realität ausgab, deshalb ist man nicht aufgestiegen ins Geistige. Faulheit und Trägheit ist es, und man muß den Mut haben, diesen Grund einzusehen.

Vertiefen Sie sich in die Gebiete der naturwissenschaftlichen Forschung, so werden Sie sehen, daß diese naturwissenschaftliche Forschung großartig und bewunderungswürdig ist. Vertiefen Sie sich in alles das, was von den Monisten und sonstigen Vereinen als «Weltanschauungen» fabriziert wird, so werden Sie sehen, daß sie auf einer Faulheit und Trägheit, auf einer Verknöcherung des Denkens beruhen. Das ist es, was man einmal klar ins Auge fassen muß, daß wir unterscheiden müssen – wenn wir auf dem Boden wahrer Geisteswissenschaft stehen – zwischen dem ganz und gar Berechtigten der materialistischen Forschungsmethoden und Forschungsergebnisse und der sogenannten materialistischen Weltanschauung.

Meistens können diejenigen, welche materialistisch forschen, gar nicht denken, weil es leichter ist, materialistisch zu forschen als spirituell zu denken. Ich will Ihnen an einem Beispiele anschaulich machen, daß die Materialisten einfach stolpern, wenn sie von der materialistischen Forschungsmethode aufrücken wollen zu einer

Weltanschauung. Also nehmen wir an, ich habe versucht, ein atomistisches Weltanschauungsbild zu gewinnen. Ich will also sagen: die Körper bestehen aus Atomen. Diese muß man sich in Bewegung denken, so daß, wenn man ein Materienobjekt vor sich hat, es – so ist das zu denken – aus Atomen besteht. Zwischen den Atomen sind Zwischenräume. Die Atome sind in Bewegung, und durch die Bewegung wird – nach der materialistischen Weltanschauung – die Wärme erzeugt. Würde man sagen: der Wärme liegt eine Bewegung der Atome zugrunde, dann würde man Recht haben, dann würde man nur etwas konstatieren. Man kommt aber zu der Anschauung, daß es unmöglich ist, von den Atomen als von etwas tatsächlich Existierendem zu reden. Die Atome sind erdacht – und sie müssen erdacht werden, wenn sie einen Sinn haben sollen –, aber was wahrgenommen wird, soll erst durch die Atome bewirkt werden. Man kann also ein Atom nicht sehen. Man sieht, das sogenannte atomistische Weltbild ist aus nichts Sichtbarem, aus nichts sinnlich Wahrnehmbarem zusammengesetzt.

Nun kann man aber nachdenken und sagen: Die Welt besteht aus Atomen und diese sind in Bewegung. Man will nun die Art der Bewegung, die der Wärme, dem Licht, dem Magnetismus, der Elektrizität und so weiter zugrundeliegt, erforschen, und da kommt man dazu, gewisse Bewegungen der Atome als Ursachen der Sinnesempfindung anzunehmen. Man kommt also dabei zu Atomen. Man teilt also das, was gegeben ist, und wenn man immer und immer teilt, so muß man schließlich auf das Unteilbare kommen, und das ist das Atom. Teilbare Atome sind sinnlos. Die letzten Teile, also die Atome müssen unteilbar sein. Nun will man heute aber auch die Bewegung aus den Atomen erklären – ich kann das nur andeuten, aber Sie können es in der philosophisch-wissenschaftlichen Literatur der neueren Zeit weiter verfolgen –, man will also die Bewegung aus der Beschaffenheit der Atome erklären. Wenn man aber nachdenkt, wie ein Atom das andere stoßen muß, damit die Bewegung herauskommen kann, die man bei der Wärme, der Elektrizität und so weiter hat, dann kann man die Atome nicht starr denken, dann muß man sie elastisch denken. Es ist notwendig, sie elastisch zu denken, denn

starre Atome gäben bei einem Stoße nicht die Bewegung, die herauskommen muß, wenn Wärme, Elektrizität oder Magnetismus herauskommen soll.

Also diese Atome müssen elastisch sein. Was heißt das aber? Das heißt, das Atom kann zusammengedrückt werden und schnellt dann in den früheren Zustand zurück. Es muß also zusammendrückbar sein und wieder zurückschnellen, sonst kann man sich das Stoßen der Atome gar nicht denken. Nun hat man zweierlei gewonnen: Erstens, das Atom muß unteilbar sein, zweitens muß es elastisch sein. Vor diesen zwei Dingen steht das moderne Denken, das dem Atomismus huldigt. Das Atom muß unteilbar gedacht werden, sonst ist es kein Atom mehr und es muß elastisch gedacht werden, denn es würde eine sinnlose Vorstellung sein, die Atombewegung auf starre Atome zurückzuführen. Sehr scharf haben besonders englische Denker diese zwei Sätze betont: erstens, das Atom ist unteilbar, und zweitens, das Atom muß elastisch gedacht werden. – Wenn ich einen Körper elastisch sein lasse, ist es nicht anders denkbar, als daß die Teile sich zusammenschieben und dann wieder in die ursprüngliche Lage zurückspringend den elastischen Körper herstellen. Dieser ist nicht denkbar, ohne daß er teilbar, verschiebbar ist. Das Atom muß aber unteilbar sein einerseits und andererseits muß es teilbar sein, denn sonst kann es nicht elastisch sein. Was heißt das aber?

Das heißt, wenn wir uns Atome vorstellen wollen, so kommen wir auf zwei sich widersprechende Grundannahmen. Über diese kommt man nicht hinaus. Es ist eine ungeheuer interessante Literatur darüber vorhanden, das Weltbild aus nicht starren Atomen zusammengefügt zu denken. Dann aber ist das Atom kein Atom mehr, denn es muß teilbar gedacht werden. Das heißt, man kommt darauf, daß die Vorstellung des Atoms unmöglich ist, solange man annimmt, das Atom sei materiell. In dem Augenblicke, wo Sie das Atom nicht materiell denken, wo Sie denken, das Atom sei nicht etwas Materielles, sondern etwas anderes, kann man sich das Atom unteilbar denken, so wie das menschliche Ich auch unteilbar gedacht wird. Nehmen Sie an, das Atom sei Kraft, dann können Sie sich dasselbe auch zusammengefügt denken. Wenn Sie nicht materiali-

stisch denken, brauchen Sie nicht zu denken, daß Zwischenräume da sind. Die beiden Dinge sind also durchaus vereinbar, wenn wir uns die Atome nicht materiell denken. Wenn wir unter sorgfältiger Berücksichtigung dessen, was uns die Optik, die Elektrizitätslehre und so weiter bietet, die letzten Konsequenzen ziehen, wie das Atom sein muß, dann kommt man dazu, zu sagen: Das Atom kann nicht materiell sein. – Da kommen Sie notwendig in das Spirituelle hinein. Aber diesen Schritt muß man machen. Es ist dann ganz gleich, ob das Atom elastisch oder starr ist; das kümmert uns nicht, da machen wir nicht mit. Aber der Materialismus muß nicht bekämpft, sondern verstanden werden. Die große Summe von Arbeit und guten Erfolgen darf von der Geisteswissenschaft nicht verachtet werden.

Gehen wir nun zum nächsten Kapitel der Wrangell-Schrift:

> *Zweifel an der materialistischen Weltanschauung*
>
> Nur tritt im Gemüt manches Menschen der Zweifel auf: sollte es wirklich sich so verhalten, daß dem Weltganzen kein vernünftiger, kein sittlicher Gedanke zugrunde liegt, und die Begriffe des Zweckmäßigen, des Sittlichen nur in der Menschenbrust entstehen, außerhalb derselben aber keine Geltung haben?
>
> Wir fühlen in uns das Streben zum Guten, und der Begriff des Guten ist von dem Begriff der Freiheit unzertrennlich, denn wo absolute Notwendigkeit herrscht, gibt es nichts Böses und Gutes. Ein Stein muß in bestimmter Richtung mit bestimmter Geschwindigkeit fallen, und es wäre sinnlos, diesen Fall böse oder gut zu nennen.
>
> Sollte das, was wir im Innersten als den eigentlichen Wertmesser des Lebens empfinden, nur Täuschung und Wahn sein, und sich im Weltganzen, von dem der Mensch nur ein verschwindender Bruchteil ist, sich diese Idee des Guten, also des in Freiheit gewählten Sittlichen, nicht wiederfinden? Sollte der geringe Teil, der Mensch, mit erhabenen Gefühlen und Gedanken begabt, in dieser Hinsicht höher stehen als das Ganze, das ohne Bewußtsein, ohne Zweckbegriff, gleich einem toten Räderwerk seinen

Verlauf nimmt, um mit ewigem Tode zu enden? Das Gemüt der meisten Menschen widerstrebt solcher Lösung und sucht nach einer anderen.

Es ist gut, davon zu sprechen, daß das Gemüt dem widerstrebt, aber viel wichtiger noch ist es in unserer Zeit zu sagen, daß das Denken dem widerstrebt. Will man sich nur auf den Boden des Materialismus stellen, so muß man zum Atom hin und es als Materie fassen. Man kann es aber auch Kraft nennen, und dann kommt man dazu, daß da, wo man die Materie hindenkt, die kosmische Gedankenwelt ist. Da hat dann die sittliche Weltordnung ihren vollen Platz darinnen.

Nun haben es allerdings einige bequemer gefunden, zu sagen: Ja, wenn man so die Welt überdenkt, stellen sich allerdings für das Sinneswissen überall Skrupel und Zweifel ein und es geht nicht an, dieses Sinneswissen einzig und allein gelten zu lassen; aber der Mensch ist nun einmal so veranlagt, nicht tiefer hineindringen zu können. – Das ergibt dann ungefähr die folgende Situation: Da steht der Mensch, der vielleicht ein sehr guter Forscher ist auf dem Gebiet der äußeren Sinnenwelt und der Bleibendes, Schönes, Großartiges hervorbringen kann als materialistischer Forscher, aber er ist nicht geneigt, weiter hineinzusteigen. Und so sagt er: Da muß so alles mögliche hinter der Materie vorhanden sein; aber wir sind mit dem menschlichen Erkenntnisvermögen nicht befähigt, dahin zu dringen. Er nennt sich selber einen Agnostiker. Er merkt nicht, daß diese Rede, der Mensch hat nicht die Fähigkeit und so weiter, von Ahriman eingegeben ist und er hört nicht das, was ihm gute Geister eingeben; darauf hört er nicht. In Wahrheit ist er nur ein Faulpelz. Faulpelz nennt man es, wenn man es ehrlich sagt, Agnostizismus nennt man es in der Wissenschaft.

Das nächste Kapitel bei Wrangell heißt nun:

Agnostizismus

Diejenige Antwort auf die Frage nach Ursprung und Ziel des Weltganzen und nach der Bestimmung des Menschen, welche dem Verstande die geringsten Schwierigkeiten bietet, dagegen

die Forderungen des Gemütes ganz unbefriedigt läßt, ist der Standpunkt des Agnostikers («Nichtwissers»), wenn er sagt: diese Fragen übersteigen die Grenzen menschlicher Erkenntnis, müssen also, ihrem Wesen nach, unbeantwortet bleiben, und es ist vernünftiger, seine Zeit und Kräfte Aufgaben zu widmen, wo Aussicht vorhanden ist, sie zu bewältigen.

– Man kann nichts dagegen haben, zu sagen, ich will mich einer Aufgabe widmen, die ich bewältigen kann. Das steht in des Menschen Freiheit. Aber es steht nicht in des Menschen Freiheit, zu sagen: Was ich nicht weiß, darf kein anderer wissen. – Alles Philosophieren über das, was der Mensch nicht wissen kann, ist eigentlich im Grunde genommen eine wissenschaftliche Infamie, und außerdem ist es eine wissenschaftliche Großmannssucht sondergleichen, weil man sich aufwirft zum Herrscher dessen, was erforscht werden darf und nicht erforscht werden darf, weil man das, was man selber annehmen will, als maßgebend für alle anderen Leute hinstellt. Welche Impotenz liegt in dem Satze: «Es gibt Grenzen des Erkennens»! Welcher Hochmut und welcher Dünkel darinnen liegt, sollte man sich aber auch einmal klarmachen. Das sollte nicht in die Ohren geraunt, sondern geschmettert werden. –

Ohne die Existenz geistiger Wesenheiten zu leugnen, behauptet der Agnostiker, dieses Gebiet sei jedenfalls nicht jedem zugänglich, während alles, was auf sinnlicher Erfahrung beruht, im Bereich der Erkenntnis des normalen Menschen liegt, und damit sollte er sich begnügen. Diejenigen Menschen, bei denen der zur Kritik geschulte Intellekt vorwiegt, können bei diesem Standpunkt verharren, ohne in ihrem Tun gelähmt zu werden; für die meisten Menschen ist diese Antwort aber keine Antwort. Stellt man sich auf den Standpunkt eines Menschen ohne persönliche okkulte Erfahrungen und ohne Kenntnis ihm glaubwürdig erscheinender Berichte anderer über solche Wahrnehmungen, so steht es ihm, logisch geurteilt, frei, sich für oder gegen die Existenz geistiger Welten auszusprechen.

– Selbstverständlich steht es im menschlichen Zusammenleben jedem frei, sich gegen die Existenz einer geistigen Welt auszusprechen. Nur sollte man sich klar sein darüber, daß ein solcher Ausspruch nichts taugt. Man kann sich auch dagegen aussprechen, daß drei mal drei neun ist. –

> Nur ist er nicht berechtigt, der entgegengesetzten Ansicht Wissenschaftlichkeit abzusprechen.
> Der Grad von Glaubwürdigkeit der Berichte anderer läßt sich nicht mit objektiver, d.h. allgemeingültiger Strenge bemessen, und es wird das Urteil darüber notgedrungen in jedem Einzelfall von subjektiven Beweggründen beeinflußt.

– Ja, das kann man zeigen. –

> Handelt es sich um Tatsachen, die von jedem normalen Menschen geprüft werden *können*, so braucht man in den meisten Fällen sich nicht der Mühe zu unterziehen, sie persönlich zu prüfen, denn bei der jetzigen Organisation wissenschaftlicher Forschung ist dafür gesorgt, daß eine fehlerhafte Beobachtung oder falscher Bericht bald entdeckt wird, und das zwingt jeden Beobachter und Berichterstatter schon seines Rufes wegen zu möglichster Vorsicht und Wahrhaftigkeit, und jedenfalls bleibt ein Beobachtungsfehler nicht lange unentdeckt.

– Im Grunde besagt das nicht viel mehr, als wenn einer folgendes sagen würde: Bei der heutigen Art der Organisierung der wissenschaftlichen Arbeit kann man, wenn man nach Basel fährt und ein Chemiebuch kauft, dem, was darinnen steht, schon glauben, weil darinnen chemische Resultate stehen, und es einem Chemiker nicht einfallen kann, zu lügen. – Aber damit legitimierte man doch nur den Autoritätsglauben. Und wenn die Leute sich das gestehen würden, so würden sie sich klar sein, wieviel sie heute auf Treu und Glauben hinnehmen. Daß die Geisteswissenschaft zwar an ihrem Anfange steht, aber geprüft werden kann, habe ich oft betont. Die Geisteswissenschaft ist noch jung; wenn sie älter sein wird, dann wird es mit dem Geisteswissenschafter so sein, wie es heute beim Chemiker ist:

man wird sich dann klar sein, daß man in der Geisteswissenschaft nicht lügt. –

> Bei okkulten Wahrnehmungen dagegen ist es anders, und dieser wesentliche Unterschied hat die an kontrollierbare Tatsachen gewohnten Männer der exakten Wissenschaft so lange veranlaßt, sich den okkulten Mitteilungen gegenüber nicht nur kritisch, d.h. prüfend, sondern skeptisch, d.h. direkt abwehrend, zu verhalten.

– Der wirkliche Grund ist der, daß sie zu faul sind. –

> Jetzt scheint das aber nicht mehr möglich, denn das Beweismaterial für die immaterielle Existenz geistiger Wesenheiten ist so gewichtig, daß Männer von zweifellos wissenschaftlicher Schulung diese Frage für erwiesen halten. Es genügt, an Namen wie Zöllner, Wallace, du Prel, Crookes, Butlerow, Rochas, Oliver Lodge, Flammarion, Morselli, Schiaparelli, Ochorowicz, James u.a. zu erinnern.

– Da verläßt sich Herr von Wrangell auf diejenigen, die an atavistische Fähigkeiten anknüpfen, während wir annehmen, daß jeder Mensch die Fähigkeiten sich aneignen kann, die es ermöglichen, daß man das Geistige prüft, wie man das Wissenschaftliche prüft. –

> Diese Männer finden nicht nur keinen Widerspruch zwischen okkulten Tatsachen und feststehenden Ergebnissen exakter Sinnesforschung, sondern eben ihre Gewöhnung zu vorurteilsfreier Kritik veranlaßt sie, den Skeptizismus des Materialisten zu verwerfen und sich dem Studium okkulter Phänomene zu widmen.

– Aber sie tun es nicht auf die richtige Weise, sondern sie ziehen alles herunter auf dasselbe Laboratoriumsgebiet, in dem die Chemie steht, auch das, was nur in freier Betätigung des Denkens errungen werden kann. Statt innerlich zu konstruieren, geht man gleichsam mit dem Zollstab herum und mißt. –

> Diese Autoritäten können sich in ihrem Urteil irren, ihr Standpunkt kann aber als Beweis dafür dienen, daß wir berechtigt sind, die Existenz geistiger Wesenheiten anzunehmen, ohne uns dem Vorwurf wissenschaftlicher Ignoranz auszusetzen. Vorausgesetzt, daß man selbst keine okkulten Fähigkeiten hat, ist man auf die Berichte anderer angewiesen und muß sie auf ihre Glaubenswürdigkeit prüfen.

– Besser wäre es, wenn man versuchte, sich auf dasjenige einzulassen, was in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» gesagt ist. Es ist viel leichter als viele annehmen. Die meisten erkennen es nur nicht an; aber alle möglichen Vertracktheiten werden anerkannt. Es wäre wirklich verhältnismäßig sehr leicht, in ein paar Jahren wenigstens so viel von der geistigen Welt zu erleben, als nötig ist, um sie im allgemeinen anzuerkennen. Aber die Leute sagen: Das ist nichts; denn sie streben nach dem, was ich das Bauchhellsehen genannt habe. Und wenn es nicht zum Bauchhellsehen kommt, dann gilt ihnen das alles nichts. –

> Die Quellen des Irrtums okkulter Wahrnehmungen liegen sowohl im Subjekt wie auch im Objekt. Selbst eine oberflächliche Kenntnisnahme des von Spiritisten und anderen Okkultisten zusammengehäuften Wahrnehmungsmaterials zeigt uns, daß hier, zugestandenermaßen, die Quellen der Irrtümer überreichlich fließen ...

– Das tun sie wahrhaftig nicht. Es ist nicht anders als wenn man sagt: Die Natur lügt nie! Aber sie lügt alle Augenblicke. Nehmen Sie ein Glas mit Wasser und stecken Sie einen Stab hinein, so erscheint er Ihnen gebrochen; er ist es aber nicht. Nehmen Sie den Gang der Sonne am Himmelsgewölbe, vergleichen Sie die Größe am Morgen und die Größe am Mittag: den ganzen Tag über lügt die Natur Sie an. Genau ebensoviel und ebensowenig lügt die geistige Welt. Es ist zum Beispiel außerordentlich interessant, die Vorgänge im Ätherischen des Menschen sich zu vergegenwärtigen, wenn man eine Unpäßlichkeit in den Gedärmen hat, oder zu beobachten, was der

Ätherleib tut, wenn die Verdauungsvorgänge vor sich gehen. Es ist ebenso interessant, wie wenn man gewöhnlich Anatomie oder Physiologie studiert, ja noch interessanter. Aber unberechtigt ist es, wenn man dasjenige, was nichts anderes als ein Vorgang im Ätherleib bei der Verdauung ist, als großartigen Vorgang der kosmischen Welt ansieht. Die geistige Welt selbst lügt also nicht; man muß sie nur in der richtigen Weise deuten. Es ist auch nicht nötig, dasjenige, was bei unserer Verdauung im Ätherleibe vorgeht, zu verachten. Man darf es nur nicht mißverstehen. Auch die Sinne trügen in Wirklichkeit nicht. Wenn man hineingreift in das Wasser, so findet man mit der Tastwahrnehmung ... [Lücke in der Nachschrift]. Die Naturforschung hat sich im Laufe der Zeit gute Regeln durch Studium angeeignet, während man glaubt, in der Geisteswissenschaft gelte, daß man um so besser dazu tauge, je weniger Studien man durchgemacht habe.

Also: «Selbst eine oberflächliche Kenntnisnahme des von Spiritisten und anderen Okkultisten zusammengehäuften Wahrnehmungsmaterials zeigt uns, daß hier, zugestandenermaßen, die Quellen der Irrtümer reichlich fließen ...»

> denn sie liegen nicht nur, wie in der sinnlichen Welt, im Subjekt, sondern außerdem noch im Objekt, indem zahlreiche bösartige Wesenheiten es sich zur Aufgabe machen sollen, den forschenden Menschen irre zu leiten. Wenn man von den gewöhnlichen Sinneswahrnehmungen mit Recht sagen konnte: die Natur lügt nie, nur der Mensch mißversteht sie manchmal –, ist es, nach Aussage der Geheimforscher, in der Geisteswelt anders. Es ist also, falls die Realität geistiger, vom Stofflichen unabhängiger Erscheinungen zugestanden wird, eine große und schwierige Aufgabe, dort die Spreu vom Weizen zu scheiden. Das ist die Aufgabe der Geisteswissenschaft, die, will man sie ernst betreiben, die ganze Zeit und Kraft eines Menschen erfordert, wie das übrigens mit jedem anderen Wissenszweig der Fall ist, wenn auch vielleicht in geringerem Maße.

> Für die Mehrzahl der Menschen ist ein solches Studium jedoch weder möglich noch auch erforderlich. Wie man Christ sein kann und in den Lehren Jesu Trost und Erhebung finden, in seiner Person das sittliche Ideal verwirklicht sehen, ohne Theologe zu sein, so kann man in den Grundlehren der Theosophie eine Deutung des eigentlichen Sinnes und Zweckes des eigenen Lebens erkennen, ohne mit dem umfassenden Gebäude der Geheimwissenschaft vertraut zu sein.

– Das ist eine Behauptung, die nicht ohne weiteres festgehalten werden kann, denn wenn die Menschen nicht Chemiker von Fach, nicht Biologen von Fach sind, so läßt es sich heute doch leben. Aber dasjenige, was *der* Welt angehört, der die menschliche Seele selbst angehört, wird der Mensch nach und nach wissen müssen. Es ist eine Art ungerechtfertigter Ablehnung, wenn man so spricht, daß man, um Theosoph zu sein, ebensowenig mit der Geheimwissenschaft vertraut zu sein brauche, wie man Theologe zu sein brauche, um ein Christ zu sein. –

> Es wird diejenige Weltanschauung dem Handeln und Empfinden des Menschen am förderlichsten sein, welche sowohl seinen Verstand wie sein Gefühl am meisten befriedigt.

Das nächste Kapitel ist überschrieben:

> *Fortbestehen der Seele nach dem Tode*
>
> Wenn man annimmt, das geistige Prinzip im Menschen, das, was man mit dem Worte Seele bezeichnet, sei eine Wesenheit, die auch nach dem Tode des Körpers weiterbesteht, so sind über sein ferneres Schicksal verschiedene Vorstellungen möglich, von denen wir hier, als zur Zeit für uns im Vordergrund stehend, nur die christliche Auffassung und die Lehre von der Wiederverkörperung betrachten wollen. Die Lehre Christi ist für Millionen eine Quelle von Trost und sittlicher Kraft gewesen und wird es wohl auch in Zukunft sein. Es läßt sich jedoch nicht leugnen, daß

sich für den wissenschaftlich gebildeten Europäer die Schwierigkeiten intellektueller Art gehäuft haben und den Kampf zwischen Glauben und Wissen auf Grundlage der christlichen Lehre nicht zum Ausgleich kommen lassen. Der bestehende Gegensatz erheischt ein Opfer, entweder des Verstandes oder des Gemüts. Zu diesen intellektuellen Schwierigkeiten gesellen sich bei manchem schwere sittliche Bedenken gegen die übliche Auffassung des Christentums. Alle christlichen Konfessionen lehren, daß die Seele des Menschen nach seinem Tode ein Schicksal erduldet, das von ewiger Dauer ist: ewige Seligkeit oder ewige Verdammnis. Daß dieser Glaube der Forderung nach Gerechtigkeit widerspricht, empfindet wohl jeder Mensch. Die Grundlage jeder Sittlichkeit ist Gerechtigkeit.

– Würde man nur etwas mehr wissen! Selbstverständlich hat Wrangell recht, wenn er sagt, daß man so nicht von ewiger Seligkeit und ewiger Verdammnis sprechen kann, da diese der Gerechtigkeit widersprechen. Denn «ewig» ist ein Unding, wenn man glaubt, daß es etwas Unendliches ist. «Ewig» ist nur ein Zeitalter, ein Weltalter, und eigentlich sollte man auch im Christlichen von «ewig» nicht anders sprechen als von einem Zeitalter, und das entspricht ungefähr der Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. –

In jedes Menschen Brust liegt tief und unerschütterlich das Verlangen, daß jedem nach Verdienst geschehe. Die Auffassung von Verdienst ist freilich wechselnd; die Wertschätzung des Erlebten und Empfundenen gleichfalls. Aber darüber kann kein Zweifel herrschen, daß der Mensch glücklicher, besser, befriedigter wäre, wenn er die Überzeugung hätte, daß das Geschehen des Weltganzen der Forderung nach Gerechtigkeit auch im einzelnen entspricht. In dem, was wir im Verlauf des leiblichen Lebens an uns selbst und anderen erfahren, sehen wir keine Gerechtigkeit walten, gleichviel ob wir seelische, geistige oder körperliche Leiden und Freuden als Wertmesser des Erlebten ansetzen. Nach der Lehre der christlichen Kirchen soll diese scheinbare Ungerechtigkeit des irdischen Lebens im Jenseits ausgeglichen werden; sie

wird aber im Grunde noch unendlich verschärft durch die ewigen Folgen zeitlicher Vergehungen beziehungsweise Verdienste.

– Es ist selbstverständlich, daß Wrangell nur von dem spricht, was die christlichen Kirchen sagen, die entstanden sind, nachdem *Justinian* die griechischen Philosophenschulen geschlossen hatte. Er übersieht aber, daß wir die Aufgabe haben, die versperrte Weisheit der Menschheit wieder zugänglich zu machen. Man muß schon die richtigen Gründe suchen. Man könnte auch zeigen, daß die, welche heute Christentum lehren, nicht das wahre Christentum lehren, sondern ein solches, das zurechtgemacht worden ist. –

Das nächste Kapitel heißt:

Wiederverkörperung und Karma

Die Lehre von der Wiederverkörperung und dem Karma bietet uns dagegen die Möglichkeit, die sichtbare Ungerechtigkeit eines Lebensschicksals dadurch aufzulösen, daß es in früheren Lebensläufen selbst verschuldet war, und daß die Möglichkeit vorliegt, es für die folgenden Wiederverkörperungen zu verbessern.

Ein solcher Glaube, wenn er zu innerer Gewißheit geworden, gibt die Kraft, ohne innere Empörung sein Schicksal, auch das härteste, zu tragen und spornt dazu an, es für die Zukunft zu verbessern, indem man der Stimme folgt, die wir «Gewissen» nennen.

Das in unserem Bewußtsein vorhandene Verantwortlichkeitsgefühl wird gekräftigt, und die Gefahr, daß die Menschheit in Sinnestaumel und Selbstsucht die kurze Spanne des zeitlichen Lebens auszunutzen sucht, wäre beseitigt. Die Lehre von der Wiedergeburt und dem Karma macht den Menschen frei, denn sie stellt ihn auf sich selbst.

Gewiß bleibt das große Rätsel von dem «Wozu» des Ganzen ungelöst, aber Zweck und Aufgabe des einzelnen Lebens sind klar und bestimmt.

Als nächstes Kapitel wird der Schluß von Lessings «Erziehung des Menschengeschlechtes» angeführt:

Lessings Ansicht über die Lehre der Wiedergeburt

«Ist diese Hypothese (von der Wiederverkörperung) darum so lächerlich, weil sie die älteste ist? Weil der menschliche Verstand, ehe ihn die Sophisterei und Schule zerstreut und geschwächt hatte, sogleich darauf verfiel? Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf einmal so viel weg, daß es der Mühe wiederzukommen etwa nicht lohnt?

Nach der Wiedergeburtslehre ist es unser Los, auf dieser Erde zu leben, bis wir unsere Bestimmung erreicht haben: Gotteserkenntnis, welche ist Selbsterkenntnis. Der Tod ist keine Vernichtung; das Ich-Bewußtsein, unser eigentliches Wesen, tritt nur in einen anderen Körper. Auch der Selbstmörder entrinnt nicht, er schneidet nur den Lebensfaden ab, der nach unerbittlichen Gesetzen wieder angeknüpft werden muß.»

– So Lessing. Das waren kräftige Worte. Das waren aber auch Worte eines Mannes, der die Bildung seiner Zeit in sich hatte und durch das, was ihm diese und das Christentum geben konnten, notwendig zu dieser Lehre von der Wiederverkörperung geführt wurde. Man sieht an dieser Stelle die eminente Bildung, man sieht den Geschichtskritiker. Aber nun sagt man, natürlich ist Lessing ein großer Mann; er hat den «Nathan» geschrieben und so weiter, das ist gut, aber, alt geworden, hat er sich solchen phantastischen Träumereien hingegeben wie der Lehre von der Wiedergeburt; da kann man nicht mitgehen. – Nun, da ist eben der Hofmeisternde viel gescheiter als Lessing in seinem Alter geworden ist. So mancher glaubt ja, daß er doch viel gescheiter ist als Lessing, den man sonst sogar als großen Mann gelten läßt. Man sollte wenigstens das Lächerliche einer solchen Anerkennung einsehen; einsehen, daß man hinstreben muß zu dem, wozu Lessing sich zuletzt durchgearbeitet hatte. Man sollte das Lächerliche einsehen, wenn man nicht mitgehen will bis zu dieser reifsten Frucht des Lessingschen Denkens, geschweige nicht zu gedenken dessen, was in dem neueren Geistesleben nachgekommen ist. Diese Menschen sprechen, ohne auf den eigentlichen Grundkern

einzugehen, der schon dem neuen Geistesleben zugrunde gelegen hat, der aber für viele, die es interpretieren, ein Buch mit sieben Siegeln ist. – Nun, Wrangell sagt weiter:

> Daß auch Goethe am Glauben an eine Wiedergeburt hing, wissen wir aus den Mitteilungen Eckermanns und Boisserées. Kant sagt in seinen «Vorlesungen über Psychologie»: «Der Anfang des Lebens ist die Geburt; dieses ist aber nicht der Anfang des Lebens der Seele, sondern des Menschen. Geburt, Leben und Tod sind also nur Zustände der Seele... Mithin bleibt die Substanz, wenngleich der Körper vergeht, und also muß auch die Substanz dagewesen sein, als der Körper entstand.»

Jetzt folgt das letzte Kapitel:

> *Kurze Zusammenfassung des Gedankenganges*
> Versuchen wir, den oben niedergelegten Gedankengang kurz zusammenzufassen.
> Der Begriff des Gesetzmäßigen, der notwendigen Verkettung von Ursache und Wirkung im Geschehen, ist keine ursprüngliche Erkenntnis. Das unmittelbare Bewußtsein gibt uns im Gegenteil die Vorstellung der bedingten Freiheit.
> Der Begriff des Gesetzmäßigen, worauf jede Wissenschaft beruht, trat dem Menschen zuerst wohl aus Beobachtung des zeitlich regelmäßigen Verlaufs der Himmelserscheinungen entgegen. Dann wurde dieser Begriff mit immer wachsendem Erfolge auf die Erscheinungen des Unbelebten angewandt (Physik, Chemie), dann auf das Belebte, schließlich auch auf das Geistige.
> Geprüft und unwiderruflich erwiesen kann der Begriff der Gesetzmäßigkeit nur an solchen Erscheinungen werden, die sich quantitativ bestimmen lassen, die gemessen werden können.
> Die Ausdehnung der Vorstellung der Notwendigkeit vom Stofflichen auch auf das Geistige ist eine Annahme, der man, nach Analogie mit dem Geschehen im Stofflichen, zwar eine gewisse Wahrscheinlichkeit zusprechen kann, die aber nicht bewiesen werden kann, weil der Prüfstein der Meßbarkeit hier fehlt.

Zahlreiche, von urteilsfähigen Männern der Wissenschaft geprüfte Tatsachen gestatten es keinem wahrheitssuchenden Menschen, die Existenz geistiger Wesen zu leugnen, ohne den Nachweis zu führen, weshalb er die betreffenden Tatsachen und ihre Beweiskraft verwirft.
Die Grundlehren der Theosophie – Wiedergeburt und Karma – widersprechen keiner wissenschaftlichen Tatsache, befriedigen den Verstand und genügen, besser als andere Lehren, der Grundlage jeder Sittlichkeit – der Forderung nach Gerechtigkeit.
Der Glaube an diese Grundannahmen muß den Menschen zum Ertragen unerwünschter Lebensschicksale stärken und das Streben nach dem Guten in ihm fördern.

Nun, meine lieben Freunde, so steht diese Broschüre vor uns als ein Dokument unserer Zeit, als der Ausdruck eines Menschen, der in der Durcharbeitung wissenschaftlicher Methoden fest darinnensteht und Zeugnis ablegen will dafür, daß man ein guter, vollbewußter Wissenschafter sein kann und gerade – nicht trotzdem, sondern eben deshalb – zu einer den Geist anerkennenden Weltanschauung kommen muß.

Sie werden gerade aus den letzten Kapiteln der Broschüre des Herrn von Wrangell ersehen haben, daß er sich noch nicht sehr tief befaßt hat mit der Geisteswissenschaft, daß er nicht an den Unterschied herangetreten ist zwischen dem, was die Geisteswissenschaft will, und der dilettierenden Theosophie. Und daher ist es um so wichtiger zu sehen, wie jemand, der wissenschaftlich geschult ist, nach dem verlangt, was nur durch die Geisteswissenschaft wirklich gegeben werden kann, so daß man sagen kann: man hat durch eine solche Broschüre kennengelernt, wie ein vorurteilsloser Wissenschafter sich zu einer Geist anerkennenden Anschauung stellen kann.

Man kann noch andere Fäden ziehen und wir werden das gelegentlich tun. Wir werden uns dadurch weiter in die Sache hineinbegeben, um nicht nur in egoistischer Weise die Geisteswissenschaft zu

pflegen, sondern sie wirklich als ein Kulturferment anzusehen und durch sie an dem Entwickelungsgange der Menschheit mitzuarbeiten. Das ist das außerordentlich Wichtige, daß wir uns angewöhnen, wirklich in allem mitzugehen.

Manchmal kann man in unseren Reihen eine bestimmte Erfahrung machen. Seien Sie nicht böse, wenn ich von dieser Erfahrung spreche, aber sie kann wirklich gemacht werden. Es gibt nämlich in unseren Reihen gewisse Mitglieder, die sagen: Öffentliche Vorträge, die sind für uns nicht wichtig –, und sie sagen das in einer Weise, aus der man sieht, wie sie nicht recht mitgehen. Sie sagen, die öffentlichen Vorträge, das ist nicht das Allerwichtigste; die Zweigvorträge ja, die sind für uns, aber über das, was die öffentlichen Vorträge geben, sind wir hinaus. – Und dabei ist es gerade so, daß die öffentlichen Vorträge eingerichtet sind für diejenigen, die einen Zusammenhang mit der Außenwelt haben. Und viel mehr wird Bezug genommen auf die zeitgenössische Wissenschaft in den öffentlichen Vorträgen als in den Privatvorträgen, die zeigen, wie sehr häufig zarte Rücksicht genommen werden muß darauf, daß man es nicht liebt, streng wissenschaftliche Fragen zugrunde zu legen. Und dieses Zarte-Rücksicht-Nehmen wird oftmals so interpretiert, daß man sagt: die öffentlichen Vorträge sind nicht so wichtig.

In Wahrheit liegt etwas anderes vor. Es liegt auch diesen Dingen nur eine bestimmte Art von Egoismus zugrunde. Ich will keine Lanze brechen für die öffentlichen Vorträge, ich will nur das Haltlose anfechten, das viele Leute als Meinung haben. Man wird vielleicht in den Zweigvorträgen da oder dort leichter dieses oder jenes Zwischenglied vermissen können; aber die öffentlichen Vorträge müssen Glied für Glied gestaltet werden. Das lieben viele nicht, die mit ihrer Arbeit nicht in dem gesamten Kulturprozesse unserer Zeit darinnenstehen. Aber auf dieses Sich-Hineinstellen in den Kulturprozeß der Zeit, auf dieses Nicht-sich-Abschließen kommt es gerade an.

Es ist natürlich auch leichter, von Engeln, Luzifer und Ahriman zu reden als von Elektronen, Ionen und so weiter. Aber nicht wahr, wir müssen uns schon einmal auch zum Bewußtsein bringen, daß wir die Fäden nach der gegenwärtigen Kultur hin durchaus ziehen müs-

sen. Ich bitte Sie aber, die Sache nicht wieder einseitig zu nehmen, so als wenn ich Sie auffordern wollte, Sie sollen sich morgen die ganze wissenschaftliche Sammlung Göschen kaufen und sich hinsetzen, um alles das nach und nach zusammenzuochsen, wie die Studenten sagen würden. Das meine ich durchaus nicht. Ich meine nur, daß da, wo man maßgebend reden will über die Stellung der Geisteswissenschaft zu unserer Kultur, man auch ein Bewußtsein davon haben muß und namentlich nicht in den Fehler verfallen soll, zu sagen: diese äußere Wissenschaft ist ein blauer Dunst. Man kann ja als Einzelner sagen, man habe keine Zeit, sich damit zu befassen; aber der ganzen Einrichtung, dem ganzen Betriebe sollte durch das, was ich gesagt habe, eine gewisse Richtung gegeben werden. Und es sollte nicht Verwunderung erregen, daß die geisteswissenschaftliche Hochschule einzelne Zweige der Wissenschaft so betreiben will, daß sie nach und nach zur Geisteswissenschaft hinführen werden. Wir bedürfen doch draußen der materialistischen Kultur. Und diejenigen der Anthroposophen tun Unrecht, die sagen: Was schert mich die materialistische Kultur, die geht mich nichts an, die ist für grobklotzige Materialisten; ich pflege dasjenige, was man erlebt, wenn man träumt, wenn man nicht ganz recht bei vollem Bewußtsein ist; das andere geht mich nichts an, ich habe die Lehren von Reinkarnation und Karma und so weiter. – Auf der anderen Seite ist die Welt da draußen, die sagt: Wir haben die reale Wissenschaft, die ernsten und würdigen Methoden, und da kommen nun die Anthroposophen mit ihrer Geisteswissenschaft; das sind ja die reinsten Narren.

Bei diesem Gegensatz darf es nicht bleiben, und von draußen kann nicht erwartet werden, daß die Vermittlung kommt. Die Vermittlung muß von innen kommen. Wir müssen verstehen und dürfen uns nicht aufs Faulbett legen und sagen: Wenn wir in die geistige Welt erst hinaufklettern müssen durch die Wissenschaft, das ist uns viel zu mühsam.

Von der Bedeutung der materialistischen Kultur wollte ich sprechen und Sie auf dieselbe aufmerksam machen, denn ich habe es oftmals betont: der Materialismus kommt von Ahriman, aber Ahri-

man muß man kennen, geradeso wie man Luzifer kennen und mit ihm rechnen muß. Und die Trinität, die wir gestern am Modell anschauen konnten, ist dasjenige, mit dem sich die Menschheit wird bekanntmachen müssen.

Ich möchte noch einmal wiederholen: Versuchen Sie nicht die Außenwelt zu ärgern dadurch, daß Sie von einer neuen Religion sprechen. Wenn wir von der Gruppe als «Christus-Statue» sprächen, so würde das ein großer Fehler sein. Es genügt zu sagen: Da steht der Repräsentant der Menschheit. Jeder kann sehen, was da gemeint ist. Es ist wichtig, daß wir immer die richtigen Worte finden, das heißt, daß wir bedenken, wie wir uns hineinstellen sollen in die ganze Kulturwelt und dazu kommen wollen, die Sache mit den richtigen Worten zu bezeichnen. Das ist dasjenige, was immer wieder gesagt werden muß. Wir wollen nicht zu anderen sprechen: Da haben wir erst den richtigen Christus dargestellt. – Das mögen wir wissen und für uns behalten. Für uns ist es wichtig, den ganzen Segen der materialistischen Kultur einzusehen, sonst begehen wir denselben Fehler, den die anderen begehen, die nicht prüfen.

Fragen wir uns, ob wir es nicht mit den anderen ebenso machen. Wir brauchen zwar mit dem wahren Urteil nicht zurückzuhalten, aber müssen verstehen, was draußen vorgeht. Dann werden wir auch in den richtigen Worten dem entgegentreten können, was draußen ist. Aber, meine lieben Freunde, wir werden viel, viel zu tun bekommen nach dieser Richtung, denn die Trägheit, von der ich heute gesprochen habe, ist sehr, sehr verbreitet und wir müssen den Mut finden, den Leuten zu sagen: Zu träge seid ihr, um euch in die Aktivität des Denkens zu begeben.

Wenn wir verstehen, was draußen ist, dann dürfen wir auch starke Worte benützen, einen energischen Kampf aufnehmen. Aber wir müssen uns bekanntmachen damit und die Fäden zu der äußeren Kultur ziehen. Deshalb wollte ich auch ein Beispiel geben an der sehr verdienstvollen Wrangellschen Broschüre, die zeigt, wie jemand stark als Wissenschafter ist, aber sich nicht genügend mit der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung befaßt hat, jedoch durch die ganze Richtung seiner Seele zur Geisteswissenschaft hinneigt.

Wir haben das Fädenziehen oft, zumeist an konkreten Persönlichkeiten gezeigt, und ich rate Ihnen, da, wo Zweige sind, das auch in Zusammenarbeit zu tun. Selbstverständlich kann das nicht die Arbeit von einem einzigen sein; da würde man nicht fertig werden. Sondern da muß einer sein, der meinetwillen eine Broschüre über die Euckensche Weltanschauung übernimmt und ein anderer nimmt eine Broschüre, die das Blut-, Muskel- und Nervensystem und so weiter zum Gegenstande hat und arbeitet sie mit den anderen durch. Das kann Zweigarbeit sein. Das kann dann so eingerichtet werden, daß man an einem Zweigabend rein geisteswissenschaftlich arbeitet und am nächsten dann eine solche Sache durchnimmt. Wenn der eine es an einem Tage getan hat, so kann es das andere Mal ein anderer tun. Es kann jeder an irgend etwas anknüpfen, was ihm irgendwie naheliegt. Und warum sollte einer, der gar keine wissenschaftliche Bildung hat, nicht auch an das oder jenes anknüpfen können? Es gibt Fragen des Leben, die auch an solche Dinge angeknüpft werden können. Es ist viel nützlicher, die Zeit zu solchen Studien zu benützen, als allerlei okkulte Vertracktheiten und Material aus Träumen herauszuholen, und das den Leuten zu erzählen. Es ist auch das nicht einseitig gemeint. Es soll nicht gesagt sein, daß man niemals von okkulten Erlebnissen sprechen könne; aber es handelt sich darum, die richtige Verbindungslinie zu ziehen. Es handelt sich nicht darum, die Wissenschaft der Sinne zu verachten, sondern sie zu beherrschen. Die Wissenschaft der Sinne soll nicht totgetreten oder vernichtet, sondern beherrscht werden.

SECHSTER VORTRAG

Dornach, 9. Oktober 1915

Wir haben anhand der Wrangellschen Broschüre über «Wissenschaft und Theosophie» verschiedene Gedanken auseinanderzusetzen versucht, die zeigen, wie derjenige, der ganz feststehen will auf dem Boden der modernen Wissenschaft, dennoch hingedrängt wird zur Anerkennung einer Erkenntnis des geistigen Lebens. Und wie Sie gesehen haben, haben wir gegen die Wrangellsche Broschüre eigentlich weniger etwas einzuwenden, als vielmehr im Sinne der Geisteswissenschaft nur Ergänzungen zu geben gehabt. Es liegt also in dieser Broschüre ein, wie es zunächst scheint, subjektives Urteil vor darüber, wie der Weg des modernen Wissenschafters zur Geisteswissenschaft hin ist, wie man, mit anderen Worten, ganz gut moderner Wissenschafter sein und dennoch den Weg zur Geisteswissenschaft finden kann.

Es ist wichtig, gerade diesen Gedankengang einmal ins Auge zu fassen, weil es mir durchaus nötig erscheint, daß von denjenigen, die auf dem Boden der Geisteswissenschaft stehen, klar erkannt werde, daß die Einwände von den sogenannten Wissenschaftern eben durchaus nicht wirklich wissenschaftlich sind, sondern daher kommen, daß man eben heute ein ausgezeichneter Wissenschafter sein kann, der die materialistischen wissenschaftlichen Methoden auf irgendeinem Gebiete der Wissenschaft ganz gut zu handhaben versteht und daneben in allen anderen Weltanschauungsfragen durchaus Dilettant sein kann.

Nun möchte ich heute – sozusagen in Fortsetzung der anhand der Broschüre entwickelten Gedanken – noch einige andere für uns wichtige Gedanken entwickeln. Ich möchte zeigen, wie die gegenwärtige Entwickelung der Menschheit an einem Punkt angelangt ist, der gerade dem einsichtigen Wissenschafter, dem, der es mit der Wissenschaft wirklich ernst nimmt und sie zu würdigen weiß, es nahelegen müßte, auf das geisteswissenschaftliche Studium einzugehen und es nicht so zu machen, wie man es eben bisher vorzugs-

weise gemacht hat: es als etwas von vornherein Abzulehnendes zu betrachten.

Ich habe ja – und manche von Ihnen werden sich dessen erinnern – den Betrachtungen, die an die Wrangellsche Broschüre angeknüpft worden sind, in gewisser Beziehung geradezu einen Lobgesang angestimmt auf die materialistische wissenschaftliche Methode. Ich habe gesagt, daß sie große und bedeutsame Ergebnisse in der neueren Zeit gezeitigt hat, daß man nur einen richtigen Gesichtspunkt zu gewinnen braucht gegenüber dieser materialistischen wissenschaftlichen Methode und man wird sie schätzen und nicht unterschätzen. Man wird sich mit ihren Resultaten vertraut machen gerade dann, wenn man notwendigerweise die Fäden zwischen ihr und der Geisteswissenschaft zu ziehen beabsichtigt.

Nun möchte ich zuerst ausgehen von einem gewissermaßen naturwissenschaftlichen Gedankengang, der uns zeigen kann, wie der denkende Naturwissenschafter – gerade dann, wenn er sich selbst in der richtigen Weise versteht – an die Türe der Geisteswissenschaft pochen sollte. Ich möchte auf ein Kapitel der modernen Naturwissenschaft aufmerksam machen, das auch in sozialethischer Beziehung eine große Bedeutung hat, diese aber in einer menschlich befriedigenden Weise nicht gewinnen kann, solange eben die Naturwissenschaft den Weg zur Geisteswissenschaft nicht gefunden hat. Ich möchte etwas eingehen auf einige Gedankengänge der sogenannten Kriminalanthropologie.

Einer der großen Forscher der Kriminalanthropologie ist der von mir schon öfter genannte Professor Dr. *Moriz Benedikt.* Er hat als einer der ersten in ganz moderner systematischer Weise Verbrechergehirne untersucht, indem er Verbrecher, insbesondere Mörder, die zum Tode verurteilt worden waren, nachher seziert hat. Die Ergebnisse waren gegenüber so mancherlei Anschauungen, die vordem bestanden, in der Tat so überraschend, daß er zunächst, nach den ersten Untersuchungen, denken konnte, er habe es mit einer Art wissenschaftlichem Abenteuer zu tun und durchaus nicht mit irgend etwas auf der Fährte der Wahrheit. Wenn er also Verbrechergehirne untersuchte, so zeigten sich immer – das heißt für denjenigen,

der mit der Konfiguration, mit der Plastik des normalen menschlichen Gehirns vertraut ist – ganz bestimmte innere Strukturen, mit ganz bestimmten, von der Struktur des Gehirns eines Menschen, der kein Verbrecher war, abweichenden Merkmalen. Und damit wir uns nicht zu sehr verbreiten, will ich mich an das Hauptmerkmal halten.

Es zeigte sich, daß ein bestimmter Teil des menschlichen Gehirns, den man den Hinterhauptslappen nennt und der das Kleinhirn bedeckt, bei den Verbrechern zu klein ist, so daß er das Kleinhirn, das er sonst ganz bedeckt, nur spärlich oder gar nicht bedeckt.

Nun denken Sie sich einmal, man seziert ein Verbrechergehirn und findet, daß dieses Verbrechergehirn sich von einem normalen Gehirn so unterscheidet, daß der Hinterhauptslappen das Kleinhirn nicht ganz bedeckt, dann muß man doch zu der Schlußfolgerung kommen: Wenn man so geboren ist, daß man unmöglich den Hinterhauptslappen so weit entwickeln kann, daß er das Kleinhirn bedeckt, dann kann man im Leben überhaupt tun was man will, man wird eben ein Verbrecher und folglich könne man nichts dafür. – Und wenn man nun Affengehirne untersucht, so zeigt sich die gleiche Eigentümlichkeit: der Hinterhauptslappen bedeckt das Kleinhirn nicht ganz. So daß man sagen muß: Bei den verschiedenen Fortentwickelungsmomenten auf dem Wege vom Affen zum Menschen ist auch zu beachten, daß der Mensch über die Affenentwickelung hinausgekommen und ein vollkommeneres Wesen dadurch geworden ist, daß sein Hinterhauptslappen gewachsen ist und das Kleinhirn völlig bedeckt. Das heißt also: Wenn der Mensch Verbrecher wird, so fällt er zurück in die Affenorganisation. Beim Verbrecher haben wir es also mit einem ausgesprochenen Atavismus zu tun. Das heißt nichts anderes, als daß unter den Menschen solche Individuen herumgehen, welche in der Gehirnstruktur atavistisch in das Affenbild zurückgefallen sind. Diese atavistischen Individuen werden eben Verbrecher.

Nun denken Sie an die ethischen und sozialen Folgen einer solchen Anschauung und dann wissen Sie, was es unter den Auspizien der gegenwärtigen materialistischen Weltanschauung – ich meine nicht die geltende Naturwissenschaft – heißt, sich diesen Tatsachen

fügen zu müssen. Denn die Tatsachen sind vorhanden und nur ein Narr könnte sie ableugnen. Es steht also der, welcher sich von der materialistischen Weltanschauung leiten läßt, vor der Aufforderung: Sieh dir doch nur einmal Verbrechergehirne an, da kannst du sehen, daß die Gehirnstruktur ins Affenhafte zurückfällt. Also siehst du doch deutlich, wie dasjenige, was sich im Menschen sittlich offenbart, einfach eine Folge der materiellen Organisation des Körperlichen ist. Da siehst du es doch augenscheinlich. Der Mensch, der dieses Gehirn gehabt hat, war ein Verbrecher geworden, gerade weil er dieses Gehirn gehabt hat. Mit derselben Notwendigkeit, mit der das Uhrwerk uns bedient, wenn es richtig geht, um den Zug um zehn Uhr zu erreichen, während ein falschgehendes Uhrwerk, das vielleicht erst sieben Uhr zeigt, uns zum Zug zu spät kommen läßt, mit derselben Notwendigkeit zeigt ein Gehirn, das es nicht zur vollen Ausbildung des Hinterhauptslappens gebracht hat, einen verbrecherischen Menschen an, der zurückgeblieben ist. Da du dich sicherlich nicht wirst entschließen können, einen Dämon in die Uhr hineinzuphantasieren, der die Zeiger herumtreibt, so wirst du dich auch nicht entschließen können, den Dämon «Seele» in das Gehirn hineinzuträumen.

Wollte man sich gegen die gesicherten Ergebnisse der kriminalanthropologischen Untersuchungen von Verbrechergehirnen so ohne weiteres sträuben, so bedeutet das Vogel-Strauß-Politik in der Wissenschaft betreiben, bedeutete einfach, mit denjenigen Dingen, die absolut erforscht sind, nicht rechnen zu wollen.

Nun gibt es, wie Sie wissen, außer der materialistischen Wissenschaft noch eine Philosophie. Aber wenn Sie diese Philosophie betrachten, vielleicht gerade bei denen, die heute oft zu deren bedeutendsten Vertretern gezählt werden, so werden Sie finden, daß diese Philosophie gegenüber den materialistischen Methoden vollständig machtlos ist. Die Begriffe, die die Philosophen gewinnen, laufen entweder darauf hinaus so zu sagen, wie ich es Ihnen an *Otto Liebmann* gezeigt habe, der ein sehr scharfsinniger Mensch ist und der sagt, daß man über gewisse Punkte nicht hinauskomme, daß man gewisse Grenzen nicht überschreiten könne. Ich habe Ihnen das Beispiel

vom Hühnerei angeführt. Oder nehmen Sie die Philosophie *Rudolf Euckens* in Jena, so können Sie sehen, wie herumgeredet wird und die Worte schön frisiert werden, aber wie die Begriffe, die da entwickelt werden, an die materialistischen Methoden nicht heran können. Sie sind wie das Tun eines Menschen, der hier an einem Ufer des Flusses steht und alle möglichen Anstrengungen macht, um ans andere Ufer hinüberzukommen, aber nicht hinüberkommen kann.* Drüben ist die materialistische naturwissenschaftliche Methode, aber er kommt nicht hinüber; daher bleibt das Philosophieren nur ein Herumreden.

Was liegt da eigentlich vor? Nun, gehen wir einmal zurück auf etwas uns lange Bekanntes; gehen wir zurück auf die Gliederung des Menschen in physischen Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich. Diese gröbste Einteilung, wie sie sich uns geboten hat im Laufe unserer geisteswissenschaftlichen Untersuchungen, nehmen wir zunächst und fragen uns einmal: Was geschieht denn, wenn wir irgend etwas äußerlich Sinnliches betrachten – und ein Verbrechergehirn ist durchaus auch etwas äußerlich Sinnliches –, was geschieht da? Da wirkt das äußere Sinnliche auf unsere Sinnesorgane. Die sind im physischen Leibe. Da kommt die sinnliche Wahrnehmung zustande. Die leugnet niemand ab. Wir wären Toren, wenn wir sie als Geisteswissenschafter ableugnen würden. Es wäre Stumpfsinn, wenn wir uns mit solchen Ergebnissen, wie ich sie aus der Kriminalanthropologie angeführt habe, nicht befassen würden. Wir dürfen auch ihre Tragkraft nicht leugnen, denn sie beweisen durchaus, daß der Verbrecher mit einem Affengehirn herumgeht und der normale Mensch dieses Affengehirn nicht mehr hat. Wenn wir also philosophieren, so wie es die heutigen Philosophen tun, was machen wir dann? In welchen Regionen des menschlichen Wesens bewegen wir uns denn dann? Dann bewegen wir uns in der Sphäre des Ich. Da sind heute alle philosophischen Begriffe. Und gerade bei denjenigen, die heute am scharfsinnigsten philosophieren, werden Sie überall sehen können, daß sie in der Region des Ich gleichsam nur so herumschwim-

* Hier wurde offensichtlich an die Tafel gezeichnet; die Zeichnung ist jedoch nicht überliefert worden.

men. Einen wissenschaftlichen Beweis dafür können Sie in dem Einleitungskapitel meiner «Rätsel der Philosophie» finden, wo ich gezeigt habe, wie in unserer Zeit die Philosophie dahin tendiert, daß das wesentliche ein Schwimmen im Ich ist. Aber zwischen der Naturwissenschaft und der Philosophie ist ein weiter Abstand, das ist der Fluß, über den die Philosophie nicht hinüberkommen kann, das heißt, daß die philosophischen Begriffe auf der einen Seite – innerlich im Menschen – sind, und alle sinnlichen Wahrnehmungen draußen, auf der anderen Seite.

Ich habe einmal symptomatisch, aber nur symptomatisch, meine lieben Freunde, diesen Abgrund zwischen dem Philosophieren und dem naturwissenschaftlichen Wahrnehmen recht anschaulich vor mir gehabt – aber ich bitte zu beachten, daß dies nur symptomatisch gemeint ist –, als der sechzigste Geburtstag von *Ernst Haeckel* gefeiert wurde. Da habe ich an der Feier in Jena teilgenommen. Es haben da die verschiedensten Leute gesprochen, Anhänger Haeckels und so weiter. Nun war es mir interessant zu erfahren, was herauskommen würde, wenn auch die philosophischen Kollegen Haeckels, unter denen auch Dr. *Rudolf Eucken* war, während des Mittagsmahles, wie das so üblich ist, einen sogenannten Toast ausbringen würden. Denn dann hätte man irgendwie sehen können, wie sich die Vertreter der Philosophie einer Universität zu den Vertretern der Naturwissenschaft und der sinnlichen Wahrnehmung stellen. Der Toast – er wurde von Eucken ausgebracht – hatte ungefähr folgenden Inhalt; ich gebe nur den Hauptgedanken. Eucken sagte etwa: Bei einer Geburtstagsfeier wie der heutigen ist es üblich, daß man sagen muß, was das Geburtstagskind besonders charakterisiert. Nun habe ich versucht nachzudenken, was unser Geburtstagskind besonders charakterisieren könnte, aber ich habe in meinem eigenen Denken nichts besonderes gefunden. Da habe ich bei der Tochter unseres Jubilars angefragt und sie hat mir gesagt, daß es zu den charakteristischen Eigentümlichkeiten unseres Jubilars gehöre, daß er zum Beispiel mit seinem Schlips nicht zurechtkomme, wenn er ihn umlegen will. – In diesem Ton ging der Toast weiter.

Nun, ich sagte schon, symptomatisch trat mir da entgegen, was

die Philosophie-Vertreter einer Universität über den Vertreter der sinnlichen, naturwissenschaftlichen Wahrnehmungen zu sagen hatten. Es ist wirklich symptomatisch, denn es gibt zwischen der heutigen Philosophie und der Naturwissenschaft keine wirkliche Brücke, weil die Begriffe der Philosophen ganz dünn sind und die sinnlichen Tatsachen, welche die Naturwissenschaft zutage fördert, jenseits ihres Ufers sind. Man kommt mit den philosophischen Begriffen nicht hinüber.

Nun habe ich Sie schon darauf aufmerksam gemacht, daß es eine Möglichkeit gibt, die naturwissenschaftlichen Tatsachen in Fluß zu bringen, richtig in Fluß zu bringen. Diese Möglichkeit besteht darin, daß man sich auf den Geist der Goetheschen naturwissenschaftlichen Betrachtungen wirklich einläßt. Erinnern Sie sich nur, daß ich Ihnen auseinandergesetzt habe, wie Goethe darauf gekommen ist, die Schädelknochen, trotzdem sie in der äußeren Form ganz abweichen von den Wirbelknochen, dennoch als umgewandelte Rückenwirbelknochen anzusehen. Ich habe Sie auf diese Umwandlungstheorie aufmerksam gemacht, als ich Ihnen davon gesprochen habe, daß unser Heizhaus nur eine Umwandlung unseres Hauptbaues ist, indem es einesteils vergrößert und andernteils verkümmert ist. Ich habe Sie auch bei einem anderen Vortrag darauf aufmerksam gemacht, daß wenn man von gewöhnlichen Begriffen zu geisteswissenschaftlichen Begriffen aufsteigt, man die Begriffe in Bewegung zu bringen hat. Ich habe dazu empfohlen, die Gedichte von Goethe über die Metamorphose der Pflanzen und der Tiere zu lesen. Da werden Sie sehen, wie beweglich die Begriffe sind, und wie er das alles geformt hat.

Wenn Sie das, was ich bei den verschiedenen Gelegenheiten gesagt habe, zusammennehmen mit dem, worauf wir heute geführt werden müssen, dann werden Sie sich sagen: Wenn ich unmittelbar die sinnlichen Wahrnehmungen nehme, so sind sie stärker begrenzt, gehe ich aber zur Goetheschen Weltanschauung über, dann erscheint mir ein solcher Rückenwirbelknochen so, daß er elastischer, weicher ist, so daß allmählich ein Teil des Schädels daraus wird. Ich schaue so hinein in die schaffende Natur. Ich sehe, wie zum Beispiel

noch bei den Fischen die einzelnen Schädelknochen sehr ähnlich sind den Rückenwirbelknochen, wie dann die Heraufbildung zum Menschen geschieht, indem die Rückenwirbelknochen heraufgebildet werden zum Schädelknochen ... *

Das können Sie allerdings nur geistig verfolgen; das können Sie nicht sinnlich anschauen. Wollten Sie es sinnlich anschauen, so müßten Sie Tausende, Millionen von Jahren lang beobachten, wie das eine in das andere übergeht. Also man muß die Anschauung, die sinnliche Wahrnehmung vergeistigen.

Sehen Sie, diese Vergeistigung der sinnlichen Wahrnehmung hat Goethe instinktiv richtig gemacht. Ich habe öfter auf jenes bedeutungsvolle Gespräch zwischen ihm und *Schiller* aufmerksam gemacht, als sie einmal zusammen nach einer Vorlesung des Botanikers *Batsch* aus der Naturforschenden Gesellschaft in Jena hinausgingen. Schiller sagte da, er habe bei Batsch alles nur so nebeneinander gefunden. Daraufhin zeichnete Goethe seine Urpflanze auf, die man bekommt, wenn man von der einen Pflanzenform zu der andern übergeht. Da sagte Schiller: Das ist aber keine Wahrnehmung, das ist eine Idee – und Goethe erwiderte: Dann habe ich meine Ideen vor Augen. – Er war sich bewußt, daß er nicht nur die einzelnen Verwandlungen sah, sondern daß er in allen Pflanzenteilen eine Pflanze sah. Dem liegt zugrunde, daß Goethe instinktiv alles so betrachtete, wie man nicht nur betrachten kann mit den physischen Sinnen, sondern wenn man die physische Wahrnehmung sogleich einfängt in die Betrachtung des Ätherleibes. Das heißt, Goethe nimmt die metamorphosierende Wahrnehmung – und diese ist eine fortwährend bewegliche Wahrnehmung – hinein in seine Naturanschauung. Dadurch kommt ihm die ganze Sinneswelt in Bewegung. Das Einzelne ist dann nur ein Spezialausdruck eines ganz Allgemeinen, aber nicht eines so Allgemeinen, wie es die abstrakten Philosophen machen, sondern eines Allgemeinen, das sich hindurchschlängelt durch die einzelnen sinnlichen Wahrnehmungen. Da sehen Sie ein Heraufheben der sinnlichen Wahrnehmung in das Imaginative, das im Menschen entsteht, wenn man es nicht verschmäht, seinen Ätherleib zu der sinnlichen Wahrnehmung hinzuzunehmen.

Man versteht nicht, was Goethe über Tiere und Pflanzen geschrieben hat, wenn man nicht ins Auge faßt, daß er den Ätherleib mitgenommen hat. Jetzt haben Sie das schon etwas höher geschoben. Wir würden nun etwas getan haben, wenn wir auch noch die philosophischen Begriffe hier herübergeschoben hätten, so daß sie sich [den Wahrnehmungen] nähern könnten (... *).

Nun nehmen Sie das, was wir im Laufe der Jahre oft betrachtet haben – es gehört dies zur ersten Stufe dessen, was in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» steht, daß man die physische, die gegenständliche Anschauung auf eine höhere Stufe, in die imaginative Anschauung heraufheben kann. Aber erinnern Sie sich an die Charakteristik, die ich immer und immer wieder gegeben habe – in unzähligen Stellen unserer Zyklen steht das –, worin diese imaginative Anschauung besteht. Sie besteht darin, daß durch das Ich wieder in den ätherischen Leib zurückgearbeitet wird. Solange man nur gegenständliche Begriffe formt, wie es der Philosoph auch tut – denn daß er im Geist arbeitet, ist nur sein Größenwahn –, kommt man nicht weiter. Man muß dazu übergehen, daß man vom gegenständlichen zum imaginativen Erkennen aufsteigt, das heißt, sobald Leben in die Begriffe hineinkommt, kommt man aus dem bloßen Ich in den ätherischen Leib zurück. Man bearbeitet den astralischen Leib zum Geistselbst, das heißt, man kann sagen, die philosophischen Begriffe werden zu imaginativen Begriffen oder Vorstellungen, wenn man das Wort «Begriff» da noch anwenden kann.

Aber jetzt haben sich die Dinge geeinigt: Die imaginativen Begriffe sind nicht mehr durch eine Kluft von den sich metamorphosierenden Wahrnehmungen getrennt, sondern sie sind unmittelbar anschließend.

Wir werden nun sehen, daß, während Philosophie und Sinneswahrnehmung durch eine Kluft getrennt sind und nicht zusammenkommen können, weil die physische Wahrnehmung im physischen Leib ihren Prozeß hat und der Philosoph im Ich seinen Prozeß hat,

* Hier folgen im Originalstenogramm noch einige lückenhafte Zeilen, die keinen zusammenhängenden Sinn erkennen lassen.

hier aber [es wurde offenbar wieder gezeichnet] die imaginativen Begriffe und die Wahrnehmungen zusammenkommen, weil der gegenständliche Begriff im physischen Leib ist und die metamorphosierten Begriffe im Ätherleib sind. Es ist also eine Vertiefung nach beiden Richtungen. Nach der einen Seite muß man mit dem ganzen Menschen an die Welt herankommen und auf der andern Seite muß man die Begriffe vertiefen, indem sie lebendig werden, indem sie zu Imaginationen werden.

Das wollen die Philosophen vermeiden. Sie können sich nicht einlassen auf den Begriff der Imagination, und die Naturwissenschafter *nicht auf ein Ergreifen der sich metamorphosierenden* Wahrnehmung. Das wird aber durch die Geisteswissenschaft herbeigeführt. Unsere ganze Geisteswissenschaft ist eben eine Antwort auf die Frage: Wie nimmt der vernünftige, in seinem astralischen Leibe lebende Mensch die in seinem Ätherleibe lebenden und sich metamorphosierenden Wahrnehmungen wahr? Wie denkt er sie? Das ist es, was so wichtig ist, daß wir wirklich wissen, daß wir die Außenwelt der Innenwelt näherbringen, daß sie sich einander nähern, daß wir sie zusammenführen.

Jetzt können wir erst einen Lichtblick gewinnen in bezug darauf, was es eigentlich mit so etwas, wie der Realität der Kriminalanthropologie auf sich hat. Selbstverständlich wird einer, der so geboren ist, daß er in seinem Wachstum gerade das hat, daß der Hinterhauptslappen nicht ordentlich das Kleinhirn bedeckt, das ganze Leben mit einem solchen affenhaften Hinterhauptslappen herumlaufen. Aber woher kommt denn ein solcher affenhafter Hinterhauptslappen? Ein solcher ergibt sich geisteswissenschaftlich als die Folge des vorhergegangenen Lebens, denn an seiner Leibesbildung schafft von innen heraus das, was der Mensch früher gewesen ist. So schafft er sich seine Struktur des Leibes und des Gehirns und so auch seines Hinterhauptlappens. Wir können also sagen: Wenn ein Mensch mit einem verkümmerten Hinterhauptslappen herumläuft, so hat er im vorigen Leben sich nicht genug Kräfte errungen, um den Hinterhauptslappen normal zu bilden. Ein Trost ist dies zwar nicht, denn immer bleibt die Möglichkeit bestehen, daß ein solcher Mensch zum

Verbrecher werden wird, denn vergrößert kann der Hinterhauptslappen ja nicht werden. Da könnte man nun sagen: Die Menschen sind dann ja in zwei Teile geteilt, in solche, die einen zu kleinen Hinterhauptslappen haben und die sind zu Verbrechern geboren, und in solche, die einen voll ausgebildeten Hinterhauptslappen haben, die nicht Verbrecher werden. – Für die materialistische Weltanschauung gibt es da kaum einen Irrtum. Sie wird zu diesem Schluß kommen. Für die Geisteswissenschaft gibt es theoretisch auch keine andere Antwort, aber da sie weiß, daß der physische Leib nicht der einzige Leib ist, sondern auch noch einen Ätherleib in sich trägt, so ändert sich für sie die Situation. Denn wenn ein Mensch mit einem verkümmerten Hinterhauptslappen, also mit einer ungünstigen Veranlagung zur Welt kommt, dann können wir diesen Menschen immer noch ordentlich erziehen. Wir können die Erziehung so gestalten, daß wir ihm entsprechende moralisch-ethische Begriffe beibringen. Dadurch kann zwar in der gegenwärtigen Inkarnation der physische Leib nicht geändert werden, wohl aber der Ätherteil des Hinterhauptlappens. Der kann vergrößert werden durch dasjenige, was man durch die richtige Erziehung dem Menschen beibringt. Man kann also sehr wohl einem Menschen, welcher auf Grund der vorhergegangenen Inkarnation einen zu kurzen Hinterhauptslappen hat, durch eine geeignete Erziehung etwas helfen. Dadurch, daß wir einen solchen Menschen richtig erziehen, machen wir den Ätherteil des Hinterhauptlappens größer und der betreffende Mensch kann dadurch vor dem Verbrechertum bewahrt werden.

Nun müßte man aber zu der Tatsache, daß man bei denen, die zu Verbrechern geworden sind, einen zu kurzen Hinterhauptslappen findet, auch das umgekehrte Experiment machen. Man müßte normale Menschen sezieren und beweisen, daß sie alle normal entwickelte Hinterhauptslappen hatten; und dabei könnte man dann entdecken, daß es selbst bei normal entwickelten Menschen vorkommt, daß sie einen zu kleinen Hinterhauptslappen haben, aber trotzdem keine Verbrecher geworden sind, weil eben durch entsprechende Erziehung der ätherische Hinterhauptslappen größer geworden ist.

Die ethische Erziehung fügt also der ätherischen, nicht der physischen Konstitution etwas hinzu. Die Erziehung muß jedoch so eingerichtet werden, daß sie den geistigen Gesetzen entspricht. Nehmen Sie das, was als ein Erziehungsprinzip entwickelt worden ist in der kleinen Schrift «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft», so werden Sie finden, daß den Prinzipien der Entwickelung von sieben zu sieben Jahren nachgegangen worden ist. Wenn man anfängt, diese Gesetze zu ergreifen und sie in entsprechende Maßnahmen umzusetzen, dann greift man tiefer ein als mit den rein rationalistischen Erziehungsmethoden, wie sie seit langem gang und gäbe sind. Man kommt auch nicht weiter mit dem, was als Fröbelismus heraufgekommen ist. Mit alle dem, was man heute an Erziehungsmethoden betreibt, kommt man nur an das Ich heran. Solange man aber nur an das Ich herankommt, kann man nichts machen, da bleibt der Hinterhauptslappen zu klein. Wenn Sie aber dem geistigen Dasein die Geheimnisse ablauschen und Erziehungsmaßnahmen daraus machen, so kommen Sie in den ätherischen Leib hinein. Da machen Sie wirklich den ätherischen Leib normal, das heißt, sie gewinnen mit der Geisteswissenschaft mächtige Begriffe, Begriffe, die wirklich eine Macht haben über den Menschen, die ihn umändern können. Wenn Sie die Begriffe nehmen, die heute gewonnen werden können – sei es auf der einen Seite aus der Beobachtung der sinnlichen Wahrnehmungswelt, sei es auf der anderen Seite aus dem abstrakten Gerede, das nur aus dem Ich stammt –, so bekommen Sie keine Erziehungsprinzipien und auch keine Prinzipien für das soziale Leben, die wirklich in den Menschen eingreifen. Die Begriffe bleiben machtlos. Sie können ganze Bibliotheken durchforschen – und es wird genügend geschrieben über das Erziehungswesen –, aber alles das ist ein Regelnwollen aus dem Ich heraus, ganz gleich, ob Sie glauben, mehr theoretisch oder sonstwie zu erziehen. Solange es nicht dem Geheimnis der Menschennatur und den geistigen Erziehungsprinzipien abgelauscht ist und dadurch bis in den ätherischen Leib hinein wirksam gemacht wird, so lange bleiben die Begriffe machtlos gegenüber dem, was im Menschen heranwächst. So nähern wir uns mit den Begriffen, die mäch-

tiger werden, auch dem, was wird und wächst in der Welt, so daß wir uns praktisch nichts Theoretisches eingliedern. Wenn wir von philosophischen zu imaginativen Begriffen gehen, wie das die Geisteswissenschaft macht, und wenn Sie vom sinnlichen Wahrnehmen zu dem sich metamorphosierenden Wahrnehmen übergehen, so nähern wir unsere Grundsätze dem Geistigen an, und dann werden wir aus der Geisteswissenschaft entsprechende Maßnahmen und Grundsätze gewinnen.

Aus dem, was ich gesagt habe, ersehen Sie, wie richtig, wie notwendig es in unserer Zeit ist – nachdem gerade durch eine jahrhundertelange Entwickelung die Welt hingewiesen worden ist auf die bloße Sinneswahrnehmung und dadurch zurückgedrängt worden ist zum bloßen Begreifen im Ich –, wie notwendig es ist, äußere Wahrnehmung und inneres Seelenleben wieder einander zu nähern, sowohl für die Betrachtung wie auch für das praktische Leben. Mit der Geisteswissenschaft gewinnen wir mächtige, in das Leben eingreifende Begriffe, Begriffe, welche wirklich mit dem Leben etwas zu tun haben. Solche Begriffe wie die der Euckenschen Philosophie greifen nie in das wirkliche Leben ein. Mit der Geisteswissenschaft fassen wir das Wirkliche an, wir fassen es da an, wo es wirklicher ist als die Sinneswahrnehmung.

Wenn wir mit unseren gewöhnlichen Begriffen, mit der gewöhnlichen sinnlichen Wahrnehmung an das Wirkliche herangehen, dann schauen wir das an, was an der Oberfläche ist; da schauen wir mit unseren sinnlichen Werkzeugen. Da schauen wir zum Beispiel den Berg mit seiner Pflanzenwelt an. Und nun gibt es diese zweierlei Leute: Die einen schauen den Berg mit seiner Pflanzenwelt an und vergessen sich selbst (Haeckel), die anderen schauen nichts an von der Außenwelt, sondern reden nur in Begriffen herum und starren ins Leere; dadurch wird die Philosophie leer (Euckensche Philosophie). Die Geisteswissenschaft geht an das Wirkliche heran mit dem sich metamorphosierenden Wahrnehmen und schaut dadurch etwas an, was sich nicht an der Oberfläche ausspricht, sondern etwas, was darunter liegt. Aber auch, wenn sie den Menschen anschaut, geht sie von der bloßen Sinneswahrnehmung der physischen Sinnesorgane zurück zum

metamorphosierenden Wahrnehmen (Ätherleib) und von dem bloßen philosophischen Begriff zum imaginativen Vorstellen und hat dadurch etwas wie eine Art unterirdischen Kanal zwischen der bloßen Sinneswahrnehmung (physischen Sinnesorganen) und dem bloßen philosophischen Begriff (Ich). Jetzt werden Sie auch verstehen, daß eine trostlose Weltanschauung auftreten muß, wenn nicht die Geisteswissenschaft Platz greift, denn die Philosophie wird selbstverständlich mit ihren Begriffen ganz ohnmächtig werden gegenüber dem Menschen, man wird ihr nicht glauben, das entwickelt sich auch schon. Die sinnliche Wahrnehmung kann man ja nicht ableugnen; sie wird man immer weniger ableugnen können. So ist es selbstverständlich, daß die materialistische Weltanschauung sagen wird: Was kann man dafür, daß man ein Verbrecher wird? Was kann man dafür, daß man einen zu kurzen Hinterhauptslappen hat? – Denken Sie sich, was dadurch aus dem Begriffe der Verantwortung und aus den juristischen Begriffen werden muß! Diese Perspektive muß man sich vor Augen führen. Es ist feige, sie sich nicht vor Augen zu führen.

Es gibt aber eine Möglichkeit, darüber hinauszuführen, wenn man den Ätherleib von innen durch entsprechend gute Erziehung bearbeitet, so daß dadurch der ätherische Hinterhauptslappen entwickelt wird. Diese Erziehung muß aber eine Herzens- und Liebeserziehung sein, wie sie in der Schrift «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» gezeigt worden ist. Wenn man das einsieht, dann sagt man sich: Gewiß, ein solcher Mensch mit einem zu kurzen Hinterhauptslappen wird sein ganzes Leben mit dem verkürzten Hinterhauptslappen herumlaufen und in Versuchung kommen. Aber durch die Entwickelung des ätherischen Hinterhauptlappens wird er immer das nötige Gleichgewicht finden können. So wird die Geisteswissenschaft ein großer Faktor werden, wenn die, welche nur die Errungenschaften der materialistischen Weltanschauung kennen, an die Pforte der Geisteswissenschaft klopfen.

Als zweites möchte ich Ihnen eine andere Sache, die man dem seelischen Leben entnehmen kann, vorführen. Gerade in unserer heutigen Zeit haben wir ja die Möglichkeit, zu sehen, daß sich über

ganze Volksgemeinschaften Gefühle ausbreiten, zum Beispiel Gefühle des Hasses. Nun wird derjenige, der auf dem Standpunkt einer naiven Weltanschauung noch steht, wenn man ihn frägt: Warum hassest du? – selbstverständlich weiß derjenige nicht genau, warum etwas hassenswert ist, weil er noch die naive Weltanschauung hat –, er wird vielleicht sagen: Ich hasse, weil ich es hassenswert finde. –

Nun gibt es heute eine psychologische Weltanschauung, die über diese Naivität hinaus ist, die mehr weiß, als daß man etwas haßt, weil es hassenswert ist, ebenso wie der Kriminalanthropologe mehr weiß als der, der glaubt, daß ein Mensch Verbrecher geworden ist, weil er ein schlechter Kerl war und nicht besser geworden ist; denn der Kriminalanthropologe weiß, daß der Betreffende einen zu kleinen Hinterhauptslappen hat. Und so ist auch das ein naives Urteil, wenn man sagt: Ich hasse dies oder das, weil es hassenswert ist.

Nun, auch da haben sich schon Menschen aufgeschwungen zu einem richtigen Urteil. Wer die Menschennatur näher betrachtet, sieht, wie die Gefühle, die in der Seele entwickelt werden, zu dem Rüstzeug, zu den Lebensbedingungen der Seele gehören. Und wenn man nicht naiv, sondern mit wirklicher Beobachtung der Tatsachen heute die Seelenwelt betrachtet, kommt man darauf, daß in dem Menschen latent aufgespeichert ist, ohne daß es sichtbar wird, ein gewisses Quantum von Hassensnotwendigkeit. Er muß hassen. Und wenn so viel Haß sich angesammelt hat, daß gewissermaßen das Faß übergeht, so sucht er sich ein Objekt seiner Hassenskraft.

Betrachten Sie nun einmal die Art und Weise, wie der Mensch zu einer Weltanschauung kommt. Wir bemühen uns zu zeigen, wie man zu einer geisteswissenschaftlichen Weltanschauung kommen soll in einer objektiven Weise. Aber *so* kommt man nicht immer zu einer geisteswissenschaftlichen, auch nicht zu einer materialistischen Weltanschauung, sondern weil man dazu gefühlsmäßig prädestiniert ist. Was logisch für eine Weltanschauung spricht, kommt erst in zweiter oder gar dritter Beziehung in Betracht. Gehen Sie zum Beispiel durch die Versammlungen der Kommunisten oder Materialisten und prüfen Sie, was sie vorbringen, um logisch ihre Weltanschauung zu fundieren, dann können Sie bemerken, daß nicht ihre

Logik, sondern ihr Gefühl dafür prädestiniert ist. Und so ist es auch mit der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung. Vielleicht haben Sie die mystische Weltanschauung aus Ihrem Gefühl heraus, weil sie Ihnen mehr wohl tut als eine materialistische Weltanschauung. Der Gefühls-, der Affektfaktor spielt da eine ungeheuere Rolle. Ebenso ist es auch mit dem Haß gegenüber der Außenwelt. Wenn der Mensch etwas haßt, so wird der Psychologe nicht fragen: Wie ist das Objekt?, sondern er wird fragen: Wie ist der Mensch? – Das Haßbedürfnis ist in ihm und das Objekt ergibt sich einem dann von selbst. Er muß hassen, wie man zu bestimmten Zeiten essen muß. Das ist eine Erkenntnis, zu der es die gegenwärtige Psychologie schon gebracht hat.

Ich habe in der Hand ein Heft der Zeitschrift «Die Zukunft» vom 25. September 1915. Darin findet sich ein Aufsatz «Wahrheiten» von *Franz Blei.* Da wird so etwas auseinandergesetzt, wie ich es jetzt getan habe. Dann wird ausgeführt, was *Avenarius* – Franz Blei ist ein Schüler des Avenarius – begründet hat in seinem empirischen Kritizismus. Das wird in einzelnen Sätzen zusammengefaßt und da finden Sie in diesen Sätzen sehr schön ausgedrückt, was heute schon als psychologische Forschungsergebnisse aufgefaßt werden kann: «Reine Gefühle sind als den mit ideellen Komponenten befrachteten Gefühlen präexistent theoretisch anzunehmen und nicht erfahrbar. Praktisch kennen wir kein Gefühl, das keinen ideellen Komponenten hat.» – Dieser Satz betrifft nicht gerade dasjenige, was wir brauchen, daher wollen wir uns bei diesem Satze nicht weiter aufhalten. Es ist nicht nötig, daß wir ihn auseinanderschälen, sonst müßten wir auf die Begriffe eingehen, die da gebraucht worden sind. Aber ein anderer Satz kann für uns schon wichtiger sein, nämlich der: «Reine Ideen sind als den menschlich gedachten Ideen präexistent theoretisch anzunehmen und nicht rein erfahrbar. Praktisch kennen wir keine Idee (Gedanke, Bild), die nicht schon als Komponente zu einem Gefühl gedient hat.»

Also, wenn eine Idee in uns auftaucht, so müssen wir uns fragen: Welches Gefühl hat uns zu dieser Idee getrieben? In dem einen taucht die Idee auf: Die Welt ist auflösbar in Atome. – Welches Ge-

fühl hat ihn dazu getrieben? In einem anderen taucht die Idee auf: Die Welt hat eine Hierarchie, eine Stufenleiter. – Welches Gefühl trieb ihn dazu? Also die Komponente des Gefühls ist überall darinnen. Und wenn einer haßt, welches Gefühl drängt ihn dazu? Blei sagt: «Nicht Ideen rufen Gefühle hervor, sondern die reinen Gefühle bemächtigen sich der Ideen, die diese Gefühle befriedigen können.» Zum Beispiel: Der Sozialdemokrat haßt den Bourgeois. Er haßt ihn deshalb, weil ihm ein Quantum von Haß notwendig ist und das wendet er dem Bourgeois zu. Oder der Antisemit hat Haß notwendig und dazu bietet sich ihm der Jude dar. Franz Blei sagt in Punkt 8: «Nicht die Wahrheit einer Idee an sich entscheidet für ihre Annahme durch die Menschen, sondern ihr affektiver Gehalt.»

Also sehen Sie, das weiß der auch schon! Ein materialistischer Monist wird man nicht, weil man die Wahrheit einsieht, sondern weil man durch sein Gefühl dafür prädestiniert ist und ein Spiritualist wird man nicht, weil es wahr ist, sondern weil man durch das Gefühl dazu prädestiniert ist.

Weiter heißt es in diesem Aufsatz: «Ideen werden angenommen, deren Wahrscheinlichkeit Null ist, andere wieder zusammen und zugleich mit solchen, die der ersten Gegenteil sind. Man denke an die Vielfachheit des ‹Du sollst nicht töten!›. Hier ist nur dem Gläubigen ein Einwand gestattet, dem einst Hegel den Ausdruck von der ‹List der Idee› gegeben hat, die sich unserer Leidenschaften zu ihrer Realisierung bediene, indem die Menschen meinen, für sich zu arbeiten, während sie es in Wirklichkeit für den ‹Weltgeist› tun. Der Christgläubige spricht von der Unerforschlichkeit der Wege Gottes.»

Der ganze Aufsatz handelt also davon, daß es nicht die Ideen, die sogenannten Wahrheiten sind, die den Menschen ergreifen, sondern der Gefühlsgehalt.

Wer die Welt heute betrachtet, wie sie sich nach und nach entwickelt hat, der wird das ganz richtig finden und es ist sehr bedeutsam, daß eine Philosophenschule wie die des Avenarius dahintergekommen ist, daß der Sozialdemokrat nicht den Bourgeois haßt, weil er ihn hassenswert findet, sondern weil er selbst ein bestimmtes

Quantum Haß notwendig hat. Dahinter ist also die Philosophenschule des Avenarius heute schon gekommen.

Aber bedenken wir, was das wiederum für eine soziale Konsequenz hat. Stellen Sie sich nur einmal auf den Standpunkt – und man möchte sagen, dieser Standpunkt muß sich, wenn man überhaupt noch ein wirkliches Gefühl hat, zu der allerbittersten Seelenpille verwandeln –, daß Sie diese Dinge im Ernste als Wahrheiten nehmen, so werden Sie sich sagen müssen: Da entscheidet die Wahrheit über gar nichts mehr, sondern die Affekte entscheiden. Ich werde zwar in eine Weltanschauung hineingebracht, aber nur deshalb, weil ich die Wahrheit nicht kenne. Das führt dann in die absolute Trostlosigkeit hinein. Da gibt es kein Entrinnen. So wie es auch in der Kriminalanthropologie kein Entrinnen gibt gegenüber dem Zugeben dessen, daß ein zu kurzer Hinterhauptslappen einen Verbrecher gibt, so gibt es auch gegenüber der äußeren Psychologie kein Entrinnen gegenüber der Tatsache, daß die Menschen durch ihre Affekte zu dem getrieben werden, was sie Wahrheit nennen.

Am klarsten, höchst bedeutend und einleuchtend hat das *Friedrich Nietzsche* in den verschiedensten Varianten seiner Weltanschauung darzustellen versucht. Dem ganzen Nietzscheanismus liegt das zugrunde. Ich habe die Stelle selbst angeführt in meinem Buche «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit». Es handelt sich da um die Frage: Was ist Wahrheit? Und weil Nietzsche die Richtigkeit dieses Satzes nicht angenommen hat wegen der Wahrheit, sondern ihn abgelehnt hat wegen der ganzen Präparierung der menschlichen Subjektivität, deshalb wollte Nietzsche Schluß machen mit der Phantasie [vom Willen zur Wahrheit], das heißt also auch mit dem Christentum. Daher schrieb er den «Antichrist», das nächste sollte sein «Die Immoralisten» und das Ganze sollte dann «Der Wille zur Macht» sein.

Trostlosigkeit, absoluter Nihilismus ist es, zu dem gerade solche Philosophenschulen führen mit ihrer Erkenntnis, daß wer dazu veranlagt ist, daß er glaubt, am besten in ein Verhältnis zur Welt zu kommen dadurch, daß er sich an die Materie hält, Materialist wird;

und wer glaubt, daß er durch eine Abhängigkeit von der geistigen Welt lebt, Spiritualist wird aus seinem Affekt heraus.

Nun, meine lieben Freunde, dagegen braucht man nur *eines* zu nehmen, man braucht nur aufzuschlagen das letzte Kapitel der «Theosophie», wo der Weg zur Erkenntnis geschildert wird und die Tatsache nehmen, wovon da ausgegangen wird. Es wird da nämlich gar nicht ausgegangen davon, daß man logisch spintisieren soll, um zu diesen Wahrheiten zu kommen, sondern es wird ausgegangen davon, daß es nötig ist, die ganze affektive Welt des Menschen, die Gefühlsrichtung in einer bestimmten Weise zu bilden und zu gestalten. Da wird auf dasjenige eingegangen, was dem Suchen nach der Wahrheit zugrunde liegt. Da wird das in Angriff genommen, worauf die Psychologie hindeutet, womit sie aber nichts anzufangen weiß. Warum wird von uns nicht der Materialismus mit logischen Gründen widerlegt, warum wird nicht der Spiritualismus mit logischen Gründen begründet? Weil das alles nichts heißt. Es ist vielmehr etwas anderes zu zeigen. Es ist zu zeigen: Das und das mußt du mit deinen Affekten machen, so daß du nicht mehr durch das Subjektive geführt wirst, sondern ... [Lücke].

Nehmen Sie dieses Kapitel der «Theosophie» und Sie werden sehen, daß alles auf ein Objektivieren des affektiven Lebens ankommt und dann können Sie sehen, wie hierdurch eingegriffen wird in die Sackgasse der modernen Weltanschauung ... [Die Schlußsätze sind im Stenogramm nicht mehr zu entziffern.]

III

Episodische Betrachtung über Raum, Zeit, Bewegung

EPISODISCHE BETRACHTUNG ÜBER RAUM, ZEIT, BEWEGUNG

Dornach, 20. August 1915

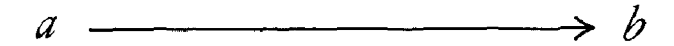
Ich dachte, es würden heute höchstens ein Dutzend da sein und wollte, wie es ja auch geschehen soll, etwas sagen, das ganz episodisch etwas gar nicht zu unseren sonstigen Betrachtungen Gehöriges sein soll, das aber für einige, die sich in die Sache etwas hineinleben können, wichtig sein kann zur Beurteilung von manchem, was in bezug auf gewisse Auffassungen von Raum und Zeit und Bewegung zur Zeit eine Rolle spielt.

Es gibt heute nämlich theoretische Physiker, die der Meinung sind, daß sich mit Bezug auf die einfachsten Weltvorstellungen eine tiefgehende Umwälzung vollziehe. Unter diesen einfachen Weltvorstellungen, die der theoretischen Physik zugrunde liegen, wollen wir eben heute ein klein wenig etwas betrachten, was sich auf Zeit, Raum und Bewegung bezieht. Es wird dies die Grundlage abgeben zu einer in der nächsten Zeit anzustellenden weitergehenden Betrachtung, die uns tiefer hineinführen kann in das, was man gerade in der Gegenwart bei grundlegenden physikalischen Betrachtungen anstreben will.

Sie werden ja gewiß alle schon davon gehört haben, daß sich in der Gegenwart dasjenige geltend macht, was man die Relativitätstheorie der neueren Physik nennt. Die Relativitätstheorie – es gibt da auch mancherlei Schattierungen – wird heute von zahllosen theoretischen Physikern vertreten. Man verspricht sich von ihr einen völligen Umschwung aller Begriffe, die von den Physikern, wenn sie eben elementare theoretische Betrachtungen angestellt haben, bisher als richtig anerkannt wurden und die ja im wesentlichen zurückgehen auf *Newton*. Nun glauben die neueren theoretischen Physiker von heute, daß alle diese Newtonschen Begriffe, die noch zu unserer Studentenzeit als ganz unumstößlich aufgenommen worden sind, eine Umwälzung erfahren müssen, ja, daß gewissermaßen die ganze theoretische Grundlage der Physik, wie sie geglaubt worden ist und noch

geglaubt wird, eigentlich falsch sei. Nun, warum ich die Betrachtung, die ich anstellen will, in Zusammenhang bringen muß mit dieser neu auftauchenden Relativitätstheorie, das wird sich später ergeben.

Damit nun das, was ich zu sagen habe, nicht ganz unverständlich bleibe, möchte ich von ganz einfachen, elementaren Begriffen ausgehen, um Ihnen durch dieselben gleich vorzuführen, was für eine Vorstellung man mit dem Zeitbegriff verbinden kann. Gehen wir, wie gesagt, von ganz elementaren Dingen aus. Nehmen wir einmal an, irgendein Objekt, das ich meinetwillen a nennen will, eine rollende Kugel oder dergleichen, bewege sich in einer Richtung, die ich durch diese Linie andeuten will; also a bewegt sich längs der Geraden in der Richtung nach b:



Nun wissen Sie ja alle, daß man den Weg, die Weglänge, welche ein solches Bewegtes in einer Sekunde zurücklegt, die Geschwindigkeit nennt. Nehmen wir also an, a käme in einer Sekunde bis hierher, bis a_1, dann würde man diese Wegstrecke a bis a_1 in der Physik die Geschwindigkeit nennen und mit c bezeichnen. Und wenn wir des weiteren annehmen, daß das sich Bewegende durch die folgenden Sekunden weitergehe, so würde es, wenn es eine gleichförmige Bewegung vollführen würde – und nur von einer solchen wollen wir reden –, am Ende der zweiten Sekunde bei a_2 sein, wobei $aa_1 = a_1a_2$ ist, das heißt, mit derselben Geschwindigkeit c geht in der zweiten Sekunde das sich Bewegende von a_1 nach a_2, in der dritten Sekunde von a_2 nach a_3, in der vierten Sekunde von a_3 nach a_4 und so weiter fort. Nehmen wir nun an, wir betrachteten diese Bewegung eine gewisse Zeit hindurch und unser Bewegliches käme eine bestimmte Strecke weit, nehmen wir an bis a_5

a a_1 a_2 a_3 a_4 a_5

dann nennt man, wenn dieses Bewegliche von a nach a_5 gerollt ist, das Stück des Raumes – den wir hier in seiner einen Dimension auffassen – den *Weg*; so daß a bis a_5 der Weg ist, den es zurückgelegt hat; c ist die Geschwindigkeit; den Weg bezeichnet man mit s; und man sagt: das Bewegliche a habe den Weg s mit einer Geschwindigkeit c in einer bestimmten Zeit – hier fünf Sekunden – durchlaufen. Diese Durchlaufszeit bezeichnet man mit t.

Nun gibt es eine bestimmte Beziehung zwischen Weg, Zeit und Geschwindigkeit. Die einfachste Beziehung, die man gefunden hat, ist die, daß man hier sagen würde: s – der Weg – ist fünfmal von a bis a_1, das heißt, einmal den Weg a bis a_1 mal 5, das sind 5 Sekunden, das ist also die Zeit; also müssen wir das, was wir die Geschwindigkeit genannt haben – dieses Stück aa_1 – mit 5 multiplizieren, dann bekommen wir den Weg $s = c \cdot t$ (Weg = Geschwindigkeit · Zeit). Es stecken also drei Begriffe in dieser Formel: s, c, t.

Nun wissen Sie ja, daß über die Zeit von einer Anzahl von Philosophen, Mathematikern und auch theoretischen Mechanikern unendlich viel geschrieben worden ist. Die Menschen glauben zwar, von der Zeit eine Vorstellung, einen Begriff zu haben, aber es würde jeder, wenn er erklären müßte und nachdenken würde, was er unter Zeit versteht, sehr bald einsehen, daß er doch keine rechte Vorstellung von diesem Begriff der Zeit hat, der zu den allergangbarsten Begriffen gehört, die man in der Mechanik anwendet. Um nun irgend etwas über den Zeitbegriff studieren zu können, wollen wir uns an diese Formel halten, die ja zunächst den Zeitbegriff in eine gleichförmige, gradlinige Bewegung hineinversetzt. Aber wenn auch diese Formel in jedem Physikbuch steht, so ist sie in der Physik doch umspielt von einer ganzen Menge, ich will nicht sagen Unklarheiten, aber von mangelnder Klarheit, von wenig Willen, tiefer in die Sache hineinzugehen. Und das rührt namentlich davon her, daß in unseren Schulen der Unterricht in bezug auf etwas, das wir alle lernen, uns nicht gewisse Unterscheidungen beibringt, die aber wichtig sind, wenn man zu genaueren Begriffen in einer gewissen Richtung kommen will. Wir lernen ja in unseren Schulen von vier Rechnungsarten reden: von Addition, Subtraktion, Multiplikation

und Division. Aber bei der Division werden wir, ich glaube, nicht oft darauf aufmerksam gemacht, daß in der gewöhnlichen Rechnungsoperation eigentlich zwei total verschiedene Dinge stecken. Ich will Ihnen das in ganz einfacher Weise zeigen.

Nehmen wir an, wir hätten einen gewöhnlichen Apfel und teilen diesen. Wir können ihn in fünf, in zehn Teile teilen und so weiter, dann bekommen wir, wenn wir ihn geteilt haben, einen so- und sovielten Teil des Apfels. Wollen wir die Teile verteilen, so ist das, was wir verteilen, eben ein Stück des Apfels. Wir führen hier wirklich eine Division aus. Ich will es als Bruch schreiben, denn das ist dasselbe wie eine Division. Ich kann sagen: Ein Apfel wird, sagen wir in zehn Teile geteilt, dann bekommen wir als Resultat ein Zehntel Apfel. Sehen Sie sich jetzt einmal an, was ich auf die Tafel geschrieben habe:

$$\frac{1 \text{ Apfel} \quad (\text{Dingliches})}{10 \quad (\text{Zahl})} = \frac{1}{10} \text{ Apfel (Dingliches)}$$

In dem Zähler oder Dividenden haben wir eine Qualität, irgend etwas Dingliches; im Divisor oder Nenner haben wir nichts Dingliches, sondern eine bloße Zahl; 10 ist hier eine bloße Zahl; und im Quotienten haben wir wiederum etwas Dingliches: ein Zehntel Apfel.

Diese Sache ändert sich nicht, wenn wir statt einem Apfel zwanzig Äpfel teilen. Nehmen wir an, wir teilen 20 Äpfel durch 10, so bekommen wir statt ein Zehntel Apfel 2 Äpfel:

$$\frac{20 \text{ Äpfel}}{10} = 2 \text{ Äpfel}$$

Die 20 Äpfel sind wiederum ein Dingliches; unten ist bloß die Zahl und als Quotient bekommen wir wiederum ein Dingliches. Das ist eine Division.

Aber das Dividieren kann noch einen ganz anderen Sinn haben. Ich kann oben im Dividenden 20 Äpfel haben, aber unten als Nenner oder Divisor, sagen wir 2 Äpfel, dann habe ich oben und unten

ein Dingliches. Was bekomme ich da als Resultat? Dann bekomme ich als Resultat kein Dingliches, sondern ich bekomme heraus, wie oft 2 Äpfel in 20 Äpfel enthalten sind, ich bekomme 10, das heißt, ich bekomme eine Zahl:

$$\frac{20 \text{ Äpfel (Dingliches)}}{2 \text{ Äpfel (Dingliches)}} = 10 \text{ (Zahl)}$$

Wiederum habe ich es mit einer Division zu tun, aber diese hat jetzt einen ganz anderen Sinn als die Division im ersten Fall. Im ersten Fall teile ich ein Dingliches und bekomme wieder ein Dingliches, im zweiten Fall teile ich gar nicht, sondern stelle mir die Aufgabe, zu erforschen, *wie oft ein Dingliches in einem anderen Dinglichen enthalten ist* und da bekomme ich eine Zahl heraus.

Wir können also sagen: Division ist nicht immer Dividieren, sondern es gibt zwei Arten von Divisionen, die sich streng voneinander unterscheiden. Man müßte also beim Unterrichten immer auseinandersetzen, daß man zwei Arten von Divisionen hat. Bei der ersten stellt sich mir die Aufgabe, zu erforschen, was herauskommt, wenn man ein Dingliches teilt; bei der zweiten stellt sich die Aufgabe, zu erforschen, wie oft ein Dingliches in einem gleichartigen Dinglichen enthalten ist – sie müssen gleichartig sein, denn man kann natürlich nicht fragen, wie oft 2 Äpfel in 20 Birnen enthalten sind – und dann bekommen wir eine Zahl heraus.

Dies muß man ins Auge fassen, wenn man die Formel $s = c \cdot t$ studieren will.

Nun kann diese Formel auch anders geschrieben werden. Ich brauche nicht immer das s zu suchen, sondern ich kann auch das c oder t suchen, dann ändert sich die Formel. Suche ich das c, dann bekomme ich es, indem ich das s dividiere durch t. Indem ich den ganzen Raum durch t dividiere, bekomme ich den Raum, der in 5 Sekunden durchmessen worden ist, durch 5, also die Geschwindigkeit c:

$$c = \frac{s}{t}$$

Ebenso können Sie aber t bekommen: die Zeit. Nehmen wir an, daß Sie s dividieren durch c. Wenn Sie fragen: Wie oft ist in dem ganzen Weg der Weg von einer Sekunde enthalten, so ist er fünfmal enthalten. Da bekommen Sie die Zeit:

$$t = \frac{s}{c}$$

Sehen wir uns diese Formeln genauer an. Nehmen wir zunächst die zweite und vergleichen wir: s, das ist der Weg hier, die Länge a bis a_5, das haben wir in dem Zähler; hier im Nenner haben wir das c. Was ist das c? Nun, das ist der Weg in einer Sekunde. *Wege* sind das: s ist ein Weg, c ist ein Weg. Welcher Form von Division gleicht denn das? Nun, das gleicht dieser Form (20 Äpfel : 2 Äpfel = 10). Hier (im Zähler) haben Sie Äpfel und hier (im Nenner) haben Sie Äpfel; hier (im Zähler von $\frac{s}{c}$) haben Sie Weg und hier (im Nenner) haben Sie Weg. Was muß denn da vorne stehen? Bloß eine Zahl. Das heißt, t kommt bei unseren physikalischen Betrachtungen als nichts anderes heraus denn als eine Zahl. Denn wenn ich s und c betrachte als Weg, also als ein Dingliches – beide sind ja Weg oder ein Stück von einem Weg –, dann kann aus der Natur der Teilung die Zeit t nur figurieren als eine Zahl. Geradeso wie die Zahl 10 (20 Äpfel : 2 Äpfel = 10) eine Zahl ist und nichts weniger oder mehr, so kann in dieser Division t, die Zeit, auch nichts anderes als eine Zahl sein.

Sie können auch die Divisionsform nehmen (1 Apfel : 10 = $\frac{1}{10}$ Apfel), dann gleicht diese der Formel $c = \frac{s}{t}$. Wird dagegen Dingliches dividiert durch Dingliches, was muß herauskommen? Eine Zahl wie hier ($t = \frac{s}{c}$), wo wir es bei t mit einer bloßen Zahl zu tun haben. Das heißt, beide Formeln weisen darauf hin, daß – insofern wir bei der Physik stehenbleiben – wir für die Zeit nach der Natur der Teilung nichts anderes herausbekommen als eine Zahl. Und zwar handelt es sich hier (20 Äpfel : 2 Äpfel = 10) um eine Zahl, die sich auf Äpfel bezieht und zeigt, wie oft 2 Äpfel in 20 Äpfeln enthalten sind, und hier bei der Zeit ($\frac{s}{c} = t$) um eine Zahl, die zeigt, wie oft die Geschwindigkeit im Raume enthalten ist.

Nun wird wohl niemand von Ihnen in der Zahl als solcher ein Dingliches sehen. Wenn Sie irgendeinem Buben oder Mädchen nicht 3 Äpfel geben, sondern bloß 3 als Zahl, so werden sie nicht satt. Also in der Zahl kann man nicht ein Dingliches sehen, sondern eben eine bloße Abstraktion, etwas, was bloß gewissermaßen Beziehungen angibt in der äußeren Welt.

Aus dieser Betrachtung können wir ersehen, daß uns die Zeit durch die physikalische Betrachtung selber aus der Hand entschlüpft; sie schrumpft uns zu einer bloßen Zahl zusammen. Ebensowenig wie wir über die Zahl philosophieren können, können wir auch nicht über die Zeit philosophieren, das heißt, sie hat sich auf die Vorstellung einer Zahl reduziert. Darum können wir auch die Zeit in den Dingen nicht finden, wenn wir noch so lange überall suchen, weil sie bloß als Zahl figuriert. Womit hängt das zusammen? Nun, ich glaube, ein Bub oder ein Mädchen braucht nicht besonders alt zu sein, um eine aus gesundem Gefühl hervorgehende Antwort zu geben, wenn man frägt: Was interessiert dich, die Äpfel oder die Zahl? Gewiß könnte jemand sophistisch reden und sagen, mich interessiert die Zahl, denn mir sind 8 Äpfel lieber als 6; aber das ist doch nur, weil 8 Äpfel mehr sind als 6. Also die Zahl ist gar nicht das, um was es sich ihm dabei handelt, sondern die Äpfel sind es, das Dingliche ist es.

Daraus aber folgt, daß wir uns überhaupt an das Dingliche halten müssen und uns nicht an die Zahl halten dürfen, wenn wir von Zeit, Raum und Geschwindigkeit sprechen. Und wenn wir nun das Dingliche ins Auge fassen, so fällt die Zeit von vornherein weg, das heißt, sie ist Zahl und nicht Dingliches. Sie werden sich also sagen können: Wir haben *s*, den Raum, das Stück des Raumes, das unser Bewegliches durchläuft. Wenn das nun weiter rollt, so kann es noch viel, viel Raum durchmessen. Der Raum ist ja draußen etwas Dingliches. Das ist aber nicht das, worauf es zunächst ankommt, denn man kann sich den Raum als immer weitergehend denken. Aber etwas anderes hat sehr viel mit dem zu tun, worauf es uns ankommt, das ist das *c*. Denn wie das *a* den Raum durchläuft, das hängt ganz davon ab, ob es in einer Sekunde, sagen wir, 20 oder 25 oder 50 cm und so weiter

durchläuft, und wiederum, wieviel es durchläuft, das hängt davon ab, wie schnell es läuft. Aber wie schnell es läuft, das hat es im Innern, das ist ihm im Innern eigentümlich. Und von dem, was dem Beweglichen im Innern eigentümlich ist, hängt überhaupt der ganze Vorgang ab. Also auf die Geschwindigkeit des Beweglichen kommt es an, die gehört dem Beweglichen als solchem an, ist eine innere Qualität des Beweglichen. Und wenn wir die Welt anschauen, insofern wir sie auf mechanische Vorgänge hin betrachten, dann müssen wir, wenn wir von der Realität sprechen, von der innerlichen Geschwindigkeit der Körper oder Atome oder Moleküle sprechen. Und der ganze Vorgang zwingt uns, von der innerlichen Geschwindigkeit als von zu den Dingen zugehörig zu sprechen, so wie der Rose die rote Farbe zugehörig ist.

Also der Fundamentalbegriff ist die Geschwindigkeit; sie ist das, worauf es ankommt. Darauf folgt, daß wir uns nicht an die Formel halten dürfen, die hier c hat ($c = \frac{s}{t}$), und nicht glauben dürfen, daß wir mit Raum und Zeit irgend etwas besonders Reales haben, sondern was real ist in den Dingen, das ist die Geschwindigkeit, nicht die Zeit. Die Zeit ist wiederum erst abstrahiert von dem Begriff der Geschwindigkeit, weil die Dinge verschiedene Geschwindigkeit haben. Blicken wir auf die verschiedenen Geschwindigkeiten und wollen sie auf ein Gemeinsames reduzieren, so bekommen wir den Begriff der Zeit. Dieser ist eine Abstraktion, ebenso wie der Gattungsbegriff «Apfel» eine Abstraktion ist und real nur der besondere, der konkrete Apfel ist. Wenn wir also auf das mechanisch Reale der Dinge eingehen, so müssen wir auf die Geschwindigkeit eingehen und dürfen nicht glauben, daß wir den Zeitbegriff in den Vordergrund stellen können. Das ist der große Fehler, der überall in der Physik gemacht wird, daß man nicht beachtet, daß man von der Geschwindigkeit ausgehen muß, die innen in den Dingen ist, die zu ihnen so gehört, wie das Leben zu den lebendigen Körpern.

Also halten Sie fest, meine lieben Freunde: nicht die Zeit, sondern die Geschwindigkeit ist dasjenige, was der Mechanik zugrunde liegen muß. Sie könnten nun sagen, das sind ja Spintisierereien, diese Unterschiede zu machen. Es sind aber keine Spintisierereien,

sondern diese Dinge sind zur Auffassung gewisser Verhältnisse des Wirklichen fundamental bedeutsam und ich will Sie gleich auf etwas hinweisen, das zeigt, wie fundamental bedeutsam sie sind.

Bei den verschiedenen Diskussionen über die Relativitätstheorie handelte es sich bei den Leuten gerade darum, mit dem Zeit- und dem Geschwindigkeitsbegriff zurechtzukommen. Nun will ich Ihnen an zwei Spekulationen zeigen, in welcher Art gewisse Menschen denken, wie sie ihr Denken formulieren, wenn sie über Zeit und Geschwindigkeit reden. Da muß ich Ihnen eine merkwürdige Persönlichkeit vorführen, Herrn *Lumen*, der bei der Relativitätstheorie eine gewisse Rolle spielt. Was ist das für ein merkwürdiger Herr? Ja, sehen Sie, das ist eine, ich möchte sagen, «Phantasie-Bekanntschaft», die *Flammarion* gemacht hat. Dieser Herr Lumen hat eine sehr merkwürdige Fähigkeit, die wir uns etwa in der folgenden Weise klar machen können.

Sie wissen ja alle aus Ihrem Physikunterricht, daß das Licht eine gewisse Geschwindigkeit hat; es durchmißt in der Sekunde 300 000 km. c, also alles das, was dem Licht nach unserer Auffassung innerlich mechanisch angehört, das ist eine Geschwindigkeit von 300 000 km in der Sekunde. Nehmen wir zum Beispiel an, hier sei die Erde und von den Gegenständen und Vorkommnissen, die auf der Erde geschehen, geht in den Weltraum der Lichtstrahl hinaus (wurde an der Tafel schematisch angedeutet) und man sagt ja, weil das Licht hinausgeht, sieht man die Dinge. Nehmen wir nun das Folgende an. Wir haben hier jetzt diese etwas abstruse mathematisch-physikalische Stunde, und, sagen wir von drei bis vier Uhr gab es eine Eurythmiestunde. Von alledem geht in den Weltraum das Licht hinaus und man kann von draußen beobachten, was da hier geschieht. Und da das Licht mit einer Geschwindigkeit von 300 000 km in der Sekunde hinausgeht, so ging auch das, was heute nachmittag zwischen drei bis vier Uhr hier geschehen ist, mit einer Geschwindigkeit von 300 000 km in der Sekunde in den Raum hinaus, so daß, wenn Sie sich einen Beobachter denken, der 300 000 km weit weg ist, dieser dasjenige, was auf der Erde hier geschieht, erst nach einer Sekunde sieht.

Nun nimmt Flammarion von jenem Herrn Lumen an, daß er noch schneller als das Licht, nämlich mit einer Geschwindigkeit von 400 000 km in der Sekunde in den Weltenraum hinaussaust. Was wird die Folge davon sein? Er wird fortwährend das Licht überholen, denn nachdem das Licht eine Sekunde gegangen ist, ist er schon um 100 000 km weiter weg und er muß, wenn er da so heraussaust und zurückschaut, zu den Kundgebungen des Lichtes kommen, wo er das sieht, was hier jetzt und zwischen drei und vier Uhr geschehen ist. Da er aber das Licht nicht nur einholt, sondern überholt, so muß daraus folgen, daß er nicht zuerst die Eurythmiestunde und dann unsere Stunde wahrnimmt, sondern alles umgekehrt, zuerst das Ende und dann das Frühere. Es ist ein sonderbares Schauspiel, das dieser Herr Lumen erlebt. Alles sieht er so, daß er zuerst das Ende und dann den Anfang sieht, denn er überholt ja das Licht.

Solche Vorstellungen haben, wie gesagt, eine gewisse Rolle gespielt gerade bei den Diskussionen über die Relativitätstheorie. Noch eine andere Vorstellung möchte ich Ihnen vorführen, die auch eine gewisse Rolle gespielt hat und die sich der Naturforscher *Baer* gebildet hat. Er hat sich gesagt: Man könnte sich vorstellen, daß der Mensch sein Leben nicht in etwa 70 oder 80 Jahren, sondern in 70 oder 80 Sekunden durchlebt. Sein Puls müßte einfach um soviel schneller schlagen, daß in einer Sekunde ein Jahr enthalten wäre. Dadurch könnte bewirkt werden, daß der Mensch nicht einmal wie eine Eintagsfliege, sondern wie ein 70-Sekunden-Tier wäre, wenn nur sein Puls entsprechend schnell schlüge. Was würde die Folge sein? Solch ein Mensch würde in 70 Sekunden Ungeheures durchleben. Wenn er zum Beispiel eine Pflanze anschaut, die ihrer Art treu geblieben ist, so würde er niemals zu der Anschauung kommen, daß eine Pflanze aus der Erde herauswächst, sondern er würde zu der Anschauung kommen, daß Pflanzen ewige Gebilde sind. Also ganz anders würde ein solcher Mensch zur Welt stehen, einfach dadurch, daß die Geschwindigkeit seines Lebens in demselben Maße vergrößert zu denken wäre wie die Geschwindigkeit seines Pulsschlages im Vergleich zu uns anderen Menschen. Oder, sagt Baer, stellen wir uns vor, der Mensch lebe nicht 80 Sekunden oder 80 Jahre, sondern

80000 Jahre und der Pulsschlag ginge um so viel langsamer, dann würde die ganze Welt wiederum anders sein. Zum Beispiel würde dann die Sonne, während sie für uns mit einer gewissen Geschwindigkeit geht, über den Himmel rasen wie ein feuriger Wind; nicht die einzelne Sonne würde man unterscheiden, sondern sie würde herumrasen wie ein rötliches Rad. Pflanzen würden flugs aufschießen und mit rasender Geschwindigkeit wiederum vergehen und so weiter.

Das hat Baer hingestellt als einen möglichen Gedanken, um zu zeigen, wie das Weltbild von der subjektiven Konstitution des Organismus abhängt. Sie sehen, da kommt alles, alles ins Wanken.

Wenn man die Art des Denkens, die einer solchen Vorstellung wie der Flammarions von Herrn Lumen oder der von Baer zugrunde liegt, ins Auge faßt, so ist eines wichtig zu beachten. Nehmen wir noch einmal den Herrn Lumen. Es wird vorausgesetzt, daß Herr Lumen in der Lage wäre, 400 000 km in der Sekunde zu fliegen, also das Licht zu überholen und die späteren Lichtbilder einzuholen. Aber nun nehmen Sie einmal dasjenige, was Sie als wirklich nehmen können, wenn Sie auf unsere geisteswissenschaftlichen Begriffe tiefer eingehen. Wir können sogar ganz absehen von dem gröberen physischen Leib und gleich auf den Ätherleib eingehen. Ja, wenn wir auf den Ätherleib eingehen, was ist er denn? Er ist Äther, Lichtäther, er ist selber webendes Licht. Halten Sie das fest, denn was folgt daraus? Es folgt daraus doch, daß, wenn wir uns im Raume bewegen, wir uns im höchsten Falle mit der dem Licht eigentümlichen Geschwindigkeit bewegen können. Wenn also jemand sagt, ein Mensch wie Herr Lumen bewege sich mit einer Geschwindigkeit von 400 000 km in der Sekunde, dann müssen wir fragen – ich will sogar den physischen Leib auslassen und nur annehmen, daß sich ein Ätherleib herausbewegen könnte –, wie schnell könnte er sich nur bewegen? Nun, höchstens mit einer Geschwindigkeit von 300 000 km in der Sekunde, mit der Lichtgeschwindigkeit. Vom Ätherleib kann man nicht sagen, daß er das Licht überholt, denn er ist selber bewegliches Licht. Also der Herr Lumen darf nicht aus irgend etwas gewoben sein, was es im Raum gibt; mit anderen Worten: Er ist eine unwirk-

liche Vorstellung, er ist ein reines Phantasiegebilde. Denn dem Dinglichen oder Wesenhaften in der Welt ist seine Geschwindigkeit immanent oder inhärent. Sie ist in ihm drinnen. Sie ist seine Eigenschaft. Wir können sie nicht herausreißen. Wir können gar nicht sagen: Wir sondern von dem Ding seine Geschwindigkeit ab –, sondern diese ist eine Eigenschaft des Dinges. Wir können nicht von einer Eigenschaft sprechen, die abgesondert außerhalb des Dinglichen liegt. So müssen wir auch gegenüber den Vorstellungen des Baer sagen: In dem Augenblick, wo man begreift, daß die Geschwindigkeit des Pulsschlages zum Dinglichen jedes Menschen gehört, begreift man auch, daß wir keine andere Geschwindigkeit als die unseres Pulsschlages haben können. Wir sind dadurch Mensch, daß wir eine gewisse Geschwindigkeit des Pulsschlages haben und wir können sie uns nicht beliebig denken, denn wir würden aufhören Mensch zu sein, wenn der Pulsschlag zum Beispiel tausendmal so schnell wäre, als er in Wirklichkeit ist. Die Geschwindigkeit gehört zum Dinglichen.

Es ist wichtig, zu sehen, wie Geisteswissenschaft zum Wesenhaften der Dinge führt, und wozu dasjenige Denken führt, das sich bis in unsere Zeit hinein entwickelt hat, ohne sich auf Geisteswissenschaft einzulassen. Es führt dazu, daß man sich Vorstellungen bildet wie die des Herrn Lumen oder die von dem tausendmal beschleunigten Pulsschlag, die schlechterdings unmöglich oder unreal sind. Man rechnet mit phantastischen Begriffen, wenn man nicht einsieht, daß die Zeit eine bloße Zahl ist. So hat die sogenannte rationelle Mechanik zu ganz irrealen Begriffen geführt. Geisteswissenschaft führt uns dazu zu sagen: Ja, was ist denn ein solcher Herr Lumen, der 400 000 km rast, während er höchstens 300 000 ... [Lücke in der Nachschrift] ... Nichts anderes ist er als der berühmte Herr, der sich an seinem eigenen Schopf in die Höhe zieht.

Geisteswissenschaft ist also von diesem Gesichtspunkte aus dazu da, um das Denken des Menschen, das in die Phantastik geraten ist, wiederum in die Wirklichkeit zurückzubringen, es nicht von der Wirklichkeit abzubringen. Sie sehen, während man der Geisteswissenschaft vorwirft, daß sie phantastisch ist, ist sie in Wahrheit

dazu da, um die phantastischen Vorstellungen und Begriffe der Physik zur Wirklichkeit zurückzuführen. Und es wird für ein gesundes Denken außerordentlich wichtig sein, daß in der Zukunft dem Gemüte der Kinder so etwas, wie die zwei Arten der Division wirklich beigebracht wird, so daß sie nicht mit allerlei Unklarheiten, sondern mit bestimmten Begriffen rechnen. Zu Vorstellungen und Begriffen, die eine Bedeutung für die Wirklichkeit haben, kann man nicht anders kommen, als daß man der Wirklichkeit eben wirklich gegenübertritt, das heißt, daß man mit Geisteswissenschaft denkt, denn da gehen einem reale, nicht phantastische Begriffe auf.

Die Physik hatte vor der Relativitätstheorie die Vorstellung Newtons, daß der Raum eine Leere ist, gleichsam ein Gefäß – unendlich oder nicht, das wollen wir jetzt nicht untersuchen – und die Zeit so dahinfließt wie ein gleichförmiger Strom; die Dinge sind im Raume drinnen und die Vorgänge verlaufen in der Zeit, und je nachdem ein Ding diese oder jene Zeit braucht, um einen bestimmten Raum zu durchmessen, erkennt man ihm eine gewisse Geschwindigkeit zu. – Diese Vorstellung ist unwahr, weil sie gar nicht auf das Wesenhafte von Raum und Zeit sieht und dadurch die Geschwindigkeit, die eigentlich eine innere Eigenschaft ist, auseinanderlegt in die zwei irrealen Vorstellungen: Raum und Zeit. Die Geschwindigkeit ist wirklich das Ursprüngliche, während die Physik die Geschwindigkeit immer als eine Funktion von Raum und Zeit ansieht. Das was zu den Dingen gehört, ist aber das Wesenhafte, und Geisteswissenschaft zeigt, daß man gewisse Wege einschlagen muß, um nicht zu Phantasien über Raum und Zeit – wie der vom unendlichen Raum oder der von der Zeit als einem fortfließenden Strom – zu kommen, sondern zum wirklich Realen der Geschwindigkeit zu gelangen. Die ganze Mechanik, die wir in der Jugend aufgenommen haben als ein ungeheuer Sicheres, als das Sicherste, was es in der Wissenschaft gibt nach der Mathematik, sie operiert mit ganz vagen Begriffen, weil sie nicht weiß, welches die Natur der Geschwindigkeit ist und nicht weiß, diese als Fundamentales anzusehen.

Nun ist der Anstoß zur Relativitätstheorie von Minkowski, Einstein, Planck, Poincaré, dem verstorbenen Mathematiker und Phy-

siker und so weiter, gerade daher gekommen, weil sie nicht mehr zurechtkamen mit dieser kindlichen Newtonschen Vorstellung von dem leeren Raum und der regelmäßig fließenden Zeit und den Dingen, die sich mit einer gewissen Geschwindigkeit bewegen. Es ergaben sich aus gewissen Experimenten Begriffe, die nicht zusammenstimmten mit dem, was man als das Allersicherste angesehen hatte.

Nun habe ich Ihnen in der letzten Zeit hier einen Begriff entwickelt rein in Zusammenhang mit der Geisteswissenschaft, der vielleicht manchem überraschend gekommen sein mag. Ich habe den Begriff entwickelt, daß es gar nicht wahr ist, wenn man glaubt, in dem Kopf sei das Wichtigste die Substanz, die Materie, weil gerade da, wo wir Materie vermuten, es hohl ist und wir vom geisteswissenschaftlichen Standpunkte aus alle Hohlköpfe sind. Ich habe den Vergleich gebraucht mit den Luftperlen in einer Flasche Selterswasser. Da ist es auch so, daß da, wo wir glauben, etwas Reales, Wirkliches wahrzunehmen, nichts ist. Ringsherum ist das geistig Wirkliche und darin sind überall Löcher; die sieht man, so wie man auch beim Selterswasser nur die Blasen sieht, die Luft sind, das Wasser sieht man nicht. Und wenn die Leute glauben, daß da, wo ich anstoße an den Tisch, etwas sei, so stimmt das auch nicht, denn da ist eigentlich nichts. Ich stoße an den Hohlraum an und weil da nichts ist, darum kann ich eben nicht weiter.

Darauf sind wir aus geisteswissenschaftlichen Voraussetzungen ganz systematisch gekommen. Auf anderem Weg sind nun gewisse einsichtige und verständige Physiker zu ähnlicher Ansicht gedrängt worden, weil gewisse Vorgänge in der Natur sich einfach nicht vertragen mit den als so sicher geltenden Begriffen der Newtonschen Mechanik. Und zu diesen Dingen gehören zum Beispiel die Vorgänge an den Ihnen ja wohl bekannten Kathodenstrahlen, die man, wie Sie wissen, in gewissen evakuierten Glasröhren beobachten kann. Da hat man es zu tun mit etwas, das als Bewegliches Geschwindigkeit hat, mit Elektronen, bildlich gesprochen, mit fließender Elektrizität. Und durch die Beobachtung, durch das Experiment, zu dem die Physiker gekommen sind, indem sie in den Röh-

ren die Kathodenstrahlen beobachtet haben, die fließende Elektrizität sind, kamen sie zu sehr eigentümlichen Vorstellungen. Und eine solche Vorstellung möchte ich Ihnen vorlesen. Sie findet sich in einem Vortrage von *Poincaré* über «Die neue Mechanik». Er knüpft da an die Vorstellungen an, die sich aus dem Kathodenstrahlen-Experiment ergeben, weil dieses namentlich nicht zusammenstimmt mit dem Newtonschen Begriff von Geschwindigkeit. Und da sieht er sich nach ziemlich wirren Gedankengängen zu folgendem Zugeständnis genötigt: ... [Lücke in der Nachschrift] ..., und da fühlt sich der Physiker bewogen, folgendes zu sagen:

«Die Materie ist jetzt ganz passiv geworden. Die Eigenschaft, den Kräften, die ihre Bewegung zu ändern suchen, Widerstand zu leisten, kommt ihr im eigentlichen Sinne des Wortes nicht mehr zu. Wenn eine Kanonenkugel sich mit einer großen Geschwindigkeit bewegt und dadurch der Träger einer lebendigen Kraft, einer gewaltigen Energie wird, die Tod und Verderben ausstreut, so sind es nicht mehr die Eisenmoleküle, die den Sitz dieser Energie bilden, sondern dieser Sitz ist in dem Äther zu suchen, der die Moleküle umgibt. Man kann beinahe sagen, es gibt keine Materie mehr, es gibt nur noch Löcher im Äther.» – Nun, was wollen Sie mehr, meine lieben Freunde? – «Und soweit diese Löcher eine aktive Rolle zu spielen scheinen, besteht sie darin, daß diese Löcher ihren Ort nicht verändern können, ohne den umgebenden Äther zu beeinflussen, der gegen dergleichen Veränderungen eine Reaktion ausübt.»

Materie sind Löcher im Äther! Die Physik ist also nach ihren heutigen Erfahrungen genötigt, dies einzugestehen. Und an solche Erfahrungen anknüpfend, hat ein anderer Physiker, *Planck*, einen Satz ausgesprochen, der höchst merkwürdig ist, nämlich den Satz, der besagt: Wir haben es erlebt in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts, daß *Helmholtz* ein gewisses Problem so angefaßt hat – es war nicht Helmholtz, sondern *Julius Robert Mayer*, aber auf diese wichtige Prioritätsfrage wollen wir uns jetzt nicht einlassen –, wie der es tut, der nun das Pferd nicht am Schwanze, sondern am Kopf aufzäumt. Es hatten immer die Leute vorher gesagt, man muß die Verteilung der Kräfte im Raum in einer gewissen Weise studieren.

Helmholtz hat die Sache umgedreht, er hat gesagt, man muß das Weltall so studieren, daß immer nur das ganze Weltall ein perpetuum mobile sein kann, während der einzelne Prozeß im Weltall niemals ein perpetuum mobile sein kann. Die Leute vorher hatten nämlich versucht, das Weltbild ganz ohne perpetuum mobile zu erklären. Nun aber sagt Planck, ein ebensolcher Vorgang müsse kommen bezüglich des Äthers. Über den Äther gibt es unzählige Theorien, angefangen von der Vorstellung, die man früher hatte, als man sich den Äther als verdünnte Materie vorstellte, bis zu der Vorstellung von *Lord Kelvin* oder *J. J. Thompson,* die sich den Äther als eine starre Flüssigkeit vorstellten – es ist natürlich nicht an eine Flüssigkeit wie Wasser zu denken –, sind alle Zwischenstufen vertreten. Und nun sagt Planck als Physiker: Die Physik wird erst dann gesund werden, wenn man ausgeht von dem Obersatze: Keine Vorstellung des Äthers gibt eine haltbare Physik, welche dem Äther materielle Eigenschaften beilegt. – Das ist der Satz, den einer der bedeutendsten Physiker der Gegenwart ausgesprochen hat. Das heißt also, daß dem Äther, wenn er eine haltbare Grundlage der Physik sein soll, nur spirituelle Eigenschaften beigelegt werden dürfen. Und daraus folgt also, daß die heutigen Physiker gedrängt werden, die Materie als Löcher zu denken und ringsherum den Äther, der aber so vorgestellt werden muß, daß er keine materiellen, sondern nur spirituelle Eigenschaften hat. Also: Löcher, von spirituellem Äther umgeben, das ist es, was zugrunde gelegt werden muß, um zu einer haltbaren Physik zu kommen. Das bereitet sich heute vor; das gibt es.

Nun kann man die Frage aufwerfen: Ja, wo bleibt dann noch die Möglichkeit, eine materialistische Weltauffassung zu begründen, wenn der Physiker davon redet, daß die Materie aus Löchern besteht und der Äther nur spirituelle Eigenschaften haben könne? Man muß also beinahe sagen: Es gibt keine Materie mehr, es gibt nur Löcher im spirituellen Äther und die Materie kann ihren Ort nicht verändern, ohne einen Einfluß auf den umgebenden Äther auszuüben, eine Reaktion im spirituellen Äther. Das ist es, wozu die Physik kommt.

Allerdings wird man eine scharfe Logik brauchen, wird sich nicht

scheuen dürfen, solche Fragen anzugehen, wie der Begriff der Geschwindigkeit wirklich zu fassen ist, wenn er nicht dem widersprechen soll, was das Experiment ausdrückt.

Nehmen Sie diese Dinge als etwas, was gesagt werden sollte zum Beweis dafür, daß die als so unwissenschaftlich geschmähte Geisteswissenschaft in ihren Fundamenten unendlich viel wissenschaftlicher ist als dasjenige, was heute als Wissenschaft gilt, denn sie geht in schärfster Logik den Dingen, ich möchte sagen, zu Leibe. Und das ist es, was wir vor allen Dingen suchen müssen: ein scharfes Fassen der Begriffe, ein *bestimmtes* Auffassen dessen, was sonst als Vages in der Welt uns gegenübertritt.

HINWEISE

Die in diesem Band zusammengefaßten Vorträge wurden in der Zeit des Ersten Weltkrieges vor einem durch die Kriegsverhältnisse stark reduzierten Mitarbeiter- und Mitgliederkreis am Goetheanum in Dornach gehalten, indem damals durch eine krankhafte Persönlichkeit einige Verwirrung gestiftet worden war. Dieses Vorkommnis steht hinter gelegentlichen Andeutungen in diesen Vorträgen, deren strenger Duktus wohl dazu dienen sollte, diese Verwirrung zu klären. Aus diesem Grunde war wohl auch damals schon an einen Druck gedacht worden, denn es finden sich in den maschinengeschriebenen Ausschriften der Vorträge 1 bis 5 über die Broschüre von F. von Wrangell einige Textkorrekturen von der Hand Rudolf Steiners und drei von ihm eingefügte Zeichnungen.

Zu den Textunterlagen: Die vier Vorträge von *Teil I* wurden offiziell mitstenographiert von Franz Seiler, nicht-offiziell von Helene Finckh und Elisabeth Vreede. Der Erstdruck (Basel 1958) erfolgte aufgrund der Klartextübertragung von Finckh und Vreede. Für die vorliegende Ausgabe wurde dieser Text mit den Originalstenogrammen von Seiler und Finckh verglichen, wodurch zahlreiche in den Erstdruck eingegangene Übertragungsfehler berichtigt werden konnten. Sinngemäße Ergänzungen durch die Herausgeber wurden in eckige Klammern gestellt.

Für die sechs Vorträge von *Teil II* liegt nur eine einzige Mitschrift vor: von Franz Seiler. Seine Klartextübertragung wurde ebenfalls am Originalstenogramm geprüft. Mängel bezw. Lücken, insbesondere im 6. Vortrag, soweit sie aus dem Stenogramm erkennbar waren, wurden gekennzeichnet. Die Einfügungen in runden Klammern finden sich so in der Nachschrift; die Einfügungen in eckigen Klammern dagegen gehen auf die Herausgeber zurück.

Für die als *Teil III* aufgenommene episodische Betrachtung über Raum, Zeit und Bewegung liegen zwei Mitschriften vor: von Elisabeth Vreede und Johanna Arnold. Die Klartextübertragung von Elisabeth Vreede (Originalstenogramm liegt nicht vor) wurde mit dem Originalstenogramm von Johanna Arnold verglichen. Beide Mitschriften weisen gewisse Mängel auf, weshalb der Text für den Druck leicht bearbeitet werden mußte.

Zu den Zeichnungen: Alle im Text vorhandenen Zeichnungen wurden von Leonore Uhlig nach Skizzen in den Zuhörer-Mitschriften ausgeführt. Nicht alle Zeichnungen, die an die Wandtafel gezeichnet wurden, sind von den Mitschreibern überliefert worden. Die drei Zeichnungen im Vortrag vom 2. Oktober 1915 wurden nach den von Rudolf Steiner selbst in die Nachschrift eingefügten wiedergegeben. Zur Figur auf Seite 164 vgl. den Hinweis zu dieser Seite.

Der *Titel* des Bandes und die *Inhaltsangaben* stammen von den Herausgebern.

Werke Rudolf Steiners, welche in der Gesamtausgabe (GA) erschienen sind, werden in den Hinweisen mit Bibliographienummer angeführt. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

TEIL I

Zu Seite

15 *im Laufe der letzten Vorträge:* Siehe «Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung. Imaginative Erkenntnis und Vorgänge nach dem Tode», GA Bibl.-Nr. 163.

16/17 *Von Aristoteles rührt der Satz her: Es ist nichts in der Intelligenz, was nicht in den Sinnen ist . . . Leibniz sagt: Es ist nichts in der Intelligenz, was nicht in den Sinnen ist, außer der Intelligenz selbst:* Vgl. hierzu auch Rudolf Steiners Darstellung in seiner Schrift «Von Seelenrätseln» (1917) GA Bibl.-Nr. 21, 1976, Seite 103f. und Hinweis auf Seite 175. – Der Satz Aristoteles findet sich sinngemäß in dessen Schrift «De anima», Buch 3, Kap. 8; der des Leibniz in «Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand», Buch II, Kap. I. Rudolf Steiner nahm aber den Wortlaut offensichtlich aus Vincenz Knauers Werk «Die Hauptprobleme der Philosophie in ihrer Entwicklung und teilweisen Lösung von Thales bis Hamerling» (1892), wo es in der 21. Vorlesung heißt: «Ihren Anfang aber nimmt jede Erkenntnis mit dem durch die Sinne gegebenen, denn nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu.»

19 *Wir haben ja dieselbe Sache in den letzten Vorträgen in einer anderen Art ausgedrückt:* In den Vorträgen vom 30. August und 4. September 1915 in «Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung», GA Bibl.-Nr. 163.

24 *in den Vorträgen, die ich an verschiedenen Orten . . . gehalten habe:* Z.B. die Vorträge vom 26. November 1914 und 15. Januar 1915 in «Aus schicksaltragender Zeit», GA Bibl.-Nr. 64.

29 *was ich Ihnen gestern aufgezeichnet habe:* Im Vortrag vom 16. September 1915 (noch nicht erschienen).

31 *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* (1904/05), GA Bibl.-Nr. 10.

38 *in den letzten Tagen ja angedeuteten «Praktiken»:* In den vorangegangenen (bisher noch nicht erschienenen) Vorträgen vom 12.-16. September 1915 war verschiedentlich von Psychoanalyse die Rede gewesen.

40 *Stelle in den Mysterien:* In «Der Hüter der Schwelle» (6. Bild), GA Bibl.-Nr. 14.

41 *«Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit. Geisteswissenschaftliche Ergebnisse über die Menschheits-Entwickelung»* (1911), GA Bibl.-Nr. 15.

43 *von Hegel schon ausgesprochen:* In seiner «Phänomenologie des Geistes» (1807).

ich habe das neulich einmal angedeutet, als ich am Geburtstag Hegels: Im Vortrag Dornach 27. August 1915 in «Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung», GA Bibl.-Nr. 163.

44 *meine Kommentare schrieb zu «Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften»:* GA Bibl.-Nr. 1.

45 *Deshalb habe ich hingewiesen auf einen Satz, den Goethe:* Die Einleitung Rudolf Steiners zum 1. Band von «Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften» beginnt mit der Zitierung dieses Satzes: «Am 18. August des Jahres 1787 schrieb Goethe von Italien aus an Knebel: ‹Nach dem, was ich bei Neapel, in Sizilien von Pflanzen und Fischen gesehen habe, würde ich, wenn ich zehn Jahre jünger wäre, sehr versucht sein, eine Reise nach Indien *zu machen, nicht um Neues zu entdecken, sondern um das Entdeckte nach meiner Art anzusehen.*› »

Haeckel und andere . . . haben sich sehr anerkennend über Goethes Metamorphose der Pflanzen und der Tiere ausgesprochen: Siehe Haeckels «Die Welträtsel», Bonn 1899 (5. Kap., Abschnitt Transformismus).

58 *Satz . . . des Saint-Martin:* Der von Rudolf Steiner an die Tafel geschriebene Satz stammt aus dem Werk Saint-Martins «Le Nouvel Homme», Paris o.J. (28. Kap.).

59 *wir haben das schon von einer anderen Seite . . . dargestellt:* Siehe z.B. Vortrag Dornach 27.3.1915 in «Wege der geistigen Erkenntnis und der Erneuerung künstlerischer Weltanschauung», GA Bibl.-Nr. 161.

60 *Stelle, wo die Theodora auftritt:* Siehe «Der Hüter der Schwelle» (Personen, Gestalten und Vorgänge) in GA Bibl.-Nr. 14.

61 *Es ist einem Freund von uns die Anregung gegeben worden:* Prof. Dr. med. h.c. Alfred Gysi, 1864–1957, Professor und Direktor am Zahnärztlichen Institut der Universität Zürich, zu dessen Mitbegründern er gehörte. Die Anregung ein embryologisches Werk zu schreiben, wurde aber über gewisse Anfänge hinaus nicht weitergeführt. Siehe auch eine entsprechende Äußerung Rudolf Steiners im Vortrag vom 23.2.1924 in «Natur und Mensch in geisteswissenschaftlicher Betrachtung», GA Bibl.-Nr. 352.

62 *Inspirationen beim Künstler . . . kommen . . . aus der geistigen Welt des Sonnendaseins:* Siehe Vortrag Dornach, 30.1.1915 in «Wege der geistigen Erkenntnis und der Erneuerung künstlerischer Weltanschauung», GA Bibl.-Nr. 161.

66 *in einem satirischen Gedicht:* Christian Morgenstern, «Das ästhetische Wiesel» (vgl. Seite 79 in diesem Band).

69 *in dem einen unserer vier Mysterien:* «Der Hüter der Schwelle» (1. Bild), GA Bibl.-Nr. 14.

«Das Christentum als mystische Tatsache» (1902), GA Bibl.-Nr. 8.

72 *Haager Zyklus:* Siehe «Welche Bedeutung hat die okkulte Entwickelung des Menschen für seine Hüllen – physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und sein Selbst?», GA Bibl.-Nr. 145.

74 *meine «Rätsel der Philosophie»* (1914), GA Bibl.-Nr. 18.

76 *Als ich Ihnen die Psychoanalyse dargelegt habe:* In einigen Vorträgen vom September 1915 (bisher ungedruckt.)

84 *Sprachentwickelung:* Vgl. «Geisteswissenschaftliche Sprachbetrachtungen», GA Bibl.-Nr. 299, sowie Vortrag Dornach, 17. und 18.7.1915 in «Wege der geistigen Erkenntnis und der Erneuerung künstlerischer Weltanschauung», GA Bibl.-Nr. 161.

85 *«Faust»:* Vgl. «Geisteswissenschaftliche Erläuterungen zu Goethes Faust», GA Bibl.-Nrn. 272 und 273.

TEIL II

89 *Broschüre «Wissenschaft und Theosophie» von F. von Wrangell:* Baron Ferdinand von Wrangell (auch Wrangel) aus dem Baltikum, russischer Staatsrat a.D., war Spezialist für Ozeanographie und Meteorologie, u.a. 5 Jahre (1873–78) Leiter der physikalischen Erforschung des Schwarzen Meeres, 1901–06 Redakteur der russischen Annalen der Hydrographie. Von 1907 an lebte er in Ascona in der Schweiz. Er war auch ein bekannter Pazifist und gehörte als solcher mit zu denen, die Rudolf Steiners «Aufruf an das Deutsche Volk und an die Kulturwelt!» (1919) unterzeichneten. Da er ein Exemplar seiner Broschüre «Wissenschaft und Theosophie» Adolf Arenson, einem führenden Anthroposophen in Stuttgart widmete «mit Dank für erteilten Unterricht», ist anzunehmen, daß er eine lose Verbindung zu Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft gehabt hat.

93 *in verschiedenen Vorträgen, die ich gehalten habe:* Z.B. Vortrag Dornach, 31.12.1918 in «Wie kann die Menschheit den Christus wiederfinden? Das dreifache Schattendasein unserer Zeit und das neue Christus-Licht», GA Bibl.-Nr. 187.

96f. *Du Bois-Reymond... Rede über das Naturerkennen:* «Über die Grenzen des Naturerkennens», Vortrag gehalten auf der 2. Sitzung der 45. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte, Leipzig 14. August 1872. 1. Auflage Leipzig 1872. Die von Rudolf Steiner darin angestrichene Stelle lautet wörtlich:
Denken wir uns alle Veränderungen in der Körperwelt in Bewegungen von Atomen aufgelöst, die durch deren constante Centralkräfte bewirkt werden, so wäre das Weltall naturwissenschaftlich erkannt. Der Zustand der Welt während eines Zeitdifferentiales erschiene als unmittelbare Wirkung ihres Zustandes während des vorigen und als unmittelbare Ursach ihres Zustandes während des folgenden Zeitdifferentiales. Gesetz und Zufall wären nur noch andere Namen für mechanische Nothwendigkeit. Ja es lässt eine Stufe der Naturerkenntniss sich denken, auf welcher der ganze Weltvorgang durch Eine mathematische Formel vorgestellt würde, durch Ein unermessliches System simultaner Differentialgleichungen, aus dem sich Ort, Bewegungsrichtung und Geschwindigkeit jedes Atomes im Weltall zu jeder Zeit ergäbe. «Ein Geist», sagt *Laplace*, «der für einen gegebenen Augenblick alle Kräfte kennte, welche in der Natur wirksam sind, und die gegenseitige Lage der Wesen, aus denen sie besteht, wenn sonst er umfassend genug wäre, um diese Angaben der Analysis zu unterwerfen, würde in derselben Formel die Bewegungen der grössten Weltkörper und des leichtesten Atoms begreifen: nichts wäre ungewiss für ihn, und Zukunft wie Vergangenheit wäre seinem Blicke

gegenwärtig. Der menschliche Verstand bietet in der Vollendung, die er der Astronomie zu geben gewusst hat, ein schwaches Abbild solchen Geistes dar.»

100 *Aufsatz, von einem der Lehrer verfaßt:* Heinrich Schramm, Leiter der Oberrealschule Wiener-Neustadt. Der Aufsatz erschien 1873 im 8. Jahresbericht der Schule unter dem Titel «Die Anziehungskraft betrachtet als Wirkung der Bewegung». Vgl. Rudolf Steiner «Mein Lebensgang» (2. Kap.), GA Bibl.-Nr. 28.

101 *Erinnern Sie sich, daß ich auch einmal von dem gesprochen habe:* Es war nicht festzustellen, auf welchen Vortrag sich diese Bemerkung bezieht; u.U. könnte es sich um den Vortrag Dornach, 20.8.1915 (in diesem Band) handeln.

Ausdruck des Schwaben-Vischers, «Die Stoffhuber»: «Stoffhuber» und «Sinnhuber» wurden von Vischer die zwei Hauptgruppen der «sich zu Tode erklärt habenden Erklärer des Faust» genannt. Die Stoffhuber sind die, «welche jetzt die Frankfurter Kirchenbücher durchforschen, ob Frau Marthe Schwertlein drinsteht; und die Sinnhuber, die überall eine Allegorie wittern, für die alles Allegorie ist». Vgl. Friedrich Theodor Vischer, Ausgewählte Werke in acht Teilen, herausgegeben und eingeleitet von Theodor Kappstein. Vierter Teil: Faust. Der Tragödie dritter Teil. – Pro Domo, Hesse & Becker Verlag, Leipzig o. J.

Ostwald...: Begründer der energetischen Weltanschauung; übernahm um 1912 auf Veranlassung Haeckels die Führung des deutschen Monistenbundes. Sein angeführter Vortrag «Die Überwindung des wissenschaftlichen Materialismus» wurde in der 3. allgemeinen Sitzung der Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte zu Lübeck am 20. September 1895 gehalten und im gleichen Jahr gedruckt. Die von Rudolf Steiner frei wiedergegebene Stelle lautet wörtlich: «... Denken Sie sich, Sie bekämen einen Schlag mit einem Stocke! Was fühlen Sie dann, den Stock oder seine Energie? Die Antwort kann nur eine sein: Die Energie. Denn der Stock ist das harmloseste Ding von der Welt, solange er nicht geschwungen wird. Aber wir können uns auch an einem ruhenden Stocke stoßen! Ganz richtig: was wir empfinden, sind, wie schon betont, *Unterschiede* der Energiezustände gegen unsere Sinnesapparate, und daher ist es gleichgültig, ob sich der Stock gegen uns oder wir uns gegen den Stock bewegen.»

103 *Vortrag «Das Erbe des 19. Jahrhunderts»:* Berlin, 10. April 1913 in «Ergebnisse der Geistesforschung», GA Bibl.-Nr. 62.

107 *delle Grazie... «Ein schmutziger Wirbel ist das Dasein»:* Frei wiedergegebene Zeile aus dem 4. Teil der Gedichte «Um Mitternacht».

109 *Ich habe früher schon einmal etwas wie eine Anekdote erzählt:* Zum Beispiel im Vortrag Stuttgart, 13. November 1909 in «Die tieferen Geheimnisse des Menschheitswerdens im Lichte der Evangelien», GA Bibl.-Nr. 117; vgl. auch «Mein Lebensgang», GA Bibl.-Nr. 28.

111 *kleinen Vortragszyklus:* Vier Vorträge über Anthroposophie in Berlin, 23.–27. Oktober 1909 in «Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie», GA Bibl.-Nr. 115.

112 *Lesen Sie nach in «Luzifer-Gnosis»:* So hieß die Zeitschrift, die Rudolf Steiner von 1903 bis 1908 herausgab. Seine darin erschienenen Aufsätze sind gesammelt in dem Band «Luzifer-Gnosis», GA Bibl.-Nr. 34.

122 *ihr Erzieher wurde ein katholischer Priester:* Marie Eugenie delle Grazie wurde von Professor Laurenz Müllner erzogen. Vgl. «Mein Lebensgang», GA Bibl.-Nr. 28.

die Genialität der delle Grazie gab sich dadurch kund, daß sie bereits in ihrem 16., 17. Jahre geschrieben hat...: «Gedichte» Leipzig 1882; «Hermann», ein deutsches Heldengedicht in zwölf Gesängen, Wien 1883; «Saul», Tragödie in 5 Akten, 1885; «Die Zigeunerin», Erzählung Wien 1885. Vgl. auch «Mein Lebensgang», GA Bibl.-Nr. 28.

123 *Epos «Robespierre»:* Von delle Grazie, Wien 1894.

125 *daß ich einmal in einer Stadt einen Vortrag gehalten habe:* In Colmar am 19. November 1905, wovon jedoch keine Nachschrift existiert.

130 *über die letzten Szenen des «Faust» zu Ihnen zu sprechen:* Vgl. «Geisteswissenschaftliche Erläuterungen zu Goethes Faust», GA Bibl.-Nrn. 272 und 273.

132f. *Goethes Aufsatz «Der Versuch als Vermittler zwischen Subjekt und Objekt» ... was ich als Ergänzung zu diesem Aufsatz veröffentlichen konnte ... was ich in meinen Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners «Deutsche National-Literatur» gesagt habe ... nachkonstruierten Aufsatz:* Siehe «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und erläutert von Rudolf Steiner, 5 Bände 1883–1897, Nachdruck Dornach 1975, GA Bibl.-Nr. 1a-e.

134 *Ich kam dann in das Goethe-Archiv:* Vgl. «Mein Lebensgang», GA Bibl.-Nr. 28.

134f. *«Wahrheit und Wissenschaft»* (1892), GA Bibl.-Nr. 3.

139 *Vortrag von der Geschwindigkeit, den ich hier einmal gehalten habe:* Dornach, 20. August 1915 (in diesem Band).

142 *Ich hörte einmal einen Professor vortragen:* Der Name ist nicht bekannt.

143 *von mystischer Verschrobenheit gesprochen worden ist:* In den neben diesen Vorträgen hergehenden Verhandlungen über gesellschaftsinterne Vorgänge.

150 *Vorträge, die ich in Berlin gehalten habe:* «Der menschliche und der kosmische Gedanke», GA Bibl.-Nr. 131.

156 *daß auch die Erde sich gleichmäßig um ihre Achse dreht:* Neuere Messungen haben ergeben, daß die Erdrotation nicht ganz genau gleichmäßig erfolgt.

159 *im Jahre 1842 hat Julius Robert Mayer... zuerst aufmerksam darauf gemacht:* In der Abhandlung «Bemerkungen über die Kräfte in der unbelebten Natur», Liebigs «Annalen» Band 42, 1842. Mayer fand für das Wärmeäquivalent den Wert 1 kcal = 365 mkg statt 427 mkg. Das lag nicht an einem unrichtigen Gedanken, sondern an zu wenig genauen Meßwerten, welche er aus der Literatur übernahm. Bis dahin hatte niemand hin-

ter diesen Meßwerten eine derart grundlegende Gesetzmäßigkeit geahnt, etwa hinter dem Unterschied der spezifischen Wärmen C_p und C_V.

159 *Helmholtz, der sich um die Priorität der Entdeckung gestritten hat:* Schrieb 1847 «Über die Erhaltung der Kraft» und über «Robert Mayers Priorität» in «Über die Wechselwirkung der Naturkräfte» in «Vorträge und Reden von Hermann von Helmholtz», 1. Band (5. Auflage Braunschweig 1903).

161 *Geozentrisch war das frühere Weltsystem . . .:* Vgl. hierzu Vortrag Stuttgart, 13. Januar 1921 in «Das Verhältnis der verschiedenen naturwissenschaftlichen Gebiete zur Astronomie» (13. Vortrag), GA Bibl.-Nr. 323.

162 *daß die Kirche erst im Jahre 1822 erlaubte:* Das sechsbändige Hauptwerk von Kopernikus «De revolutionibus orbium coelestium libri VI», erschienen 1543, kam 1615 auf den Index, von dem es erst 1822 gestrichen wurde, als das Sanctum Officium erklärte, daß die Herausgabe von Werken, welche von der Bewegung der Erde und dem Stillstand der Sonne handeln, nicht verboten seien.

163 *die berühmte Apfelanekdote von Newton:* Es wird erzählt, daß Newton 1666 durch einen vom Baum fallenden Apfel das Gravitationsgesetz entdeckte.

164 *Zu der Zeichnung Rudolf Steiners über die Bewegung des Mondes um die Erde:* Die Figur ist von Rudolf Steiner eigenhändig an den Rand der maschinengeschriebenen Ausschrift der Vortragsnachschrift hingezeichnet worden. Sie ist ungewöhnlich. Die landläufige Figur hat AB parallel zum Berührungsradius der Tangente. Dadurch gilt sie eigentlich nur für eine infinitesimale Bewegung, und man zeichnet etwas Widersprüchliches, wenn man, wie es unumgänglich ist, eine endliche Figur in den Kreis hineinzeichnet. Die vorliegende Figur gilt im Endlichen. Sie ist die Verallgemeinerung der Zeichnung zum horizontalen Wurf, wo man auch nach der totalen Verschiebung AB frägt, welche durch die Anziehungskraft bewirkt ist, wenn der Körper durch den Anfangsimpuls allein bis nach A gelangt wäre. Nur bleibt beim Wurf AB zu sich parallel, während es hier sich dreht, langsamer allerdings als der Radius des Punktes B, nämlich nach der Formel $\tan v = (\hat{u} - \sin u) : (1 - \cos u)$, u = Drehwinkel von B, v = Drehung, die AB dabei vollführt, $\hat{u}$ = Bogenmaß von u. In Rudolf Steiners Figur ist $u = 37{,}8°$, $v = 26{,}1°$, während der rechnerische Wert für v nur $12{,}6°$ ausmachen würde. Das Schief-Werden von AB ist, ohne daß sonst etwas gesagt wurde, deutlich betont.

165 *Abhandlung im Schulprogramm:* Vgl. Hinweis zu Seite 100.

166 *andere sagten, daß ein Körper da ist, wo er wirkt:* Zum Beispiel Schelling. Vgl. hierzu in «Die Rätsel der Philosophie», GA Bibl.-Nr. 18 und «Geisteswissenschaftliche Impulse zur Entwickelung der Physik – Erster naturwissenschaftlicher Kurs», GA Bibl.-Nr. 320.

Schramm sagt: Vgl. Hinweis zu Seite 100.

167 *Von Paul Du Bois-Reymond . . . eine Abhandlung . . . in der mathematisch bewiesen worden ist:* Es könnte sich um die Abhandlung «Über die Lebenskraft» handeln. Vgl. «Reden von Emil Du Bois-Reymond in zwei Bänden», 1. Band Leipzig 1912.

167 *Ich habe schon darauf hingewiesen:* Vgl. Hinweis zu Seite 101.

168 *Unzerstörbarkeit von Masse und Energie:* Heute gilt nur noch Unzerstörbarkeit der Energie, während Masse verschwinden und entstehen kann.

170 *Cohn hat bei der Naturforscherversammlung in Berlin betont:* Vgl. «Lebensfragen. Rede gehalten am 22. September 1886 in der 2. allgemeinen Sitzung der 59. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte», Berlin 1887.

Julius Wiesner, Österreichischer Botaniker, Mitbegründer der Lehre von den pflanzlichen Rohstoffen.

172 *so versuchte Rubner nachzuweisen, wieviel Wärmeenergien in der Nahrung enthalten sind:* In den Schriften «Die Gesetze des Energieverbrauchs bei der Ernährung», Leipzig und Wien 1902; «Kraft und Stoff im Haushalte der Natur», Leipzig 1909.

173 *Du Bois-Reymond... wenn man von einer Weltseele sprechen wolle, so müsse man nachweisen, wo das Weltgehirn ist:* In «Über die Grenzen des Naturerkennens» (vgl. Hinweis zu Seite 96) heißt es wörtlich: «Wo es an den materiellen Bedingungen für geistige Tätigkeit in Gestalt eines Nervensystems gebricht, wie in den Pflanzen, kann der Naturforscher ein Seelenleben nicht zugeben, und nur selten stößt er hierin auf Widerspruch. Was aber wäre ihm zu erwidern, wenn er, bevor er in die Annahme einer Weltseele willigte, verlangte, daß ihm irgendwo in der Welt, in Neuroglia gebettet und mit warmem arteriellem Blut unter richtigem Drucke gespeist, ein dem geistigen Vermögen solcher Seele an Umfang entsprechendes Convolut von Ganglienzellen und Nervenfasern gezeigt würde?»

186 *Vortragszyklus «Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt»,* GA Bibl.-Nr. 153.

188 *von unserem Bau:* Das seit dem Jahre 1913 in Bau befindliche erste Goetheanum, das in der Silvesternacht 1922/23 durch Brand vernichtet wurde.

189 *Elmau ist eine Gründung von Dr. Müller:* Schloß Elmau in Oberbayern ist von Johannes Müller als «Freistätte persönlichen Lebens» gegründet worden.

192 *«Die Rätsel der Philosophie»* (1914), GA Bibl.-Nr. 18.

197 *die katholische Kirche hat erst im Jahre 1822 erlaubt:* Vgl. Hinweis zu Seite 162.

Luther sagte: In «Tischreden», 4. Band Nr. 4638 der kritischen Gesamtausgabe Weimar 1916.

198 *Müllner . . . über Galilei:* In der Inaugurationsrede Wien 8. November 1894 «Die Bedeutung Galileis für die Philosophie», abgedruckt in der Zeitschrift «Die Drei», 16. Jg. 1933/34.

199 *Lessings Ansicht von der Wiedergeburt:* In «Die Erziehung des Menschengeschlechts», erschienen 1780.

203 *Ich habe öfters davon gesprochen:* Vgl. «Mein Lebensgang», GA Bibl.-Nr. 28.

208 *«Haeckel und seine Gegner»:* Erschien 1900. Innerhalb der Gesamtausgabe in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie», GA Bibl.-Nr. 30.

209 *«Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung»* (1886), GA Bibl.-Nr. 6 (14. Kapitel).

218f. *was ich das Bauchhellsehen genannt habe:* Vgl. Vortrag Dornach, 27. März und 1. Mai 1915 in «Wege der geistigen Erkenntnis und der Erneuerung künstlerischer Weltanschauung», GA Bibl.-Nr. 161.

228 *die Trinität, die wir gestern am Modell anschauen konnten:* Bezieht sich auf das erste größere Gesamtmodell für die Holzplastik «Der Menschheitsrepräsentant zwischen Luzifer und Ahriman», das damals entstanden ist.

231 *Moriz Benedikt hat als einer der ersten ... Verbrechergehirne untersucht:* Siehe «Anatomische Studien an Verbrecher-Gehirnen. Für Anthropologen, Mediciner, Juristen und Psychologen bearbeitet», von Moriz Benedikt, Wien 1879.

233 *wie ich es Ihnen an Otto Liebmann gezeigt habe:* Vortrag Dornach, 1. Mai 1915 in «Wege der geistigen Erkenntnis und der Erneuerung künstlerischer Weltanschauung», GA Bibl.-Nr. 161.

236 *als ich Ihnen davon gesprochen habe:* Vortrag Dornach, 4. Januar 1915 in «Kunst im Lichte der Mysterienweisheit», GA Bibl.-Nr. 275.

bei einem andern Vortrag: Dornach, 18. September 1915 (in diesem Band).

237 *bedeutungsvolle Gespräch zwischen ihm (Goethe) und Schiller:* Das Gespräch aus dem Juni 1794 berichtet Goethe in seinen «Naturwissenschaftlichen Schriften», siehe 1. Band (Bildung und Umbildung organischer Naturen, Aufsatz «Glückliches Ereignis»), GA Bibl.-Nr. 1a, S. 8ff.

241f. *in der kleinen Schrift «Die Erziehung des Kindes...»:* Einzelbroschüre. Innerhalb der Gesamtausgabe in dem Band «Luzifer-Gnosis», GA Bibl.-Nr. 34. Über die Bedeutung der Erziehung bei einem zu kurzen Hinterhauptslappen siehe auch den Vortrag Berlin, 7. März 1916 in «Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeiste», GA Bibl.-Nr. 167.

241 *Fröbelismus:* Eine durch Friedrich Fröbel (1782–1852) begründete, an Pestalozzi orientierte pädagogische Anschauung, die die allseitige Förderung aller Menschenkräfte betont, z.B. durch «Beschäftigungsspiele» für Kinder. Hauptwerk «Die Menschenerziehung» 1826. 1837 gründete Fröbel den ersten Kindergarten und ein Seminar für Kindergärtnerinnen.

245 *Zeitschrift «Die Zukunft»:* Herausgegeben von Maximilian Harden, XXIII. Jg. Nr. 52, Berlin 25. September 1915.

247 *Ich habe die Stelle selbst angeführt:* In «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» (1897), 1. Kapitel, GA Bibl.-Nr. 5.

248 *«Theosophie»* (1904), GA Bibl.-Nr. 9.

251 *Es gibt heute nämlich theoretische Physiker:* In erster Linie Max Planck, der im Jahre 1911 auf der Naturforscherversammlung in Königsberg «ohne auf Widerspruch zu stoßen (darauf hinwies), daß sich mit der Aufstellung des Relativitätsprinzips und durch die Ergebnisse der neueren Forschungen über die Konstitution der Materie z.B. in unserer physikalischen Weltanschauung eine Wandlung vorbereitet, und eine Bewegung von so radikaler, umwälzender Art eingesetzt hat, wie wir sie bisher wohl nur einmal in der Geschichte der Physik erlebt haben, als nämlich vor jetzt 300 Jahren die heftigsten wissenschaftlichen Kämpfe ausgefochten wurden mit dem Feldgeschrei: Hie Kopernikanisches-, hie Ptolemäisches Weltsystem.» Zitiert nach F. Himstedts Vortrag über «Neuere Anschauungen über Zeit, Raum und Materie» bei der ersten Festsitzung der Freiburger wissenschaftlichen Gesellschaft am 26. Oktober 1912, Freiburg i.Br. und Leipzig 1913 (in der Bibliothek Rudolf Steiners).

Es wird dies die Grundlage abgeben zu einer in der nächsten Zeit anzustellenden ... Betrachtung: Vermutlich sind damit die Vorträge über die Broschüre von F. von Wrangell «Wissenschaft und Theosophie» gemeint (in diesem Band).

256 *so kann in dieser Division t, die Zeit, auch nichts anderes als eine Zahl sein:* Dieser und der ganzen vorstehenden Ausführung steht der Dimensionskalkül der Physik entgegen, in welchen jeder Physiker und Ingenieur eingeschult ist. Diese Schulung sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Beziehung Geschwindigkeit = Weg : Zeit keine wirkliche Gleichung ist. Was auf der rechten Seite steht, ist keine ausführbare Operation und hat nur die Form, nicht den Inhalt einer Division. Die rechte Seite ist also nicht durch sich selber erklärt. Das ist in diesen Ausführungen mit gesagt. – Es ist nun nicht die Aufgabe, den Sinn des Dimensionskalküls näher zu untersuchen. Er hat sich selbstverständlich in seiner Art bewährt, trotzdem kein Mensch Operationen wie Weg : Zeit wirklich zu vollziehen imstande ist. Wie wenig *denknotwendig* andererseits dieser Kalkül ist, zeigt das praktische Leben, zum Beispiel in der Zinsrechnung. Hier denkt niemand daran, die Zeit anders denn als reine Zahl zu nehmen, etwa in der Formel Zins = Kapital $\cdot \frac{p}{100} \cdot t$. $\frac{p}{100}$ ist, wie der Zinsfaktor $q = 1 + \frac{p}{100}$ zeigt, eine reine Zahl, und was den Zins anbelangt, so hat niemand prinzipielle Schwierigkeiten, ihn zum Kapital zu schlagen, womit für t nur die dimensionslose Zeit verbleibt.

259 *Herr Lumen ... ist eine ... «Phantasie-Bekanntschaft», die Flammarion gemacht hat:* Bei dieser Schilderung stützte sich Rudolf Steiner nicht direkt auf Flammarions Schrift «Lumen», obwohl sie sich in seiner Bibliothek befindet, sondern auf die Darstellung von Henri Poincaré in dessen kleiner Schrift «Die neue Mechanik», Leipzig und Berlin 1913 (2. Auflage, S.8/9).

260 *Vorstellungen, ... die sich der Naturforscher Baer gebildet hat:* Professor der Anatomie in Königsberg und Petersburg. Gilt als Begründer der modernen Entwicklungsgeschichte. Seine von Rudolf Steiner angeführte Vorstellung findet sich in der Rede aus dem Jahre 1860 «Welche Auffassung der lebenden Natur ist die richtige?». Neu erschienen in Karl Baer, «Entwicklung und Zielstrebigkeit in der Natur. Schriften des frühen Goetheanismus», Stuttgart 1983.

264 *Es ergaben sich aus gewissen Experimenten Begriffe:* Gemeint ist wohl der Versuch von Michelson, der die Lichtgeschwindigkeit als unabhängig vom Bewegungszustand des Systems, in welchem er ausgeführt wird, erwiesen hat.

265 *Vortrag von Poincaré über «Die neue Mechanik»:* Vgl. Hinweis zu Seite 259. Das angeführte Zitat findet sich auf Seite 18/19.

hat ... Planck einen Satz ausgesprochen: Er findet sich in Plancks Vortrag, gehalten am 23. September 1910 auf der 82. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Königsberg: «In seinem von mir eingangs erwähnten Königsberger Vortrag hat *Helmholtz* mit besonderem Nachdruck betont, daß der erste Schritt zur Entdeckung des Energieprinzips geschehen war, als zuerst die Frage auftauchte: Welche Beziehungen müssen zwischen den Naturkräften bestehen, wenn es unmöglich sein soll, ein Perpetuum mobile zu bauen? Ebenso kann man gewiß mit Recht behaupten, daß der erste Schritt zur Entdeckung des *Prinzips der Relativität* zusammenfällt mit der Frage: Welche Beziehungen müssen zwischen den Naturkräften bestehen, wenn es unmöglich sein soll, an dem Lichtäther irgendwelche stoffliche Eigenschaften nachzuweisen? Wenn also die Lichtwellen sich, ohne überhaupt an einem materiellen Träger zu haften, durch den Raum fortpflanzen? Dann würde natürlich die Geschwindigkeit eines bewegten Körpers in bezug auf den Lichtäther gar nicht definierbar, geschweige denn meßbar sein.

Ich brauche nicht hervorzuheben, daß mit dieser Auffassung die mechanische Naturanschauung schlechterdings unvereinbar ist.» («Die Stellung der neueren Physik zur mechanischen Naturanschauung», Physikal. Zeitschr. 11, S. 922–932, 1910; Max Planck: Physikalische Abhandlungen und Vorträge, Braunschweig 1958, Bd. 3. S. 30–46).

PERSONENREGISTER

(Die *kursiv* gesetzte Zahl gibt jeweils die Seite an, zu der ein Hinweis besteht.)

Altmann, Max (Lebensdaten nicht bekannt) 89
Aristoteles (384 – 322 v.Chr.) *16,* 17, 18
Avenarius, Richard (1843 – 1896) 245, 246

Baer, Karl Ernst von (1792 – 1876) *260,* 261, 262
Batsch, August Johann (1761 – 1802) 237
Beethoven, Ludwig van (1770 – 1827) 176
Benedikt, Moriz (1835 – 1920) *231*
Besant, Annie (1847 – 1933) 187, 196
Blavatsky, Helena Petrowna (1831 – 1891) 179, 181, 187
Blei, Franz (1871 – 1942) *245, 246*
Böhme, Jakob (1575 – 1624) 56, 58
Boisserée, Sulpiz (1783 – 1854) 224
Büchner, Ludwig (1824 – 1899) 101, 201
Bunge, Gustav (1844 – 1920) 170
Butlerow, Alexander (1828 – 1886) 217

Cäsar, Gaius Julius (100 – 44 v.Chr.) 99
Christus (s. auch unter Jesus) 69, 74, 125, 178, 180, 188, 197, 220, 228
Clausius, Rudolf (1822 – 1888) 98
Cohn, Ferdinand (1828 – 1898) *170*
Crookes, William (1832 – 1919) 217

Delle Grazie, Marie Eugenie (1864 – 1931) *107,* 116, *122, 123,* 124, 198
Dilthey, Wilhelm (1833 – 1911) *74*
Du Bois-Reymond, Emil (1818 – 1896) *96,* 97-100, 133, 146, *173*
Du Bois-Reymond, Paul (1831 – 1889) *167*

Eckermann, Johann Peter (1792 – 1854) 224
Einstein, Albert (1879 – 1955) 263
Eucken, Rudolf (1846 – 1926) 192, 229, 234, 235, 242

Flammarion, Camille (1842 – 1925) 217, *259,* 260, 261
Fröbel, Friedrich Wilhelm (1782 – 1852) *241*

Galilei, Galileo (1564 – 1642) 109, 137, 163, *198,* 202
Göschen, Georg Joachim (1752 – 1828) 227
Goethe, Johann Wolfgang von (1749 – 1832) *39, 44, 45,* 46, *47,* 49, 56, 64, 67, 72, 76, 80, *132,* 133, 134, 137, 224, 236, *237*
Gysi, Alfred (1864 – 1957) 61 (ohne Namensnennung)

Haeckel, Ernst (1834 – 1919) *45,* 46, 92, 101, 116, *208;* 235, 242
Hartmann, Eduard von (1842 – 1906) 172
Hartmann, Franz (1838 – 1912) 187
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1770 – 1831) *43,* 197, 246
Helmholtz, Hermann (1821 – 1894) 98, *159,* 265, 266
Herbart, Johann Friedrich (1776 – 1841) 122
Homer (um 750 – um 650 v.Chr.) 80, 81
Hume, David (1711 – 1776) 136
Husserl, Edmund (1859 – 1938) 112
Hyrtl, Joseph (1811 – 1894) 210

James, William (1842 – 1910) 217
Jesus (s. auch unter Christus) 41, 42, 178, 180, 220
Joule, James (1818 – 1889) 98
Justinian, Flavius Petrus Sabbatius (482 – 565) 222

Kant, Immanuel (1724 – 1804) *90,* 94, 129, 195, 224

Kelvin, William Thomson Lord (1824 - 1907) 266
Kepler, Johannes (1571 - 1630) 163
Kolumbus, Christoph (um 1447 - 1506) 198
Kopernikus, Nikolaus (1473 - 1543) 161, *162, 197,* 198
Kürschner, Joseph (1853 - 1902) *132*

Langer, Karl (1819 - 1887) 210
Laplace, Pierre Simon Marquis de (1749 - 1827) 97-100, 103, 109, 116, 146, 195
Lavoisier, Antoine Laurent (1743 - 1794) 202
Leadbeater, Charles Webster (1847 - 1934) 187
Leibniz, Gottfried Wilhelm (1646 - 1716) 16, *17,* 18
Lessing, Gotthold Ephraim (1729 - 1781) 142, *199,* 222, 223
Liebmann, Otto (1840 - 1912) *233*
Lipps, Theodor (1851 - 1914) 112
Lodge, Oliver (1851 - 1940) 217
Luther, Martin (1483 - 1546) *197*

Mayer, Julius Robert von (1814 - 1878) 98, *159,* 265
Minkowski, Hermann (1864 - 1909) 263
Morgenstern, Christian (1871 - 1914) *79*
Morselli, Enrico (1852 - 1929) 217
Müller, Johannes (1864 - 1949) *189*
Müllner, Laurenz (1848 - 1911) 123, *198*

Newton, Isaak (1643 - 1727) *163,* 164, 165, 251, 263-265
Nietzsche, Friedrich (1844 - 1900) *247*

Ochorowicz, Julian (1850 - 1917) 217
Ostwald, Wilhelm (1853 - 1932) *101, 167*

Planck, Max (1858 - 1947) 263, *265,* 266
Plato (427 - 347 v.Chr.) 16
Poincaré, Henri (1854 - 1912) 263, 265
Prel, Karl du (1839 - 1899) 217
Ptolomäus, Claudius (um 100 - um 160) *161,* 163

Raffael, Santi (1483 - 1520) 206
Redi, Francesco (1626 - 1697) 170
Rittelmeyer, Friedrich (1872 - 1938) 188, 190
Rochas d'Aiglun, Eugène-Auguste-Albert de (1837 - 1914) 114, 217
Rubner, Max (1854 - 1932) *172,* 173

Saint-Martin, Louis Claude de (1743 - 1803) *58,* 59
Scheler, Max (1874 - 1928) 112
Schiaparelli, Giovanni Virginio (1835 - 1910) 217
Schiller, Friedrich (1759 - 1805) *47,* 49, *237*
Schramm, Heinrich (Lebensdaten nicht bekannt) *100, 165* (jeweils ohne Namensnennung), *166,* 167
Sokrates (um 470 - 399 v.Chr.) 80
Steiner, Rudolf (1861 - 1925) 187, 188, 196

Thompson, Joseph John (1856 - 1940) *266*
Tyndall, John (1820 - 1892) 98

Vischer, Friedrich Theodor («Schwaben-Fischer»; 1807 - 1887) *101*

Wallace, Alfred Russell (1823 - 1913) 217
Wiesner, Julius Ritter von (1838 - 1916) *170*
Wrangell, Ferdinand von (1849 - 1919) 87, *89,* 96, 100, 103-114, 116, 125-131, 134, 139, 144, 145, 148, 150, 171, 177, 180, 182, 184, 187, 190, 195, 200, 202, 214, 217, 221, 222, 224, 225, 228, 230, 231

Zimmermann, Robert (1824 - 1898) 122
Zöllner, Friedrich (1834 - 1882) 217

REGISTER DER WERKE

(Die *kursiv* gesetzte Zahl gibt jeweils die Seite an, zu der ein Hinweis besteht.)

Blei, Franz

Wahrheiten *245*

Delle Grazie, Marie Eugenie

Gedichte 117-121

Um Mitternacht 117

Robespierre *123*

Satanide 123

Goethe, Johann Wolfgang von

Faust *85, 130*

Italienische Reise *45*

Metamorphose der Pflanzen *39, 45,* 46, 64, 236

Metamorphose der Tiere *39, 45,* 46, 64, 236

Prometheus 49

Der Versuch als Vermittler zwischen Subjekt und Objekt *132*

Wilhelm Meister 49, 64

Kant, Immanuel

Vorlesungen über Psychologie 224

Lessing, Gotthold Ephraim

Erziehung des Menschengeschlechts 222

Nathan 223

Nietzsche, Friedrich

Antichrist 247

Die Immoralisten 247

Der Wille zur Macht 247

Rittelmeyer, Friedrich

Zwei Bauten deutscher Zukunft 189

Steiner, Rudolf

Das Christentum als mystische Tatsache *69*

Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft *241, 243*

Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit *247*

Geheimwissenschaft 61, 62, 77, 186

Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit *41*

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften *44, 132, 134*

Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung *209*

Haeckel und seine Gegner *208*

Mysteriendramen *40,* 60, *69*

Rätsel der Philosophie *74,* 103, 113, *192,* 235

Theosophie *248*

Wahrheit und Wissenschaft *134,* 136

Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? *31,* 34, 35, 38-40, 43, 80, 175-177, 184, 218, 238

Wrangell, Ferdinand von

Wissenschaft und Theosophie 87, *89,* 145, 148, 180, 230

Zimmermann, Robert

Aesthetik 122

Geschichte der Aesthetik 122

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie
«Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die – wegen mangelnder Zeit – nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie – allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art – wurde.

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten *müssen*.

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke *mindestens* die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.